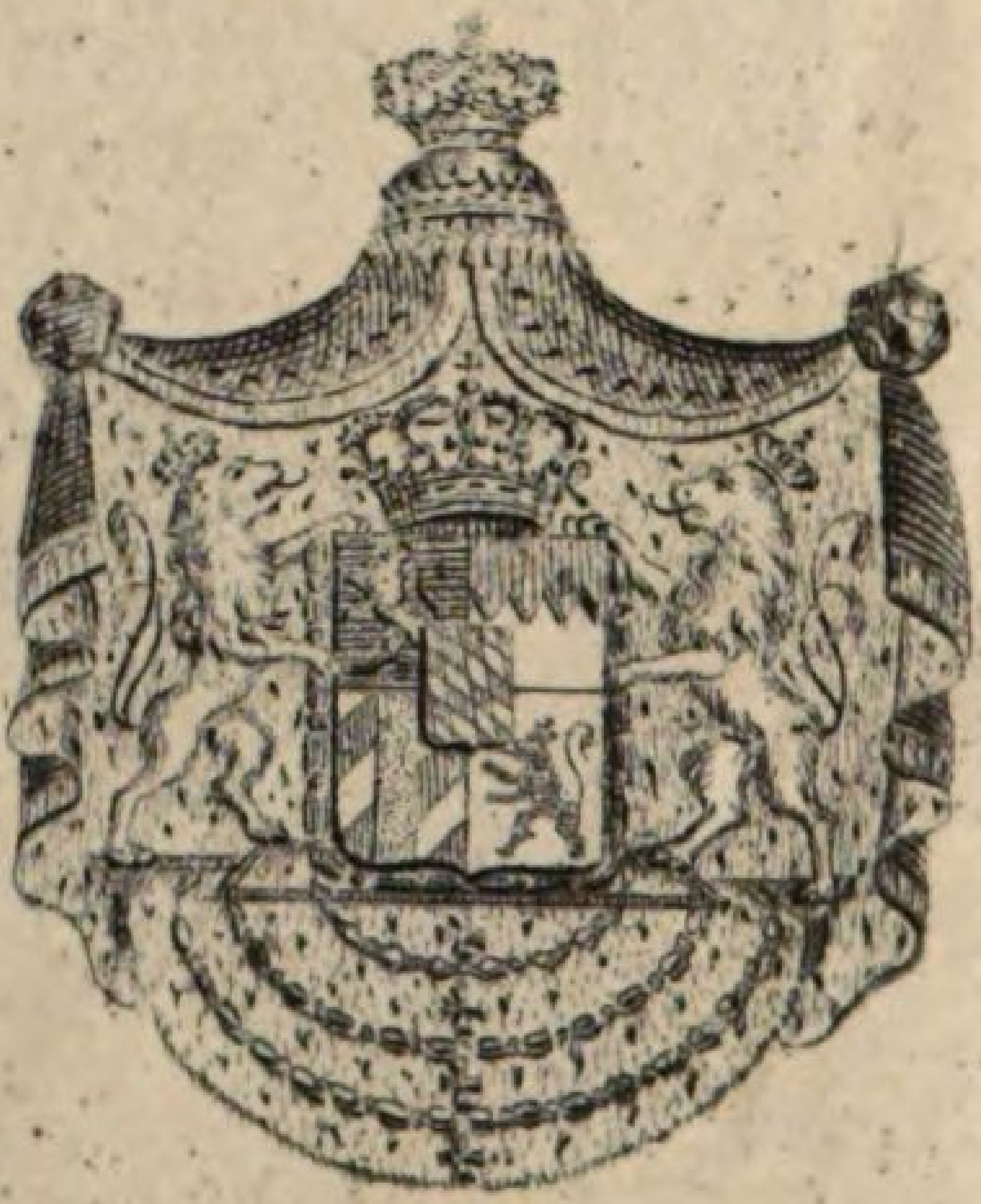
Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kurtzer und Eigentlicher Begriff, Vollkommener Weißheit Darinnen Alles dasjenige beschrieben wird, was ein weiser und kluger Mann in allen seinen Wercken zu thun oder zu lassen habe. So ein Wercklein, welches wegen Einmischung Römischer und anderer politischer und schönen Historien, denen Staats-Leuthen, nicht allein sehr nutzlich, sondern auch allen andern,

Augspurg 1720

Ph.pr. 110 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10039858-8
VD18 12365904



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Kurtzer und Eigentlicher Begriff/ Vollkommener Weißheit/

Darinnen
Alles dasjenige beschrieben wird / was ein weiser und kluger Mann in allen seinen Wercken zu thun oder zu lassen habe.

So ein Wercklein/ welches wegen Einmischung Römischer und anderer politischer und schönen Historien / denen Staats-Leuthen / nicht allein seh nutzlich/ sondern auch allen andern / sowohl Geistlichen als Weltlichen / höchst notthwendig ist/ wornach sie ihr Leben und Sterben richten mögen.

In Welscher Sprach erstlichen entworffen/ anjetzo aber in ein schönes reines Teutsche übersetzet.

Augspurg/
Gedruckt und zu finden bey Johann Jacob Lotter / Anno 1720.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Register /

Sothanen von denen Weißheits-Gedancken enthaltenen Inbegriffs.

Sonderbahre Erklärung eines Weiß- und Hoch-Gelehrten. Pag. 1.
Was Meinung der Weise von der Göttlichen Weisung GOttes habe. 12.
Was Meinung der Weise von dem Gottesdienst habe. 24.
Was Meinung der Weise von Unsterblichkeit der Seelen habe. 40.
Was Meinung der Weise von dem freyen Willen des Menschen habe. 52.
Was Meinung der Weise habe von Sachen / so man erachtet übernatürlich zu seyn. 65.
Was Meinung der Weise von dem Guten habe. 83.
Was Meinung der Weise von dem Bösen habe. 98.
Was

Was Meinung der Weise von der Tugend habe. 115.
Was Meinung der Weise von denen Lastern habe. 132.
Was Meinung der Weise von sich selbsten habe. 149.
Was Meinung der Weise von seinem Stand habe. 165.
Was Meinung der Weise von anderer Meinung habe. 180.
Was Meinung der Weise von anderer Neigung habe. 195.
Was Meinung der Weise von anderer Absehen habe. 205.
Was Meinung der Weise von anderer Sitten habe. 220.
Was Meinung der Weise von Menschlichen Gesetzen habe. 231.
Was Meinnng der Weise von der Regier-Art der Welt habe. 243.
Was Meinung der Weise vom Leben/ und Sterben habe. 261.

Das

Das I. Capitel.

Die Beschreibung des Weisen.

GEstaltsam / nach der Lehr des Aristotelis, das Amt eines Weisen ist / anzuordnen / und aber keine Ordnung nicht seyn kan / wo Mittel und Ende unter sich keine Gleichförmigkeit haben / muß man nothwendig sagen / daß jener ein Weiser sey / * welcher / indem er sich einen billichen Endzweck vorgenommen / zu dessen Erlangung weiß lobwürdige Mittel zu verordnen.

Mit dieser Beschreibung kan

A man

man gar leichtlich die wahren von den falschen Weisen unterscheiden/ deren etliche sich löblicher Mittel bedienen/ einen bösen Zweck zu erhalten: andere zielen zwar auf etwas Gutes/ wissen sich aber keiner tauglichen/ und ihrem Absehen gleichförmigen Mitteln zu gebrauchen. Jene irren aus Boßheit/ diese aus Unwissenheit. Verschiedene aus ihnen seyn/ wie die falsche Müntzen/ aus welchen etliche falsch/ weil sie aus unrechten und unächten Metall; und andere/ weil sie das billichmäßige Gewicht nicht haben.

Wie die Feinde des Julii Agricolæ seine glorwürdige Thaten vor dem Domitiano erhebten/ bedienten sie sich eines löblichen Mittels; dann ein solches ist fürwahr das Lob; weil aber ihre Meinung

war/

war / ihn hierdurch bey dem Kayser (welcher allein wolte gelobt seyn) verhaßt zu machen / seyn diese ihre Lobsprüch boßhafft gewesen / angemerckt / ihr Absehen / nemlich die Unterdruckung eines betrauten Ministers oder Staats-Raths / sehr lasterhafft gewesen. Dannenhero bemercket hier Cornelius Tacitus: * daß unter den Feinden jene die gefährlichste seyn / welche uns loben. * In diesen bestehet die gantze Kunst derjenigen / welche man gemeiniglich Cabalisten nennet / das ist / Practickenmacher / welche heimliche verwirrte Händel beginnen / daß sie nemlich auf offentlicher Landstraß (daß man sie destoweniger verargwohne) ihren Nächsten in Sturtz-Fall / und in das äusserste Verderben führen / ihn sicher zu machen ihre

Nachstellungen mit Tugenden bedecken / und das zum Meuchel-Mord bestimmte Eisen vergolden. Deme zufolge bringt uns hievon Juvenalis eine schöne verblümte Gleichnuß-Rede bey: daß man nemlich das Gifft nicht aus irrdenen / sondern aus köstlichen von Gold und Edelgestein schimmrenden Geschirren trincke / das ist / daß man grosse Betrügereyen mit der Freundschafft / oder anderer Tugenden / so fähig seyn sie zu verbergen / schönen Mantel verhülle.

Als man jenes fast unermäßliche Kriegs-Heer der Cruciaten oder Creutz-bezeichneten um das Jahr Christi 1096. das heilige Land zu erobern versammlete / hat der meiste Theil unter dem Befehl eines Einsiedlers / Peter genannt / streiten und fechten wollen;

len; und alle diese gute Leuth seyn unter Wegs umkommen. Ihre Meinung war haupt gut/ weil ihr Absehen gewesen/ das heilige Grab denen Feinden Christlichen Nahmens abzuerobern; aber die Erwählung des Mittels ware höchst unvernünfftig/ angesehen eine Armee zu führen/ muß man um einen Feld-Herrn/ und nicht um einen Heiligen/ um einen tapfferen bewaffneten Helden/ nicht um einen Einsiedler in einem härinnen Kleid/ sondern um einen versuchten Soldaten/ welcher um den Sieg kämpffe/ und nicht um einen Propheten/ so denselbigen weissage/ sich bewerben. Die andere/ so mehr Witz und Verstand gehabt/ haben ein zu ihrem Zweck gehöriges/ und schickliches Mittel ergriffen/ indem sie unter Anführung

des zu seiner Zeit tapffermüthigsten Printzens Gottfried von Boullion fechtend die Stadt Jerusalem eingenommen.

Aus welchen erhellet/ wie weit von der Meinung des Weisen der Grund-Satz derjenigen entfernet sey/ so vermuthen/ ein jegliches Mittel seye zuläßig/ wann man nur dadurch seinen Zweck erhaltet/ und wie gottloß jener geredet: *Daß wegen des Glaubens/ und wegen des Vatterlands alles erlaubt.

Es hatte auf eine Zeit Sextus Pompejus in seinem Schiff Augustum und Marcum Antonium bey sich/ und siehe es nahete sich zu ihm einer seiner Bedienten/ und raunete ihm in das Ohr: er solle nur diese seine zwey Feinde tödten/ und hiordurch wurd er sich zu einem

nem Herrn der gantzen Welt machen: aber Pompejus verwurffe diesen unbillichen Rath/ und wolte nicht vermittels einer Galgenwürdigen That auf den Thron steigen.

Zur Zeit des Kaysers Tiberii wurden Briefe an den Römischen Rath gesendet / in welchen ein gewisser Fürst ihrem Feind den Weltberühmten Teutschen Feld- und Siegs-Herrn Arminium mit Gifft hinzurichten versprochen: Diese Weise Raths-Herren aber antworteten: es pflege sich das Römische Volck im offenbahren Felde mit den Waffen in der Hand an seinen Feinden zu rächen / und nicht in der Finstere durch verborgenen Betrug: durch diese Antwort seyn sie in die Fußstapffen ihrer Glorwürdigen Vorfahren/

welche nicht zugelassen/ daß dem König Pyrro, ob er schon ihr Feind/ mit Gifft vergeben wurde/ rühmlich getretten.

Es konnte der Weiseste Kayser Carl der V. durch des Luthers Tod dazumal/ als er auf sein (des Kaysers) Wort zu Worms auf dem Reichs-Tag erschienen/ mit dem Blut dieses eintzigen Menschen alles jene grosse Feuer/ welches er bey so viel Wölckern des Teutschlandes angezündet/ auslöschen/ wie es von vielen gerathen wurde/ denen doch dieser verständigste Printz kein Gehör gabe/ sintemal er die Gottseeligkeit mit einem unbilligen Mittel nicht erhalten wolte/ noch den Christlichen Glauben mit Verletzung menschlicher Treu und Glaubens beschirmen. Dann es geduncktte ihn/

ihn / nicht Vernunfft = mäßig zu seyn / wann das natürliche Gesätz von dem Gesätz Christi solte bestritten werden / in Betrachtung / daß so wohl eines / als das andere ein Gesätz GOttes.

Aus obgedachter Beschreibung muß man auch diesen Folg-Schluß machen: daß es nemlich nicht genug sey / daß man weißlich oder als ein Weiser handle / in Erkiesung bequemer und lobsamer Mittel / sondern es will vonnöthen seyn / daß man sie wisse wohl anzuordnen. Die Vollkommenheit der Mahler = Kunst bestehet nicht in Erwählung schöner und trefflicher Farben / wohl aber in deren guten Eintheilung. Das herrliche Pracht = Ansehen eines Königlichen Pallastes entspringet nicht aus der Seltenheit des

Marmels/ sondern von der Ordnung / welche ihm die Weißheit des Bau-Künstlers gegeben. Also gibt ein jede Kunst ihrer Arbeit die Gestalt/ und beseelet gleichsam die Materi/ den Stoff oder Zeug/ indem sie ihn wohl ordnet / und einrichtet.

Dieses ist die Ursach/ daß die wenige Soldaten des Alexandri die fast unzehlbahre Menge des Darii überwunden; weil da mehr Volck als Ordnung / dort mehr Ordnung als Volck/ da eine Verwirrung der Völcker / dort ein Kriegs-Heer von Soldaten ware.

Dieses ist gleichergestalt die Ursach/ warum Julius Cæsar, wie er wider Afranium und Petreium gezogen/ gesprochen hat: * Ich gehe zu einem Kriegs-Heer / so keinen Feld-Herrn hat / * und wann

er wider Pompeium gegangen / zu sagen gepflegt: * Ich gehe zu einem Feld-Herrn / so kein Kriegs-Heer hat: * dann er wußte gar wohl / daß der Sieg nicht an jenem Orth seyn könne / wo keine gute Verwaltung oder Regierung / und keine gute Verwaltung oder Regierung könne gesucht werden / wo keine gute Ordnung zu finden: und daß ein Kriegs-Heer ohne Haupt ein so unordentliches Wesen sey / als ein Haupt / dessen Glieder nicht also vereinbaret / wie es zu einem Leib erfordert wird.

Das 2. Capitel.

Was Meinung der Weise von der Wesenheit GOt- tes habe.

JEner so den Verstand des Weisen von dessen Willen nicht unterscheidet / bildet sich offt ein / daß die in Welt-Sachen weiseste Menschen Atheisten / oder GOttes-Verlaugner seyn / welche nicht glauben / daß ein GOtt. Dann man siehet bey ihnen gar offt die liederlichste Sitten / barbarische grausame Entschliessungen / gottlose Rathschläge / lauter Verachtungen der Gottheit. Aber der sich besinnet daß derjenige / so zwar ohne Unwissenheit ist / doch nicht ohne Passionen /

sionen/ Gemüths-Regungen und Leidenschafften seye/ und das grosse Menschen dannoch Menschen seyn / wird zwar ihr schlimmes Gemüth / nicht aber ihren guten Verstand beschuldigen. Als Salomon ein Abgötterer worden: als Romulus sein neues Reich zu begrundvesten seinen Bruder ermordet: als Seneca Neronem bewegt den Mutter-Mord zu begehen: als der Hertzog von Alba begehrt/ man solle das gantze Geschlecht von Braganza von der Wurtzel ausrotten / damit das Königreich Portugall der Cron Spanien versichert werde / haben sie vielleicht in ihren Hertzen gesagt: * Es ist kein GOtt/ * nicht aber in ihren Verstand / welcher so erleuchtet gewesen/ als ihre Begierlichkeiten blind. Ein anderes ist / daß diß-

falls ein Weiser nicht handle/ als ein Weiser / indem er handlet/ als wann kein GOtt wäre/ein anders ist/ daß er würcklich nicht erkenne/ daß ein GOtt: er kan GOtt verachten/ GOtt aber kan ihm nicht unbekannt seyn: er kan seiner Erkäntnuß Gewalt anthun/ damit er seinen Leidenschafften schmeichle und diene. Es ist unglaublich/ daß der seine Handlungen wisse zu einem ehrbaren Zihl und Ende anzuordnen / welcher die erste Regul der Ehrbarkeit nicht erkennt; und diese Regul bestehet nicht/ wie etliche wollen/ in einer allgemeinen Meinung/ welche verursacht / daß man gewisse Handlungen gut/ und andere böß achtet. Dann es weiß der Weise allzuwohl / daß jene Handlungen/ welche von allen Menschen für gut gehalten werden/

den / nothwendiger Weiß darthan / daß GOtt seye; angemerckt / die Meinung aller unfehlbar ist; die Ursach aber dieser Unfehlbarkeit kein andere seyn kan / als *die erste Ursach aller Ursachen ;* es kan auch diese allgemeine Meinung nicht allgemein seyn / es seye dann / daß sie auf ein angebohrnes und eingepflantztes Liecht gegründet / welches uns lehret / natürlicher Weiß das Unehrbare von dem Ehrbaren zu unterscheiden : und weil dieses Liecht ein Sohn der Natur ist / so ist es ein Strahl welcher * von dem Vatter des Liechs / * das ist / von einem solchen * Anfang / von welchem alle Anfäng aller Sachen ihren Ursprung haben.

Mit dem Verstand GOTT verlaugnen / oder mit dem Verstand

stand nicht glauben/daß ein GOtt seye / kan niemand/ als der keinen Verstand hat/ will sagen/ als der/ so niemal die Bewegungen der Himmel/ die Eigenschafften der Elementen / die Göttliche Vorsehung in menschlichen Veränderungen/ und anderer Sachen Abwechslungen / und die Natur der Natur betrachtet hat / welcher lebt/ ohne deme daß er wisse / wie er lebt / welchen man einen Menschen nennet / ohne dem / daß er das vornehmste Stuck hat / welches den Menschen von anderen Geschöpffen unterscheidet.

Viel junge Weltweise / mehr Jüngling als Weltweise / tragen gantz und gar kein Bedencken zu laugnen / daß ein GOtt sey; indem sie eine gewisse Meinung etlicher folgen / welche wollen / daß

dieses

dieses Wunder-volle Welt-Gebäu ohngefehr sey zusammen und hervor gekommen / und daß diese allerschönste Ordnung aller Sachen sey aus Verwirrung unzertheilbaren Cörperlein oder Stäublein entstanden. Aber indem ich bemercket / daß solche in Fortsetzung dieser ihrer Reden sothanen *Zufall* viel Eigenschafften der unendlichen Vollkommenheit beylegen / finde ich / daß dieses sey / etwas für GOtt erkennen / aber nie GOtt nennen; und daß sie GOtt nur mit der Zungen verlaugnen: zu solcher Vermessenheit durch eine prahlerische Großsprecherey von einer neuen Wissenschafft veranlasset: und dergleichen Ruhmredigkeit pfleget bey jenen gefunden zu werden / welche erst zu wissen oder zu lernen

nen anfangen / verstehe / welche gleich jetzt erst zu ihren Verstands-Jahren gekommen. Wann aber die Erkänntnuß GOttes auch sol-che / so sich befleissen ihn nicht zu erkennen / beleuchtet / wie viel mehr wird sie den Verstand des Weisen bestrahlen / der sich von der War-heit weisen lasset / und erkennet / daß es nicht wider das / was uns die Natur lehret / sondern viel-mehr schicklich / geziemend und wohl anständig / ja nothwendig / daß ein GOtt seye?

Wo ist ein Weiser / der nicht wisse / daß zu Beherrschung der Welt nothwendig sey / daß alle Menschen glauben / daß ein GOtt sey? und wie soll es möglich seyn / daß die erste Haupt-Lehr / mit welcher alle Reich des Erdbodens regiert werden / auf einen falschen

Lehr-

Lehr-Satz gegründet? Eine eitele falsche Lehr kan wohl von etlichen geglaubt werden / aber alle und jede Menschen insgesamt können nicht fehlen.

Die Heiligkeit / die Gerechtigkeit / die Weißheit u. d. g. wie könnten sie in dem Heiligen / Gerechten / Weisen u. d. g. bestehen / wann sie ihre Wesenheit nicht in einer solchen Natur hätten / dero Natur diese Vollkommenheiten seyn? alle Tugenden / welche man in denen Menschen findet / weil sie nicht gantz in allen / müssen uns von einem solchen * Wesen * gegeben werden / in welchem sie ohne Maaß seyn / damit es nicht erschöpffet werde. Dieses Wesen nun von unendlicher Tugend / nennet es / wie es euch beliebt / ist GOtt: Ja eben dieser Namen der

Tugend / welcher in allen Welt Theilen / so wohl bey Weisen / als bey Unweisen bekannt / ist nichts anders / als ein Namen GOttes; angesehen / wann die Tugend nicht GOtt wäre / würde sie nicht unverweßlich / unendlich / und ewig seyn / und wann GOtt nicht die Tugend wäre / wurde die Tugend grösser als GOTT seyn / welcher ohne ihr nicht bestehen könte / und die Tugend würde folglich nicht Tugend / GOtt auch nicht GOtt seyn.

Dieses erkennet der Weise / und schliesset dannenhero / daß in der Welt ein *Wesen* sey / welches die Regul ist aller menschlichen Handlungen / die Welt regiert / und macht / daß der Mensch ein Mensch sey.

Amurath, Groß-Herr der Tür-

cken

cken/ als er von Ladislao König in Ungarn/ welcher den mit ihm getroffenen und mit einem Eyd bestättigten Stillstand gebrochen/ die Waffen zu ergreiffen gezwungen wurde/ erhebte in demselbigen Augenblick/ in welchem die Schlacht ihren Anfang nehmen solte/ seine Augen gegen den Himmel/ und sprache: *HErr du bist schuldig sehen zu lassen/ daß du GOtt seyest: du must mir helffen jene Gottlose abzustraffen/ welche lasterhaffter Weiß die Heiligkeit deines Namens geschändet.* Dieser Weise/ ob schon barbarische Monarch/ hatte diesen schönen Gedancken von GOtt/ daß er * die Gerechtigkeit der Welt/ * und der höchste Richterstuhl der Vernunfft sey/ und glaubte/ daß er ein günstiges Urtheil vom selben erhalten/

an-

angesehen er seine Feind Gloreich besieget.

Keinen unwürdigern Gedancken bezeigte jener Welt-bekannte Solimann/ als seine See-Flotte mit grossem Sieg-Gepräng/ weil sie bey den Eyland Alle-Gerbi das Christliche Kriegs-Heer unter das Joch gebracht/ und neben 24 Galeeren/ 24. Orlogs-Schiffe/ samt 4000. Sclaven erobert/ in den Haven zu Constantinopel eingelauffen. Dann als ihm der Groß-Vezier eingerathen/ er solle diesen herrlichen Sieg durch sein gantzes Reich feyerlich begehen lassen/ folgendergestalt antwortete: * Daß es nicht nöthig in Angesicht der Menschen wegen der Glückseeligkeiten des menschlichen Lebens zu stoltziren/ man solte sich vielmehr in der Moschee (also wer-

den

den die Türckischen Kirchen benamset) in Gegenwart GOttes demüthigen.* Es wuste nemlich dieser grosse Fürst gar wohl / daß ein *Ober-HERR* über die gantze Welt sey / in dessen Hand alle Reich der Erden / all ihr Glück und Unglück / und daß die menschliche Macht nichts als ein blosser Werckzeug der Göttlichen Veranstaltungen.

Man hat mit allem Fleiß die Erkäntnuß / welche Mahometanische Fürsten von GOtt gehabt / wollen anführen / um daraus abzunehmen / wann in Seelen / welche in einer fleischlichen Religion Koth-besudelt erzogen / ein so edler Gedancken von der Gottheit eingedruckt / wie viel mehr man sothane in jenen Weisen finden wird / so sich einer bessern Auferziehung rühmen können.

Das 3. Capitel.

Was Meinung der Weise von dem Gottesdienst habe.

WElcher GOtt für einen Ober-HErrn nicht allein wegen Vortrefflichkeit seiner Natur/ sondern auch wegen der Vollmacht seiner Herrschafft erkennt/ ist unumgänglich gehalten in zu verehren / sich ihm zu unterwerffen. Angemerckt der Gottesdienst/ oder die Religion nichts anders ist/ als die Gottheit verehren / und sich dero unterwerffen. Deme zufolge/ seyn GOtt anbeten/ ihn verehren / ihme gehorsamen/ Religions-Wercke/ weilen wir dadurch bekennen / daß wir ihm unterthänig und unterworffen seyn. Dieser Lehr/ wann man von denen inner-

innerlichen Wercken besagter Tu-
gend redet / pflichtet ein jeglicher
Weiser bey. Wann man aber von
deroselben äusserlichen Wercken
spricht / gleich wie sie unterschied-
lich von so vielen unterschiedlichen
Secten / so in der Welt im Schwung
gehen / vorgeschrieben werden / also
muß man auch mit Verschiedenheit
davon reden / wie wir bald hernach
vernehmen werden.

Daß alle und jede Weise ei-
ne innerliche Religion haben / ist
allzugewiß; solches zeugen neben
der Erkänntnuß / welche sie von
GOtt haben / ihre Wercke: ich will
deren viel in einer eintzigen Ge-
schicht beybringen.

Als zwischen Rom und Car-
thago jene so Welt-kündige Kriege
in liechter-loher Flamme stunden /
hat es sich ereignet / daß in einem

Treffen viel von beyden Seiten gefangen wurden: die Carthaginenser wolten einen Tausch treffen/ damit eine jede der streitenden Partheyen die ihrige wiederum erhalten solte. Zu diesem Ende schickten sie Marcum Attilium Regulum den vornehmsten Gefangenen/ s[...] sie h atten/ auf Rom/ damit er mi[...] dasigem Rath wegen berührte[...] Auswechslung handlete. Er mu[...]ste aber zuvor schwören/ wann sei[...]ne Handlung sich solte Frucht-lo[...] zerschlagen/ und er das nicht erlangen würde/ was sie verlangen er sich wiederum zu Carthago stellen solte. Er schwur/ und verreise[...]te. Wie er nach Rom kam/ beemb[...]sigte er sich in der Raths-Versam[...]lung auf das möglichste/ damit sei[...]ne Mit-Burger in das Begehre[...] ihrer Feinde nicht willigten/ we[...]

e

er glaubte/ daß es dem gemeinen Nutzen nicht ersprießlich/ und begabe sich hierauf unverrichter Sachen/ ohne dem/ daß ihn jemand dazu gezwungen/ ob ihm schon nicht unbekannt/ daß er eines grausamen Todes/ wie auch erfolgt/ sterben würde/ wiederum zuruck nach Carthago. So grosse Meinung hatten die Carthaginenser von der Religion/ daß sie ihrem so grossen Feind/ nach abgelegten Eyd/ hinweg zu reisen erlaubet; So grosse Meinung hegete von ihr Marcus Attilius, daß er lieber hat sterben/ als an dem derjenigen Gottheit/ vor welcher er geschworen/ gebührenden Respect und Ehrerbietung ermanglen wollen/ sich einbildend/ daß er fester und stärcker von der Macht seines Eyd-Schwuhrs/ als von denen Ketten gebunden sey.

So grosse Meinung hätten schließlich dißfalls die Römer / daß sie lieber des grösten Feld-Herrn selbiger Zeit entbehren / als die Beobachtung eines Schwurs / das ist / eines Wercks der Religion / verhindern wolten.

Was aber den äusserlichen Glauben oder Gottesdienst antrifft / hab ich gesagt / daß man mit Unterschied davon reden müsse; massen ein Weiser / der Catholisch ist / das Evangeli Christi des HErrn / für eine unumstößliche Warheit haltet; dann ein solche zu seyn / beweisen es dergleichen klare Glaubwürdigkeits-Gründe / daß wann wir in unserm Glauben irren / die Schuld unsers Irrthums GOtt müsse beygemessen werden.

Die Werck der Religion / mit wel-

welchen die Catholische Weise ihre Gottesfurcht haben berühmt gemacht / seyn unzahlbar. An statt vieler diene jene Ruhm-volle Handlung eines Hertzogs von Guise, so Bussier in dem neunzehenden Buch seiner Französischen Geschichten erzehlet. Als dieser Fürst die Sect der Hugenotten oder Calvinisten verfolgte / verstellte sich einer aus ihnen / mit Namen Poltrott, als ob er Catholisch / und tratte als ein Cammer-Juncker in seine Dienst. Da sie nun einmals nächtlicher Weil dem Schloß Corné zureiseten / lösete er sein Pistol auf den Hertzog / und traffe denselben zwischen Hals und Schulter mit drey Kugeln dergestalt / daß er in wenig Tagen sterben muste. Kurtz vor seinem Todt rufft er einen dieser Verrä-

therey mitschuldigen Edelmann / und fragte ihn / ob er Zeit seines Lebens ein Unbild von ihm empfangen / dadurch er glaubte befugt zu seyn / wider sein Leben zusammen zu schwåren. Dieser antwortete / er habe solches nicht gethan / aus einer besondern ihn betreffenden Ursach / sondern aus blossem Eyfer seiner Religion* Sehet / sprach hierauf der Hertzog / den grossen Unterschied zwischen eurer und unserer Religion: die eurige rathet euch / demjenigen das Leben zu nehmen / so euch niemal etwas Ubels gethan / und meine will / daß ich demjenigen verzeihe / der Mit-Ursach an meinem Tod. Gehet dannenhero frey und ungehindert fort / begebet euch in Sicherheit / und glaubet nicht mehr einer so gottlosen Religion.

Eine

Eine solche Tugend findet man bey keinem Heydnischen Weisen; dann diese glaubten / daß alle Secten der Welt von menschlicher Staats-List nur derowegen seyn erfunden worden / damit man das unwissende Volck hierdurch könnte regieren.

In der Warheit / es könnte Numa Pompilius der Römischen Religion nicht glauben; angemerckt er selbst dero Erfinder wäre: indem er dem Volck vorgeschwätzt / daß diejenige Gesetze / so er gebe / ihm von der Göttin Ægeria geoffenbahret worden / welche / um ihn zu unterweisen / ihm in jenen beruffenen Wald / welchen er nachmals denen Kunst-Göttinnen gewidmet und geheiliget / erschiene. Derohalben es sattsam warscheinlich / daß / in-

dem das Volck seinen Fabeln nårrisch geglaubt / er indessen heimlich sich nårrisch über dessen Leichtglaubigkeit håtte lachen mögen.

Varro sagt in seinen Büchern lauter und klar / daß die Religion des gemeinen Volcks / ein von weisen Leuthen erfundener Betrug seye; und der Hohepriester Scævola hatte in Gewohnheit zu sagen / daß es in der Welt unterschiedliche Götter gåbe: Götter der Poeten / Götter der Welt-Weisen / Götter der Fürsten / Götter der Stådte. Er wolte nemlich dadurch sagen / * Daß die Religion eine Tochter der Staats-Klugheit.

Wer wird sich jemals einbilden können / daß ein Plato, ein Aristoteles, ein Seneca, und so viel andere hochberühmte Welt-Weise und Gelehrte / die eine so tieffsinnige

nige Erkänntnuß von der Gottheit gehabt / geglaubet / daß so viel aberglaubige Anbettungen der unempfindlichen Götzen-Bilder / und solcher Gottheiten / die niemal / als in der Hirn-schelligen Phantasey der Poëten gewesen / von Göttlichen Gesätz eingeführet worden. Man stehet zwar nicht in Abrede / daß sie bey offentlichen Opfferungen in denen Tempeln erschienen ; aber die Ursach dessen ware nicht / als ob sie an diese Götter glaubten / sondern sie wolten nur haben / daß der Pöbel glauben solte / daß sie fromm und andächtig.

Vergleichet mir die Götter mit den Römischen Menschen / und ihr werdet diese viel vernünfftiger als jene / den Staats- oder Götter-Rath des Jupiters viel

lasterhaffter / als die Römische Raths-Versammlung finden. Scipio Nasica hat verbotten Schau-Bühne zu bauen / um keinen Anlaß zu ärgerlichen Vorstellungen zu geben / und die heiligen Götter haben ihren Bau anbefohlen. Die Gesätze / so der Rath gemacht / haben zu ihrem Zweck die Ehrbarkeit der Sitten / und die Erlernung aller sittlichen Tugenden gehabt / und die Beyspiel ihrer Götter waren Ehebruch / Raubereyen / Rachgierigkeiten / u. s. f. Deme zufolge könnten ja diese weise Raths-Herren nicht glauben / daß in ihrer Religion etwas Göttliches / angesehen / sie voll solcher Götter / die weniger Hirn und Frommkeit / als sie selbst gehabt.

Der Heil. Augustinus bemercket etwas / welches zu meinem Vorhaben

haben höchst bequem / von der Verehrung / so man der Göttin Berecynthiæ , einer vermeinten Mutter aller Götter / erwiesen. Man pflegte an einem gewissen Tag des Jahrs ihr Fest feyerlich zu begehen: die Feyerlichkeit aber bestunde in dem / daß man um ihr Bildnuß die unzüchtigste Schmach-Reden gesungen / welche man von der grösten Schand-Huren der Welt sagen könnte ; also zwar / daß keiner aus denen / welche auf solche Weiß sie verehrten / wurde gelitten haben / daß man solche Sachen von seiner Mutter solte melden / weil hierüber die gantze Verwandtschafft sich würde geschämet haben. Aus welchen zur Gnüge erhellet / daß obgedachter Scipio , so das Bild der Göttin in die Stadt gebracht /

und ihre Verehrung eingeführt / unter dem Vorwand der Religion das Volck in Gehorsam und Zaum zu erhalten gesucht/* indem er gemacht / daß die leichtglaubige Einfalt des Volcks nicht der Ehr der Götter/ sondern dem Staat hierdurch gedienet.* Man wolte nemlich in solchen müßigen Tägen / das muthwillige Volck mit dergleichen Zeitvertreib beschäfftigen.

Es wurde bey Terentio ein junges Milch-Maul befragt / warum er doch die Bildnuß Jovis, wie er sich in die Schooß der Danäe herab gelassen / so aufmercksam betrachtete? Ich erwege/antwortete er / wie auch ich das jenige mit einem Weibsbild zu thun lernen möge / was der gröste von allen Göttern gethan. Er verlachte nemlich nicht unbillig eine

solche Religion/ in welcher es besser gewesen/ wie Persius gesprochen/ *etwas von Platone, als von Jove zu lernen.

Ja es glaubten die weisen Heyden nicht allein von ihrer/ sondern auch von andern Religionen / daß sie nur eine blosse Staats-Klugheit. Cornelius Tacitus nennet die Christliche Religion einen Hauffen abergläubischer Menschen. Daß sie zu Rom fortgepflantzt worden/ schreibt er die Ursach der Art und Natur des Römischen Volcks zu/ welches alle Neuerungen/ wann sie auch noch so erschröcklich / grausam und schandbar gewesen/ anzunehmen und gut zu heissen in Gewohnheit gehabt: und wie er von der Jüdischen Religion redet/ hat er weit eine andere Meinung/ als wir von der-

derselben. Wir glauben/ daß ih
Flucht aus Aegypten sey aus Be
fehl GOttes geschehen/ und e
sagt/ daß sie von der Aussag des
Abgott Hammonis verursacht wor
den/ welcher dem König Bocchor
bedeutet/ daß/ wann er wünsche
daß sein Reich von einer gewissen
ansteckenden Seuche gereinige
werde/ müsse er dasselbe von dene
Juden säubern. Wir glauben/ da
Moyses durch ein Wunderwerc
das Wasser aus dem Felsen er
zwungen/ und er sagt/ daß wi
Moyses vermercket/ daß ein
Heerde Vieh nach der Weide au
einen Felsen gestiegen/ er wegen de
Menge der Gewächse/ und de
Uberflus der Kräuter allda/ Was
ser nicht weit entfernet zu seyn ge
schlossen/ welches er dann auch
glücklich gefunden. Wir glau
ben/

ben/ daß GOtt dem Volck das Gesätz durch den Moyses gegeben; und er sagt / daß diese Gesätze / so anderer Völcker ihren Schnur-grad zuwider/ von seiner Staats-Klugheit seyn erfunden worden; dann / damit er dieses unbeständige Volck im Gehorsam erhielte/ wolte er auf solche Weiß es allen anderen verhaßt machen/ und alle Gemeinschafft mit denen/ so keine Juden/ aufheben: und also fahrt jetztgedachter Geschichtschreiber fort/ alles dasjenige/ was wir/ die besser unterrichtet/ als Göttliche Verordnungen anbetten/ der Menschlichen Klugheit zuzuschreiben. Auch Seneca, da er sich jener heiligen Gewohnheit der Juden/ den Sabbath zu feyern/ erinnert/ belachet solches als eine Thorheit/ mit Vermelden/

den/ daß sie sich bemühen / den sie
benden Theil ihrer Lebens durc
Müßiggang zu verliehren.

Das 4. Capitel.

Was Meinung der Weis von Unsterblichkeit der Seelen habe.

WAnn der Weise nicht wüßte das er unsterblich/ würd er jene gottlose Rede de Johann Maria Visconti / Ma ländischen Hertzogs/ welcher sa gen dorffte/ * daß diejenige de Namens eines Fürsten nicht wür dig / welche ihren / obschon bos hafften und grausamen Begier den/ den Zügel nicht schiessen las sen/* für hoch Vernunfft- mäßi halten

halten / und gezwungen seyn / Cæsarem Borgiam unter die vortrefflichsten Männer seines Jahr-hunderts zu zehlen / welcher / weil er nicht erdulden wolte / daß sein erstgebohrner Bruder mehr als er sey / denselben unmenschlicher Weiß ermorden liesse / damit er ihm in dem Hertzogthum Gandien / und der Feld-Herren-Stelle über das Päbstliche Kriegs-Heer könnte nachfolgen: dergleichen Menschen / sprich ich / mußten höchst Ruhm-würdig seyn; dann / weil des Menschen erste und vornehmste Gerechtsame ist / seine Glückseeligkeit zu suchen / wäre / wann mit dem leiblichen Leben / alles Leben aufhörte / kein grössere Glückseeligkeit / als seinen Begierlichkeiten genug thun.

Deme zufolge / würden Geitz / Rach-

Rachgierde / Unzucht und alle andere Laster / welche im höchsten Grad viehisch und verdammlich, Tugenden seyn / und man könnte den Beweißthum derjenigen / so sprechen : * Lasset uns essen und trincken / dann morgen werden wir sterben / * nicht widersprechen gestaltsam diese Schluß-Folge unlaugbar ist von allen denjenigen welche glauben / daß der Mensch nicht unsterblich. Solches aber wäre / die gantze Welt-Ordnung umkehren / weil man auf diese Weise die Heiligkeit aller Gesätze würde vernichtigen.

Es ist etwas ungereimtes zu glauben / daß die Natur des Menschen so vollkommener ist / als der unvernünfftigen Thiere / solte elender seyn / als sie alle ; jedennoch wäre der Mensch ein solcher

wann

wann er nicht würde unsterblich seyn; dann weil alle andere Thier kein Nachsinnen haben / werden ihre sinnliche Wollustbarkeiten von der Erkänntnuß / daß solche dermaleins aufhören werden / nicht gestöhret und beunruhiget; herentgegen würden alle Ergötzlichkeiten des Menschen / wann seine Seel sterblich / durch die Erkänntnuß / daß er sothane seine Freuden durch den Tod verliehren werde / vergallet werden. Würde er also auf gewisse Weiß zu bemitleyden seyn / und man könnte es ihm nicht allzuhoch verüblen / wann er sich über die Göttliche Vorsehung beklagen solte / daß sie / indem sie ihm den Verstand verliehen / ihm zugleich einen Werckzeug zu Vermehrung seiner Plagen gegeben / und indem sie ihn

voll-

vollkommener erschaffen / auch zu gleich elender gemacht.

Welcher der Meinung ist, daß GOtt die Gerechtigkeit der Welt sey / ist unumgänglich genothsachet zu glauben / daß ein Unschuldiger / so durch Verläumbdungen unterdruckt stirbt / und ein Gottloser / der dieses Zeitliche in Sieg-Pracht menschlicher Hoheiten verlässet / ihren Stand in einem anderen Land verändern werden, in welchen man die Straffen und Belohnungen nach der Richtschnur einer vollkommenen Gerechtigkeit abmesset.

Thomas Morus, Groß-Cantzler in Engeland / ein allerweisester Cavalier, so seinen Hals lieber unter das Richt-Beil des Scharffrichters biegen / als den gottlosen Befehl Heinrichs des

VIII.

VIII. unterschreiben wolte / würde gewißlich alles sein zeitliches Glück nicht in den Wind geschlagen / und sich durch den Hencker haben enthalsen lassen / wann er nicht geglaubt hätte / es würde ihm alles in einem anderen Land mit Wucher erwiedert werden.

Wir wissen / daß die Lebens-Verachtung / überaus vielen Helden als ein Mittel gedienet habe / daß sie bey der Nach-Welt in grossem Ruhm gestanden. Wann es sich dann ereignen kan / daß man dieses Leben Lob-würdig verachte / so ist ja dieses Leben nicht das gröste Gut des Menschen: sintemal das gröste Gut niemal kan ein Mittel seyn / ein anders Gut zu erlangen. Dannenhero es eine Nothwendigkeit ist / daß ein anderes grösseres Gut seye / als dieses

Leben /

Leben / und folgsam / daß ein an-
deres Leben seye ; dann es würd
nicht gut seyn / wann es nicht er
freulich / und es würde nicht er
freulich seyn / wann alldorten kei
Leben.

Jene * Ursach aller Ursachen
zu welcher der Welt - beruffen
Plato in seinem Todes-Kampff se
ne Zuflucht genommen / beweis
gar klar / daß er wohl gewußt
daß er nicht in sein voriges Nicht
wurde verwandlet werden : dan
wer nichts ist / der hat GOtt nic
vonnöthen.

Gleichfalls bemercket der We
se / daß die gantze Welt sich beem
sige ihre Wissenschafft / ihren Na
men und Stammen zu verewigen
dannenhero schliesset er / daß ein
grosses Verlangen zu der Ewig
keit / eine Sache müsse zum Grun
haben

haben / welche fähig seye in Ewigkeit zu dauren. Dann es dauret unser Wissenschafft / unser Namen und Stammen / auch wann unser Leib nicht mehr dauret. Unser Angesicht in Marmel gehauen / würde glückseeliger seyn / als unsere Seel nach dem Ebenbild GOttes geformet: unser Namen auf ein Papier-Blat gedruckt / wäre wegen seiner langen Daurung höher zu achten / als unser Verstand. Die Gebäu so wir aufführen / könnten der Schwachheit und Undauerhafftigkeit ihrer Herren spotten; und es würden die Mauren der Stadt Alexandrien mehr als die Pracht-Herrlichkeit des Alexanders, der Degen des Cæsars höher als seine Tapffermüthigkeit / die Bücher des Aristotelis grösser / als seine Wissenschafft geschätzet werden.

Kein

Kein eintziger Weise ist / de
nicht auf die Bewegungen seine
Lebens- und Seelen-Kräfften zu
ruck gedencket ; und folgbar is
kein Weiser / der nicht erkennet
daß er unsterblich. Er dencket nach
daß die Kräfften / welche beschren
cket seyn / und ein gewisses Zie
und Maaß haben / auch einen sol
chen umschrenckten Gegenstand
der sie befriediget / haben. Etwa
in gewissen Grad schmackhafftige
vergnüget den Geschmack : Ei
gewisser Grad des Liechts und de
Farb / vergnüget das Gesicht
etwas in gewissem Grad riechen
des / vergnüget den Geruch : et
was in gewissem Grad weiche
und gelindes / vergnüget das Ge-
fühl : ein gewisser Grad der Zu-
sammenstimmung / vergnüget da
Gehör : sothanes aber geschich
nich

nicht mit denen höheren Kräfften des Menschen/ so in diesem sterblichen Leben keinen Gegenstand finden/ der sie völlig zufrieden stellet. Die Gedächtnuß ist niemal genugsam vollgefüllet: der Will liebet niemal so sehr/ daß er nicht/ wann etwas vorkommet/ so besser und ein grösseres Gut/ einer hefftigeren Liebe fähig seye: der Verstand erkennet niemal so viel/ daß er nicht mehr könne erkennen. Wann derowegen jetzt-gemeldte Kräfften mit dem Leib abstürben/ würden sie Kräfften seyn/ welche keinen gleichmäßigen Gegenstand und Bewegungen haben/ deren Ruhe und Vergnügung nicht zu hoffen: weil aber solches unmöglich/ dann es streitet wider die Weißheit deß Schöpffers/ so folget nothwendiger Weiß/ daß sie in einem andern

Leben einen unendlichen Gegen-
stand haben / welcher ihre unbe-
schrenckte natürliche Begierde er-
sättiget.

Der Lauff des Menschlichen
Lebens ist gar zu kurtz / daß er sol-
te die Kräfften eines Menschens
sattsam beschäfftigen. Ein jeder
ist fähig / ein Meister in allen
Künsten / ein Weltweiser in allen
Wissenschafften / ein Lehrer in al-
len Gesätzen zu seyn: und die-
sem unangesehen / verstehet kein
Künstler aller Künste / kein Welt-
weiser aller Wissenschafften / kein
Lehrer alle Gesätze / und dieses
nicht aus Mangel der Kräfften
wohl aber aus Mangel der Zeit
gestaltsam das Leben des Men-
schen viel kürtzer ist / als dessen
Verstand. Wann derowegen der
Mensch befugt ist / alles und jeden

zu bewerckstelligen / was alle seine natürliche Kräfften vermögen / hat er gleichsam einen rechtmäßigen Anspruch auf eine längere Zeit / als die Maaß des sterblichen Lebens austrägt / und / so er einen Schritt thun kan über die Gräntzen dieses Lebens / so tritt er schon in die Besitzung der Ewigkeit / indem er in einem Augenblick die Maaß der Zeit endet / in welchem er also zu leben anfängt / daß er der Sinnen nicht bedürfftig.

Wie der König David zu dem Ende dieses sterblichen Lebens gekommen / wendete er sich zu den Umstehenden / und sagte mit Weißheits-vollen Worten / welche gnugsam die Gewißheit / so er hatte / daß er der Seelen nach nicht sterben würde / dargethan :* Ich gehe hin den Weg aller Welt.* Er sag-

te nicht: Ich habe den Weg aller Welt geendet / sondern er sprache Ich gehe/das ist: Ich fange ihn an

Aus obgedachtem/ist Schluß-folglich / daß die Seel ein geistliches Wesen seye / weil sie zu leben fortfähret/wann sie auch von dem Leib abgesondert.

Das 5. Capitel.

Was Meinung der Wei[s] von dem freyen Willen des Menschen habe.

WAnn jemand hartnäckige Weiß nicht glauben will daß der Mensch ein Her über die Werck seines Willens sey so muß er nothwendig in einen au diesen dreyen Irrthümern / dere kein Weiser fähig ist/ fallen.

En

Entweder muß er sagen: *daß in der Welt keine Sünden seyn*; dann da ist kein Sünd / wo kein freyer Will ist: oder / *daß GOtt ein Ursach der Sünde;* dann wann man gestehet / daß Sünden seyn / und man solche dem Menschen nicht kan beymessen / muß man sie GOtt zuschreiben; oder: *daß in der Welt zween Götter seyn;* wie die Manichäer gelehret / deren einer der Ursprung alles Bösen / der andere alles Guten: gestaltsam / wañ weder der Mensch / noch GOtt eine Ursach der Sünde / und doch kein Ding seyn kan / so nicht seine Ursach / und seinen Ursprung hat / muß man nothgezwungen / einen dritten Ursprung / von welchem alles Böse in der Welt entquillet / zulassen.

Der erste Fehler kan keinen

Platz bey einem Weisen finden
dann man würde sagen müssen
daß Solon, Lycurgus, Servius, Tul-
lius, und alle andere Gesätzgeber
die doch bey allen Menschen / al-
um das menschliche gemeine We-
sen wohlverdiente Männer in gros-
ser Hochschätzung stehen / nicht
als lauter Phantasten und Nar-
ren gewesen seyn / als die solche
Ubeln haben steuren und abhel-
fen wollen / welche nicht allein
nicht seyn / sondern auch unmög-
lich hätten seyn können / wann
der Mensch keinen freyen Willen
Es würde der Gerichts-Zwang
der Richter-Stühle nicht beste-
hen / die Treue des Volcks würde
Lachens-würdig / die Ober-Herr-
schafft der Fürsten eytel / es wür-
den Straffen ohne Verbrechen /
Belohnungen ohne Verdienste /
die

die Gerechtigkeit eine Fabel / die Staats-Kunst ein in der Phantasey erdichtes unmögliches Unding er seyn. Dann wo keine Sünden / da kan kein Gesatz seyn / und wo kein Gesätz kan seyn / gehet das gantze Regiment der Welt zu Grunde.

Einer meiner Freunde / ein grund-gelehrter Mann / hat mir vielmal von einem gewissen Engeländer erzehlt / welcher / nachdem er viel und schwere Missethaten bekennt / um derentwillen er rechtmäßig von den Richtern zum Tod verdammt worden / zu dem König Jacob appellirt / oder auf seinen Urtheil-Spruch sich beruffen. Der König wolte ihn persönlich hören / und der Verurtheilte beställtigte alle seine Laster-Thaten; setzte aber hinzu / daß er nicht straffmäßig / weil er / indem er sol-

che begangen / keinen freyen Wil-
len gehabt / und dieses könnte man
ihm nicht laugnen; massen es di
Lehr der Englischen Kirchen / daß
der Mensch in seinen Wercken und
Handlungen keinen freyen Wil-
len habe. Der König bestürtzt
sich über diese unvermuthete Ent-
schuldigung; es sagte ihm aber
sein Groß-Cantzler Baco Verula-
mius, man könne ihm antworten
*Daß / wann er gezwungen wor-
den / Meuchel-Mord zu begehen /
der König auch gezwungen sey /
ihn aufhencken zu lassen.

Der Ubelthäter hat in dem ge-
fehlt / daß Engelands Ketzerey
denen Handlungen / so eintzig und
allein sittlich / die Freyheit nicht
abspreche / wohl aber denenjenigen /
welche von einem übernatürlichen
Ursprung der Göttlichen Gnade

hangen

hangen. Wann aber ihre Lehr allen menschlichen Handlungen durchaus und ohne Ausnahm/ die Freyheit würcklich verneinte/ alsdann wäre er ungerechter Weiß verdammet worden/ und die Antwort des Baconis hätte mehr Spitzfindigkeit/ als Wahrheit gehabt. Dann gleichwie man kein unvernünfftiges Thier/ welches/ gesetzt mit Ausschlagen/ einen Menschen getödtet/ zu dem Tod verurtheilen kan/ also würde man auch einen Menschen/ so einen anderen Menschen umgebracht/ nicht verdammen können; in Betrachtung/ daß die Verschiedenheit des Geschlechs und Verstands die Gleichheit des Zwangs in denen Handlungen/ wann der Mensch keinen freyen Willen/ wie das unvernüfftige Vieh/ hätte/ nicht würde aufheben.

Wann es dannenhero nich
kan wahr seyn / daß keine Gesätz
sollen seyn/kan es auch nicht wah
seyn/ daß keine Sünden seyn / un
deme zufolge/wird es niemals kön
nen wahr seyn / daß kein freye
Willen seye.

Eben so wenig kan der Weis
in den anderten Irrthum fallen
welcher ist: * Daß GOtt ein Ur
sach der Sünde sey; * Dann wan
die Sünd nichts anders ist/ als ei
ne Handlung wider den Wille
GOttes / so erhellet aus den bloß
sen Worten Sonnen-klar / da
GOtt nichts zu Vernichtigun
seines Willens thun könne/ au
daß er nicht sich selbst vernichtige/
dann GOttes Willen ist GOtt.

Des dritten Fehlers / nemlich
zu glauben / * daß zwey Urbegin-
nen seyn / ein Gutes / nemlich de

erst

erste Urheber des Guten / und ein Böses / der erste Urheber des Bösens / * kan der Weise nicht fähig seyn / welcher dem heiligen Augustino zu keinem Hohn = Gelächter dienen will/mit welchem er alle diejenige / so eine so grosse Thorheit glauben/ verspottet.

Mein saget mir aus Höfflichkeit / spricht dieser grosse Lehrer / herrschet euer böse GOtt über alle Böse ? hat er nicht Ober=Herrlichen Gewalt in seinen Befehlen ? ist er nicht vorsichtig in seiner Regierung ? glückseelig in der Sicherheit seines Standes ? verehret / gehorsamet / gefürchtet ? Nun wie kan derjenige GOtt ein böser GOtt seyn / der so viel Gutes an sich hat ? * Dann wie bey diesen Fürsten solcher Gewalt / so hat er eine grosse Macht : wann Ehre /

so hat er grosse Herrlichkeit: wann Liebe/ so ist eine grosse Einträchtigkeit: wann Furcht/ so ist eine grosse Zucht. Wann bey allen diesen Guten etwas Böses/ solte er darum die Natur des Bösen genennet werden? auf keine Weiß/ als nur von jenigen/ so nicht wissen/ was sie reden. Lib.21. contra Faustum. *

Lasset es auch euch belieben zu mercken/ daß zwischen diesen zweyen Ursprungen ein unaufhörlicher Krieg seyn würde; weil der gute GOtt dem Ubel/ ohne Eingriff in die Herrschafftliche Gerechtsame des bösen Gottes/ nicht würde steuren und abhelffen können/ und der böse GOtt würde etwas Gutes/ ohne Eingriff in die Herrschafftliche Gerechtsame des guten Gottes/ nicht verhindern können; und dieser

Krieg

Krieg würde niemal können bey-gelegt werden. Dann wann der gute GOtt sich mit dem Willen des bösen Gottes vergliechen würde / so würde der gute GOtt nicht seyn / und wann der böse GOtt sich mit dem guten GOtt verstünde / würde er nicht mehr der böse Gott seyn / und solchergestalt würde die Gottheit verdienen / daß wir sie billich verlachten.

Jene bekannte und betrügliche Schluß-Rede von der Vorsehung GOttes / welche den Verstand so vieler Menschen verwirret / hat wohl vormal / ehe unsere Metaphysic, das ist / die erste und oberste allgemeine Welt-Weißheit / alle diese Erkänntnüssen von dem Göttlichen Wesen gehabt / welche sie jetzt besitzet / etliche Weisen verführen können / nicht aber heut zu

Tag/ weil unsere Wissenschafften von der Lehr Christi vollkommen gemacht worden.

Siehe die betrügliche Schluß-Rede: Ehe ich etwas thue/ würcke oder handle / hat GOtt vorgesehen/ was ich thun werde; und wann ich aus freyem Willen handlen kan/ so kan ich machen / daß die Vorsehung GOttes falsch / weil es aber gewiß ist/ daß diese nicht könne falsch gemacht werden / so folget auf das gewisseste / daß ich keinen freyen Willen habe zu thun und zu lassen/ was mir beliebet.

Wann ich etwas thue / antwortet der Weise / so thue ich es in einer Zeit / vor welcher ein andere Zeit gewesen; und wann es GOtt siehet/ so siehet er es in einer Zeit/ die kein andere Zeit vor ihr gehabt / weil er es in seiner unzer-

theil-

theilbaren und unveränderlichen Ewigkeit siehet / so des Vergangenen und Künfftigen unfähig ist. Dannenhero / gleichwie mir GOtt meinen freyen Willen nicht nehmen würde / wann er meine Handlung nicht ehender sehete / als bis sie würcklich geschicht / also benimmet er ihn mir nicht / daß er sie gesehen / ehender als sie geschehen; sintemal die Zeit / so vor meiner Handlung gewesen / vor seiner Vorsehung nicht gewesen.

Diesem füget auch hinzu / daß wann GOTT künfftige Sachen vorsiehet / so siehet er sie auch mit ihren Eigenschafften vor. Zum Beyspiel: Wann er eine Würckung meiner Seelen vorsiehet / so siehet er zugleich vor / ob sie von dem Verstand / oder von dem Willen herstamme / also zwar / daß

meine Handlung sothanes Seyn oder Wesen nicht von der Vorsehung GOttes empfange; dann sonsten würde GOtt diese Würckung oder Handlung nicht erkennen/ sondern selbst machen. Nun aber ist die Freyheit oder Nothwendigkeit einer Handlung/ eine Eigenschafft dieser Handlung/ so folget ja/ daß gleichwie GOtt nicht macht/ daß eine Handlung von dem Verstand/ oder von dem Willen entspringe/ also macht er auch nicht/ daß sie frey oder gezwungen seye.

Also vernünfftlet ein Weiser/ welcher/ wann er keinen freyen Willen hätte/ auch kein Weiser seyn könte.

Das

Das 6. Capitel.

Was Meinung der Weise habe von Sachen / so man erachtet übernatürlich zu seyn.

Es ist bey ihm ausser Zweiffel / daß sich dann und wann in der Welt ausserordentliche und wunderbahre Dinge ereignen / welche das erschaffene Vermögen der Natur entweder übergipfflen / oder zu übergipfflen scheinen.

Cornelius Tacitus, welcher in seinen Geschicht-Schrifften weder aus leichtglaubiger Einfalt / noch aus allzugrosser Religions-Innbrunst geirret / erzehlet von dem Kayser Vespasiano zwey Wunderwerck / so sich / nachdem er zu dem Kayserthum erkohren worden / zugetra-

getragen haben/ welche wahrhafftig Betrachtungs-würdig seyn.

Es liessen sich zween arme Troffen vor ihm tragen / aus welchen einer blind / und als ein solcher von allen / eine lange Zeit vorhero erkennet; der andere eine Hand nicht brauchen könte / weil sie wegen Zusammenziehung der Senn- oder Spann-Adern erlahmet. Der Erste hatte Vespasianum gebetten / daß er ihm wolle in die Augen speyen / und der Andere / daß er mit dem rechten Fuß ihm wolte auf den lahmen Armb tretten; Beyde bejaheten / daß sie auf solche Weiß genesen würden: also hätte es ihnen der Gott Serapis, zu welchem sie ihre Zuflucht genommen / um Hülff-Mittel wider diese ihre Gebrechen zu erlangen / eingerathen. Vespasianus lächelte hierzu/

zu / und wolte sich nicht in Gefahr setzen / daß man von ihme glauben solte / daß er ein eytler Ruhmsüchtiger Mensch sey / der versuchen wolte / Wunderwercke zu thun / welches Zweiffels-frey ihm nicht würden von statten gehen. Weil aber diese Elende mit unaufhörlichen innbrünstigen Bitten anhielten / und gewisse Hof-Medici, oder Leib-Aertzte ihm annehmlich schmeichlend meldeten / daß vielleicht diese Wunderwerck von den Göttern ihm vorbehalten worden; *welche ihn (den Kayser) zu diesem Werck erwählet hätten / *ließ er sich bereden / spürtzete dem Blinden in das Gesicht / und tratte den Armb des Lahmen; worauf beede augenblicklich geheylet wurden / mit Verwunderung einer unzehlbahren Menge des zusehenden Volcks.

Volcks. Die Wahrheit dessen zu bekräfftigen / sagt der Geschicht-Schreiber: * Welche damal dabey gewesen / erzehlen es noch zu dieser Stund / da man doch anjetzo von der Lug keinen Vortheil oder Nutzen mehr hat. *

Es beglaubt Livius, wie daß dem Tito Latino im Schlaff seye geoffenbaret worden / er solte den Römischen Rath berichten / was gestalten es der Götter Will seye / daß man die Römische Schau-Spiele mit grösserer Feyerlichkeit / als vorhero / halten solte. Der vernünfftige Alte gehorsamte nicht / weil er solches mehr einen Traum / als eine Offenbahrung zu seyn / glaubte. Folgende Nacht wurd eben dieser Befehl mit grösserer Schärffe wiederholet / und wie er sothanen nicht Folge leistete / wurd

er

er mit dem Tod seines Sohns bestraffet. Die dritte Nacht ist er mit noch schärfferer Straff bedrohet worden/ falls er nicht gehorchen würde/und kaum daß er in seinem Gemüth bey sich den Schluß gefasset / nicht zu folgen / ist er würcklich alsobald gantz erlahmet. Solche ungemeine Begebenheit erzehlte er seinen Freunden / und auf deren Einrathen / ließ er sich in einer Senfften vor den Rath tragen; und kaum/ als er die Erzehlung von der in dem Traum gehabten Offenbahrung abgestattet/ ist er stracks frisch und gesund/ mit aller und jeder Verwunderung/ aufgestanden.

Vor jener grossē Feld-Schlacht wider Cassium und Brutum, von welcher entweder die Bestättigung der Drey-Herrschafft / oder aber die

die Widerergänzung der unte
dem Julius Cæsar verlohrnen Frey
heit hienge / ist ein unbekannte
Mohr / wie es Lucius Floru
schreibt / gegen das Kriegs-Hee
des Bruti kommend / gesehen wor-
den / und als Brutus folgende Nach
in Betrachtung seiner Geschäff-
ten begriffen ware / und man da
Liecht in seine Kammer brach-
te / erschiene ihm ein Gespenst i
schwartzer Trauer-Kleidung wel-
ches auf Befragen / wer es seye /
ich bin dein böser Geist / geant-
wortet.

Uralte / und glaubwürdigste
Bücher-Schreiber / welche ihre
Schrifften vor der Gnadenrei-
chen Geburt des Welt-Heylands
verfertiget / bezeugen / daß wahr-
haffte Prophetinnen / Sibyllen ge-
nannt / gelebet / und hat die Weis-

sagun-

sagungen deroselben / welche von Christo reden / Lactantius zusammengetragen / unter welchen eine von der Erythräischen Sibyllen so klar und deutlich ist / daß es das Ansehen hat / als ob sie in diesen unseren Zeiten / in welchen man würcklich schon gesehen / was sich würcklich schon vorlängst begeben / geschrieben worden.

Ich sage nichts von denen unzehlbaren Wunderwercken / Erscheinungen und Weissagungen unserer Christlichen Historien / dann weil ich bloß aus der sittlichen Welt-Weißheit rede / muß ich die Gräntzen des menschlichen Glaubens nicht überschreiten / auch solche Scribenten nicht beybringen / welche man wegen einer Religion / zu der sie sich bekennet / partheyisch zu seyn / beschuldigen kan.

Nun

Nun so man zulässet / welches vernünfftig nicht kan widersprochen werden / daß übernatürliche Sachen seyn / so urtheilet der Weise / daß unsere Handlungen nach der Richtschnur derjenigen müssen gemessen werden / deren Ausgang und Endschafft mit der Vernunfft übereinstimmet; wann aber die Wunderwercke / Offenbahrungen / Erscheinungen und Weissagungen mit der gesunden Vernunfft nicht eintreffen / alsdann muß man sich nach jenem richten / was uns die Vernunfft lehret / und nicht nach diesem / was uns solche Seltsam- und Neuigkeiten sagen: anerwogen / es allzeit ausser Zweiffel / daß die Vernunfft auf die erste Wahrheit / welche GOtt ist / begrundvestet seye; da in dem Widerspiel obgedachte

dachte Sachen sich offt und vielmal / jetzt auf Betrug der Fantasey / jetzt der Sinnen / jetzt der Kunst sich gründen / zu Zeiten aber von einer Macht / welche zwar mehr als menschlich / nicht aber von der Göttlichen herrühren. Sehet etliche artige und seltsame Begebenheiten / welche die Wahrheit dieser Lehr bekräfftigen.

Wie sich bey dem Tod Christi jene berühmte Sonnen-Finsternuß / so von der gantzen Welt gesehen worden / ereignete / stunde Dionysius Areopagita in Griechenland / und erkennete alsobald / als ein verständiger Sterndeuter / aus der Stellung der Planeten / daß sothane Finsternuß nicht könne natürlich seyn; derowegen er stracks aufgeruffen: * Entweder leydet der GOTT der Natur / oder dieses

Welt-Gebäue gehet zu Grund. Als nachgehends die Zeitung au Palæstina gekommen / daß in jene Stund / in welcher ein gecreutzig ter Mensch gestorben / von den man sagte / daß er GOtt seye sich diese Finsternuß zugetragen hat dieser grosse Welt-Weise ih alsobald einen solchen zu seyn ge glaubt / und ihn angebettet. E wurde bekehrt / nicht durch da Wunderwerck / sondern durch di Vernunfft / und das Wunder werck / welche miteinander über einstimmten.

Gregorius der IX. dieses Na mens Römischer Pabst / welche auf Einrathen der heiligen Brigitta der heiligen Catharinæ von Siena und Petri von Arragonien / eines überaus geistreichen Minoriten / den Päbstlichen Stuhl / wider das

Gut-

Gutachten deren verständigsten Prälaten / welche beständig aussagten / daß solches bey diesen Umständen anjetzo nicht bequem / rathsam und dienlich / von Avinion auf Rom übersetzt / als er kurtz vor seinem Absterben das Heil. Sacrament des Altars / als eine Weg-Zehrung empfangen wolte / wendete er sich zuruck gegen die Anwesende / indem er den unter der Gestalt des Brods verborgenen GOtt noch würcklich in Händen hielte / und vermahnte sie (wie es Gerson de Examin. Doctr. schreibt) daß sie sich vor sothanen Personen hüten solten / welche die Welt-Sachen mit Offenbahrungen regieren wollen; dann er wisse / daß weil er Leuten von dieser Gattung allzu leicht geglaubt / er die Kirche in die Gefahr einer allerschädlichsten

Trennung gestürtzt. Eine in de
Wahrheit höchst-merckwürdig
Warnung / vorderist / weil sie vo
einem Sterbenden vorgebrach
worden / will sagen / von eine
Person / welche zu einer solche
Zeit redet / in welcher die Begier
lichkeiten und Gemüths-Regun
gen schon aufgehört haben di
Vernunfft zu verwirren / und d
Seel / so sich von dem Leib abzuso
dern anfängt / schon mehr als vor
hero zu verstehen scheinet.

Ich begehre hiedurch nicht di
Offenbahrungen obgemeldter He
ligen / als falsch zu verwerffen
doch begehre ich zu erweisen / da
die Offenbahrungen / die ordent
liche Richtschnur unsers Thun
und Lassens nicht seyn; Ange
merckt uns GOtt mit dem Gesä
und mit der Vernunfft reichlic

ver

versehen hat / und diese seyn der wahre Maß-Stab des Menschlichen Verhaltens. Und dahero kommet es / daß gleichwie es offt eine Heiligkeit ist / wann man sich verhaltet / wie die Weise / also kan sich begeben / daß es keine Heiligkeit seye / wann man sich verhaltet wie die Heilige. Habt ihr einen heiligen Freund / so verehret ihn; habt ihr einen weisen Freund / so glaubet ihm: jenen bedienet / diesem trauet: dieser rede mit euch / jener rede mit GOtt für euch.

Es erzehlet der Cardinal Baronius um das Jahr Christi 1063. von Joanne Gualterio, und seinen Mönchen / in der Abbtey von Settimo, daß nachdem sie von vielen gehört / wie Petrus von Pavia, Bischoff zu Florentz / ein Ketzer / und des Lasters des Kauffs und Ver-

kauffs geistlicher Sachen / wel-
ches man Simoney nennet / schul-
dig sey / sie das Volck dahin be-
redet / daß es ihn für ihren Hir-
ten nicht erkennen solte / mit Erin-
nerung / daß die Priester von ihm
nicht recht geweyhet worden / und
daß sein Seegen Fluch / seine Sa-
cramenten Entheiligungen seyn.
Wie sich nun mithin die Stadt
in Spaltungen trennete / der Auf-
ruhr auch / und das Toben sich
mehr und mehr vergrösserte / ver-
sprachen die Mönche / die Ketze-
rey und Simoney des Bischoffs
durch das Feuer zu bewähren /
durch welches Versprechen sich die
Volcks-Menge begütigen liesse /
und am Freytag der ersten Fasten-
Wochen Processions-weiß sich ver-
sammlete / daß bey dem Closter
sich mehr als 3000. Personen /
als

als Zuschauer / einer so ausserordentlichen Handlung erschienen. Man richtete vor der Kirchen zween Scheitter-Hauffen auf / zwischen welchen ein kleiner Fußpfad oder Weg ware / der auch mit dürrem Holtz belegt / und also leicht anzuzünden. Als nun nach abgesungenem Amt / das Feuer zum allerhefftigsten brennete / befahle der Abbt einem gewissen Mönch / mit Namen Petrus Aldobrandinus, so einer aus denen Einfältigsten und Frömsten des gantzen Closters ware / daß er mit der Priesterlichen Meß-Alben / der Stolen und dem Manipl angethan / und das Creutz auf den Schulteren tragend / in das Feuer gehen solte. Petrus gehorsamet / und spatzieret zwischen dem Feuer auf den Kohlen mit blossen Füssen / daß ihm

auch nicht ein Haar verbrenn
wurde; ja / als ihm das Fatzel
oder Schnup-Tüchlein entfallen
kehret er etliche Schritt zuruck
und nimmet es aus den brennen
den Kohlen unversehrt / mit de
umstehenden Volcks unendlichen
Erstaunen. Nachdem solche
Alexander der Dritte / damalige
Römischer Pabst erfahren / ha
er / um weitere Aergernus zu ve
hindern / den angeklagten Bischo
vor das Lateranensische Concilium
oder Versammlung der Geistlich
keit beruffen / und seiner Würd
auf eine Zeit entsetzt / biß seine Sa
che von der Kirchen-Versamm
lung würde erörtert werden.

Wer würde nun nicht glauben
daß ein so grosses Miracul vo
GOTT zu Gutheissung der vo

denen Mönchen ausgesprengten Lehr geschehen seye. Nichts desto weniger kan man dieses nicht sagen; gestaltsam der Heil. Petrus Damianus in seinem überaus gelehrten Brieff / so er um dessentwillen an das Volck zu Florentz geschrieben / und von Baronio im Jahr 1063. beygebracht wird / die Mönche der Unwissen- und Vermessenheit beschuldiget und überzeuget hat / daß sie sich unterstanden einen Bischoff / als einen solcher Laster schuldigen / anzugeben / über welchen sie doch die geringste Bottmäßigkeit nicht gehabt; und wann sich der Bischoff gerechtfertiget / wie zu glauben ist / massen er nach einer Zeit wiederum in sein Bißthum eingesetzt / und denen Mönchen verbotten worden / in Städt und Dörffer

 zu

zu gehen / auch nirgends als in ih-
ren Clöstern zu predigen / muß
man gewißlich dieses Wunder-
werck nicht der Göttlichen Ver-
ordnuug beymessen / als ob si
durch solches die falsche Meinung
der gar zu einfältigen Mönche
und des allzuleicht glaubigen Pö-
bels hätte bestättigen wollen
sondern man muß die Gericht
GOttes anbetten / welcher dan
und wann sich als einen HErr
der Natur erweisen will / und wel-
cher weiß dasjenige / welches
weit über des Menschen Ver-
stand ist / zu bewerck-
stelligen.

Das

Das 7. Capitel.

Was Meinung der Weise von dem Guten habe.

WIe vielfältig die Begierde des Menschen seyn/ so mannigfaltig ist das menschliche Gute; dann weil ein jede Begierde seinen Gegenstand/ als sein ihm bestimmtes Ziel hat/ das Ziel aber Ruhe bringt/ in welcher die erfreuliche Geniessung der begierlichen Kräfften/ welche Geniessung man das Gute benamset/ bestehet/ folget unwiedertreiblich/ was jetzt erinneret worden.

Anjetzo wird man die Ursach leicht begreiffen/ warum die Poëten so viel Schutz-Gottheiten der menschlichen Vergnügungen er-

funden haben. Apollo war über die Sing- und Kling-Kunst / di eine Vergnügung des Gehörs Venus über die Lustbarkeiten des Gefühls: Bachus über die Zufriedenheiten des Geschmackes Cupido über die Uppigkeiten der Augen: Flora über den annehmlichen Geruch der Blumen / und also andere Schutz-Götter über andere Belustigungen derjenigen gantzen Macht der Seelen / durch welche sie dem Guten nachstrebt / und derjenigen / durch welche si das Böse fliehet oder abwendet. (a) Dann gleichwie dasjenige Gute so die geistliche Kräfften befriediget / GOtt ist / also ist alles Gute / so die Sinn und leibliche Kräfften befriediget / auf gewisse Weiß

(a) Potentiæ concupiſcibilis & iraſcibilis.

Weiß deren GOtt. Und solcher-gestalt ist der heilige Paulus zu verstehen / da er von den Schlemmern spricht: *deren GOtt der Bauch ist* Dann weilen diese in Essen und Trincken die Ruhe ihrer übermässigen Freß- und Sauff-Lust finden / seyn sie in ihrem Wollust vergnüget / nicht anders / als wann sie ihren GOtt gefunden hätten.

Alle diese Menge des Guten ist in drey Ordnungen eingetheilet: Die erste ist das nützliche Gute / welches zu Uberkommung eines grösseren Guts bestimmet ist; und von dieser Art und Natur ist alles äusserliche und sinnliche / obschon wollustbarliche Gute. Dann die thierische und leibliche Begierlichkeiten müssen vergnüget werden / damit sie die obere Kräfften in ihren Würckungen nicht verwir-

wirren. Die anderte Ordnung ist des ehrbaren- oder gebühr-mäßigen Guten/ dieses beruhiget die vernünfftige Kräfften/ und von dieser Gattung seyn alle Tugenden / deren Amt ist zu verschaffen / daß alle Begierden des Menschen in denen Gräntzen verbleiben / welche die Vernunfft gesetzt hat. Die dritte ist des erfreulichen Guten / welches die Ruhe / nicht denen Sinnen / sondern dem Gemüth des Menschen gibt / *also* zwar / daß was demselben immer widerfahre / sein Geist allezeit in seiner Ruhe unbetrüblich und unverstöhrlich verbleibe; und von dieser Natur ist die Betrachtung der Wahrheit / die Erlustigung und Freud in dem / daß man recht handle / und die Beherrschung der eigenen Gemüths-Regungen

und

und Leydenschafften / in welchen Stucken der Helden-Geist / welcher das *Gute* ist / so von dem Weisen gesucht wird / bestehet; angesehen in sothanen alle jene mögliche Glückseeligkeit zu finden / welche wir in diesem sterblichen Leben haben können. Diese gantze Lehr begreiffet Juvenalis mit wenigen Worten / wann er sagt / daß man betten solle um gesunden Leib / einen gesunden Verstand / und ein starckes Gemüth / daß sich vor dem Tod nicht förchte / welches nichts verlange / und sich nicht erzörne.

Dieses Gute ist mühesam zu erlangen / dann es befinden sich auf dem Weg / so uns dahin führet / grosse Verhindernussen und Nachstellungen. Die Gold-Begierde / die Süsse der fleischlichen Wol-

lust-

lustbarkeiten / die Hoheit-Sucht / und hundert andere Gemüths-Regungen liebkosen dermassen der menschlichen Schwachheit / daß sie sich mit dem sinnlichen Guten vergnüget / und entweder des grösseren Guten vergisset / oder es nicht achtet. Dieses will so viel gesagt seyn / daß / ob man schon weise Leuthe nicht Schaar-weiß / noch in grosser Menge findet / doch so viel gefunden werden / die genugsam seyn / uns zu belehren / daß jeglicher aus uns / einer aus ihnen seyn / und endlichen so weit kommen könne / daß er sich mit Seneca rühmen mögen: *Innerlich in mir hab ich alles mein Gutes / meine Glückseeligkeit ist / daß ich keiner Glückseeligkeit bedürfftig.*

Der Geist der Weißheit nähret sich nicht von der Melancholey /

er

er macht kein Bündnuß mit wunderseltsamen fantastischen Seelen/ oder mit Eiß-gefrornen Gemüthern. Er ist ein Geist/ dem alle Neigungen des Gemüths allzeit zu dienen stehen. Wahr ist es/ der Weise zörnet zu Zeiten/ aber er wird nicht verstöhrt; er erhitzt sich/ wird aber nicht verwirret; er rächet sich/ betrübt sich aber nicht. *Er rächet sich nicht/ spricht Seneca, sondern er verbessert sie; nicht weil er eine Unbild empfangen/ sondern weil sie eine gethan.* Und anderstwo: *Erzörne dich/ wo es vonnöthen/ aber derowegen/ weil es vonnöthen/ nicht weil es schmerzet.* Plato, Aristoteles, Cicero und Seneca, seyn in dem Himmel der Weißheit Sterne/ der ersten Grösse gewesen; nichts destoweniger haben sie ihre Nachkömmling-

lingschafft zu versorgen / und ihr Glück zu befördern nicht vernachlässiget. Sie waren Hauß-Vätter / Staats-Bediente / der Fürsten Günstlinge / und von dem Volck verehret. Die Weise seyn wie die Cypressen / Zirbernuß-Bäume / und andere gewisse Ausländische Gewächse / welche von sich selbst nicht hervor sprossen / als auf einsamen Gebürgen / wann sie aber jemand in die Gärten pflantzet / und ihnen wartet / wachsen sie über die massen dick und schön.

Viel überaus weise Printzen waren der Frauen-Lieb ergeben / aber sie haben wegen dero Geniessung das Steuer-Ruder ihrer Regierung gehöriger massen zu führen / nicht aus der Acht gelassen; Sie haben derowegen nicht ermang-

manglet / in allem Gebühr-mäßige und unverweilte Vorsehung zu thun / damit bey ihren Kriegs-Heeren nichts versaumet würde / sie haben ihre Staats-Geschäffte nicht dem blinden Glück überlassen. Ihre Wollust diente ihnen / als wie ein Zwischen-Spiel in einer Comödi / welche den Zuseher ergötzet / damit er nachmals desto aufmercksamer seye.

Wann derohalben die grösten Helden viel Untugenden gehabt / gleich als wir / warum sollen wir nicht so viel Tugenden haben / als wie sie? Diese starckmüthigste Männer / die mit der Unsterblichkeit ihrer Regungen solche Ruhm-volle Thaten bewerckstelliget / durch welche sie die Verwunderung der gantzen Welt gewonnen / waren eben von der Materi / eben

von

von dem Zeug gemacht / als wir
Sie werden nicht mehr seyn als
wir / wann wir nicht wollen we-
niger seyn / als sie.

Alexander der Grosse / welcher
vor diesem seine Leydenschafften
auf das gewaltsamste beherrschet
haben / hat sie doch endlich der-
massen Glorreich überwunden /
daß / als er vor seinem Tod be-
fragt wurde / wer ihm in dem
Reich solte nachfolgen / sich des
Printz Herculis seines Sohns
nicht erinnerte / von seinem Bru-
der Aridæo nichts meldete / seiner
schwangern Gemahlin Rossanæ
mit keiner Sylben gedachte / son-
dern eintzig und allein den Nutzen
seines Reichs vor Augen habend /
geantwortet / wie Justinus beglau-
bet: er benenne zu seinem Cron-
Erben * den Allerwürdigsten. * Er

hat

hat gelebt wie ein Tyrann/ ist gestorben wie ein König; dann wie grosse Ungerechtigkeit er begangen hat/ indem er andere bezwungen und überwunden/ eben so grossen Ruhm hat er erworben/ da er sich selbst bezwungen und überwunden/ indem er den Nutzen seiner Monarchie dem Vortheil seines Fleisch und Bluts vorgezogen. Wann er seinen Sohn für seinen Erben hätte eingesetzt/ hätte er das gethan/ was ein jeder Vatter zu thun gewußt hätte/ weilen er aber für seinen Nachfolger den *Würdigsten* erklärt/ hat er eben denjenigen ernennet/ welchen GOtt würde ernennet haben. So weit kommet ein Mensch/ der ein Herr ist über seine Leydenschafften.

Als Cyneas von seiner Römischen Gesandtschafft nach Hauß

ge-

gekehrt / und von seinem König Pyrrho befragt worden / was er von Rom halte ? hat er geantwortet: daß sie ihm eine Stadt zu seyn beduncke / * in welcher lauter Könige. * Und warum dieses ? *weil er niemand darinn gefunden/ der sich mit Geld hätte bestechen lassen.* So gar waren die Römer dazumal von Eigen-Nutz entfernet / daß ihm nicht möglich gewesen/ nur einen anzutreffen/ so die kostbare Geschencke seines Königs hätte angenommen. Er bewunderte dieses neue Geschlecht der Menschen/ und Schluß-folgerte/ ohne sich im geringsten zu betrügen/ daß Leuth/ die so grosse Herrschafft über sich selbst haben / die gantze Welt zu beherrschen trachteten. Es danckte ihm Rom eine Stadt zu seyn / in welcher nichts

als

als König wohneten: Und in der That ist der Ausspruch des sittlichen Weltweisen gar zu wahr: Wann du gesinnet bist / dir alles zu unterwerffen / so unterwirffe dich der Vernunfft: du wirst viel beherrschen / wann dich die Vernunfft beherrschet.*

Rhea Sylvia, eine Tochter des Numitoris, wurde von ihrem Vetter Amulio zu denen Vestalischen Jungfrauen / so Römische Heydnische Priesterinnen waren / eingeschlossen; sie aber urtheilete / es würde gut seyn / das Gelübd der Keuschheit / welches ihr grausamer Vetter für sie gethan hat / nicht zu halten / und ware so behutsam beflissen / der Liebes-Lust zu pflegen / daß sie zween Zwilling empfangen / ohne daß man ihre Schwängerung ehender / als in

der

der Geburts-Stund/ merckete
Wie dieses Amulio zu Ohren ge-
kommen/ wütete und rasete er vo
Zorn/ wolte auch kurtzum wissen/
wer der Vatter seye. Die weis
Prinzeßin/ ohne sich zu entfärben
sagte: daß Gott Mars dieser zweyen
Kinder Vatter/ *weil von einem
Gott entehret zu seyn/ es ehrliche
heraus käme/ nennet sie/ als
schreibt Livius, Martem den Vatter
des ungewissen Stammens.* Die-
ses Römische und grosse Gemüth/
welches sich in der Liebes-Lust nicht
verlohren gehabt/ die sie so argli-
stig getrieben/ verlohre sich auch
nicht in dem Schröcken/ mitten
unter des Vetters Bedrohungen/
welcher durch die Weißheit der
Sylviæ verpflichtet/ dasjenige we-
gen seiner Ehr glauben muste/
was sonsten aus anderen Be-
weg-

weg-Ursachen nicht glaublich gewesen.

Es schreibt Justinus, daß die Scythische Weiber funffzehen Jahr ohne ihre Ehe-Männer / welche Kriegs-halber ausser Lands waren / gewesen; endlichen beschlossen sie / des Ehe-Rechts sich zu bedienen / und schrieben ihren Ehe-Genossen / daß ihre Entfernung ihrer Nachkömmlingschafft gar zu nachtheilig / und sie gesinnet wären / sich mit denen angräntzenden Völckern zu verheyrathen: *Auf daß die gantze Welt ihnen die Schuld nicht beymessete / daß ein solches berühmtes und tapfferes Volck seye zu Grund gegangen.* Siehe wie die Lustbarkeiten der Sinnen von weisen Seelen / wenigstens dem Schein und Vorwand nach geadelt / ihren Stand

verändern / und unter dem Deck Mantel billicher Ursachen / also zu sagen / gleichsam ehrbar werden Jene Leydenschafften / welche die gröste Macht haben / das mensch liche Hertz zu verkehren / so sie gros se Seelen antreffen / wann sie nich zu Tugenden werden / scheinen doch wenigstens solche zu seyn.

Das 8. Capitel.

Was Meinung der Weis von dem Bösen habe.

WIr haben den Weisen i der Vestung gesehen / jetz müssen wir denselben in Feld betrachten. Er muß sich vor denen Anmuthungen dessen / so gu scheinet / hüten / von dem Anfal aber des Bösen sich beschützen; un

e

wist eine Nothwendigkeit entweder zu fallen / oder zu überwinden. Wie Job dem Reichthum / dem Glück / der Ehre in der Schooß gesessen / war er von dem sinnlichen Guten nicht zu bewegen / und bliebe allzeit * ein aufrichtiger Mann / fürchtete GOtt / und enthielt sich vom Bösen. * Wie ihn aber das Unglück angegriffen / wie er Reichthum / Kinder und Gesundheit verlohren / hat er sich zwar eine Zeitlang mannlich gehalten; letztlich aber ist er in eine solche Bekümmernuß gerathen / daß seine Freunde ihn nicht mehr gekennet haben / und sieben Tag und Nacht bey ihm gewesen / ohne daß sie mit ihm geredet; anerwogen sie gesehen / wie sehr ihn die Hefftigkeit des Schmertzens betäubet. Wie er aber hernach zu reden hat angefangen /

gen/fluchte er/welches ihm zwar zu
keiner Sünd gerechnet wurde/wei
er nicht wußte / was er sagte; so
erschröcklich war seine Bestürtzung
und Bewirrung. * Sie sassen
mit ihm auf der Erden sieben Tag
und sieben Nächte lang; und nie-
mand redete ihm zu; dann sie sa-
hen/daß der Schmertzen sehr groß
war. Darnach thäte Job seinen
Mund auf / und verfluchte seinen
Tag / und sprach: der Tag müsse
verlohren seyn / an welchem ich ge-
bohren bin / und die Nacht / in
welcher gesagt ward: Es ist ein
Mensch empfangen. u. s. f.*

Dannenhero muß sich der Wei-
se solchergestalt wider das Kriegs-
Heer der Ubel bewaffnen / auf daß
er sich nicht förchte / wann er von
ihnen angetastet wird / und er mit-
ten unter dem Ubel also leben kön-
ne/

ne/ wie er mitten unter dem Guten gelebt.

Die erste Bewaffnung muß auf die Beschützung der Einbildungs-Krafft abzielen. Diese ist/ welche alle sinnliche und leibliche Kräfften beweget / in dero Macht es folgbar stehet / indem sie das Geblüt und die Feuchtigkeiten verwirret / das Gemüth und die Seel/ welche von ihr alles dasjenige empfanget / was die Sinne erkennen / zu verändern und zu verstöhren.

Es hat die Einbildungs-Krafft dieses eigentlich / daß es die Gegen-Stände vergrössere/ wie man solches in denen Träumen beobachten kan; dann traumet uns von Reichthum / so ist er unermäßlich / von Wollüsten / so seyn sie die allersüsseste. Nun sothane

Einbildungs-Krafft recht zu be-
waffnen/ muß sie angewehnet wer-
den / die Bildnussen von denen
Gegenständen also zu empfangen/
wie sie in der Wahrheit seyn/ und
ohne eintzige Vergrösserung: und
diesen Zweck erhaltet man mit je-
ner Kunst/ mit welcher man de-
nen kleinen Kindern die Furcht der
Finsternuß benimmet. Seyn die-
se im Duncklen/ vermeinen sie Ge-
spenster/ Wunder-Thier / Teuf-
fel u. d. g. zu sehen : bringt man
ein Liecht / so sehen sie/ daß nichts
dergleichen zugegen/ gewehnen si
sich also/ wann sie ihren Fehler
öffter gesehen/ keck und behertzt zu
seyn / da sie doch vorhero vor
Furcht zitterten.

Entfehlert auf solche Weis
auch ihr diejenige Larven/ so euch
vorkommen; beschauet nemlich di

Sa

Sachen wohl/ und ihr werdet all-zeit weniger finden/ als ihr euch eingebildet. Aus dieser Ursach/ pflegte Don Perasano von Ribera gar weißlich zu sagen: * Man müsse schwere Geschäfften also behandlen/ gleich als ob sie leicht wären. * Damit nemlich die forchtsame Einbildung einem das Hertz etwas zu unterfangen/ nicht benehme.

Jaget euch die Armuth einen Schröcken ein/ gehet offt mit solchen um/ die nichts haben/ als sich selbst/ und ihr werdet bey solchen ärmisten Bettlern mehr Freud und Freyheit des Gemüths/ als bey jenen/ so in lauter Gold schwimmen/ finden. Schröcket euch die Verfolgung/ habet Gemeinschafft mit solchen/ welche verfolget werden/ und ihr werdet sehen/ daß sie weit sanffter schlaffen/ als ihre Ver-

folger. Der Tod selbsten kan e
nen alten wohlversuchten Solda
ten/ welcher gantze Felder mit er
schlagenen Leichen dick angesäe
gesehen/ kein Furcht verursache
Erkennet dasjenige/ was ihr fürc
tet/ und ihr werdet erkennen/ da
man es könne nicht fürchten.

Als Rom keine Hoffnung meh
hatte/ sich von denen Frantzose
zu beschirmen/ wurden die heilig
Sachen/ und die auserlesenste Ju
gend in die Vestung geschickt/ d
Alten aber blieben in der Stadt
und wolten mit dem Volck/ we
ches sich nicht hat flüchten könne
sterben. Die ältiste Raths-Herre
legten ihre ansehnliche Staats
Röcke an/ setzten sich unter di
Halle ihrer Paläst: daß wie di
Feinde in die Stadt gedrungen
und * Männer in denen Vorhöfe

sitzen

sitzen gesehen / deren Kleidung etwas mehr als menschliches an sich hatte / deren Ernsthafftigkeit und Majestät sie Götter zu seyn glauben machte / * erstaunten alle über dieses so ausserordentliche Ansehen / getraueten sich nicht weiter zu gehen / und empfunden weiß nicht was für eine andächtige Ehrerbietigkeit / welche sie zwung still zu stehen / ohne dessen Ursach zu wissen. Endlich nahete einer der Kühnesten zu einem überaus Ehrwürdigen Alten / und fienge an seinen Eiß-grauen Bart zu streichen / um zu sehen / ob er ein Mensch oder ein Gott. Der ansehnliche Greiß entrüstete sich über diesen Muthwillen / hebte seinen Staab auf / und schlug ihn auf den Kopff. Wie nun die Soldaten merckten / daß diese keine unsterbliche Göt-

ter/wie sie sich eingebildet / sondern Menschen wie andere seyn / haben sie ohne Verzug all ihren Grimm aufgeopffert.

Habet ihr nun also der Phantasey ihren Fehler und Irrthum benommen / so gehet weiter / und erfüllet den Verstand mit guten Grund-Reguln / Haupt-Lehren / und solchen Betrachtungen / die nicht nur den blossen Schein haben / und betrügerisch / sondern wohl und fest gegründet seyn / damit er die nachfolgende und andere dergleichen Wahrheiten glaube.

Alles Unglück und Elend / so einem Menschen kan begegnen / kan entweder vermeidet / oder nicht vermeidet werden. Kan es vermeidet werden / so dienet die Unordnung des Gemüths zu nichts / als den Verstand zu verwirren /

und

und die Genesungs-Mittel zu hemmen oder zu verzögern: kan es aber nicht vermeidet werden/ so wird das Unglück durch euer Bekümmernuß verdoppelt.

Der euch suchet Ubels zu thun/ will daß ihr betrübt seyet: betrübet ihr euch selbst/ so seyd ihr dißfalls mit eurem Feind wider euch verstanden.

Derjenige kan kein grosser Mann seyn/ so sich selbst nicht erkennet: derselbe aber kan sich niemal völlig erkennen/ der niemal geprüfet und erfahren hat/wie viel er leyden könne.

Müheselig zu seyn ist eine Sache/ so allen Menschen gemein. Derohalben müsset ihr nicht so aberwitzig seyn/ daß ihr was besonders von allen anderen haben wollet/ und von einer Bürde al-

lein befreyet seyn / so alle andere tragen müssen.

Wann ihr euch von einem Unglück lasset zu Boden werffen/ verliehret ihr eine Gelegenheit/ welche vielen zu grossem Glück verhülfflich gewesen.

Alle Sittenlehrer werden euch unzehlbare Anmerckungen geben/ mit welchen euer Verstand dermassen wird gestärcket werden/ daß ihr glauben werdet / möglich zu seyn/ nicht allein dem Ubel nicht zu weichen / sondern demselben entgegen zu gehen.

Wann der Verstand mit nachsinnlichen und beschaulichen Erkänntnussen solcher tapffermüthigen Grund-Lehren wird erleuchtet seyn/ wird er auch solche ausüben/ weil sein Gedächtnuß allzeit mit jenen edel-müthigen Handlungen

wird

wird erfüllet seyn / so die Heldenmäßige Stärcke so vieler Seelen / welche mitten in Unglück ihnen den Weg zu Ruhm und Herrlichkeit gebahnet / und in denen seltsamsten nicht leicht erhörten Glücks-Zufällen ihre unüberwindlichste Beständigkeit haben leuchten lassen / unsterblich gemacht.

Tomyris, die Königin der Scythen / eine Frau eines mannlichen Gemüths / wäre niemalen denen Heldinnen beygezehlet worden / wann sie der König Cyrus nicht so weit gebracht / daß sie in Gefahr gestanden / die Freyheit / das Königreich / und vielleicht das Leben selbst zu verliehren. Wie ihr Land von den Persianern gantz überschwemmet worden / bewaffnete sie sich / und führte ihr Kriegs-Heer also behertzt und vernünfftig an /

daß sie ihre Feinde / deren 200000. waren / dergestalt eingeschlossen / daß alle in Stucken zerhauet worden / und kein eintziger / wie Justinus schreibet / darvon gekommen / der diese Zeitung in Persien hätte bringen können; liesse ihr auch das Haupt des Königs Cyri liefern / und begrub es in ein mit Blut gefülltes Geschirr.

Die Verfolgung des Römischen Volcks wider den Cajum Martium Coriolanum, hat verursacht / daß er der Volscier Oberster Feld-Herr worden / in welchem Stand er sich so Helden-müthig aufgeführt / daß er Rom gezwungen hat / erstlich in der Person der Abgesandten / nachmals der Priester / schließlichen der Mutter ihn fußfällig um Gnad zu bitten.

In Franckreichs Burgerlichen

Krie-

Kriegen truge es sich zu / daß der Printz von Condè das Haupt der Hugonotten / von dem Hertzog von Guise, so nicht allein wegen des Kriegs und der Religion / sondern auch wegen anderer besondern Absichten / sein Haupt-Feind ware / gefangen worden. Nun wurden sie von der einbrechenden Nacht in einem solchen Orth überfallen / wo nur ein eintziges Beth / in diesem schliessen sie die gantze Nacht beysammen / ohne daß die Bekümmernuß oder die Freud / ihnen nur einen Augenblick hätte stehlen können; so starckmüthig waren diese grosse Seelen / und konnte weder einen das Glück / noch jenen das Unglück / verwirren.

Philippus der II. König in Spanien / ist in allen Unglücks-Fällen / so

so ihn betroffen / dermassen unbeweglich gewesen / daß nichts auf der Welt sein unerschrocknes Hertz und sein unveränderliches Angesicht hat beunruhigen können: Als die Zeitung eingelauffen / daß die See-Flotte / welche ihn so viel Schätze gekostet / völlig in dem Meer seye zu Grund gangẽ / sprach er: * Ich habe sie ausgeschickt / wider den Hochmuth der Engeländer / und nicht wider das Toben der Wind / und die Gewaltsamkeit des Meers zu streiten. * Es ware auch nicht das geringste Zeichen einer Verwirrung an ihme zu spühren. Es ware nemlich dieser König also gesittet / wie Seneca wolte daß ein jeder seyn solte: * Alles / spricht er / was man in der Welt leyden muß / soll man mit einem tapffern Gemüth annehmen. Wir haben

gleichsam geschworen / alles was uns in der Sterblichkeit widerfahren kan / zu ertragen / und durch solche Sachen / welchen zu entgehen / in unserer Macht nicht stehet / nicht verunruhiget zu werden. GOtt gehorsamen / ist frey seyn. u. s. f.*

Wie die Türcken Anno 1683. Wienn zu belägern angerucket / und den Kayserl. Hof verpflichtet haben / von dieser Residentz-Stadt in ein mehr sicheres Orth zu verfügen / habe ich in der Person der Weyland Allerdurchleuchtigsten und Großmächtigsten verwittibten Kayserin ein solches Helden-Gemüth bewundern müssen / daß ich mich nicht entbrechen kan / solches zu entwerffen / wann ich nicht jener höchsten Großschätzung / welche ich von einer so grossen

Ma-

Majestät hege / unrecht thun / und die Nachkömmlinge / welchen diese Erzehlung / neben der Lehr / so sie daraus schöpffen können / volle Verwunderung verursachen wird / wolte vernachtheiligen. Ich neigte mich zu Dero Füssen / unweit Saltzburg / und konnte nicht weniger / als mit geziemender Ehr-Furcht meine übergrosse Bestürtzung eröffnen / daß / der ich ein Augen-Zeug des im Rauch stehenden Oesterreichs gewesen / Ihro Majestät / als eine der grösten Fürstinnen der Welt / an einem solchen Orth unverhofft sehen muste. Nachdeme Sie mich allergnädigst angehöret / antwortete Sie: *Es soll mich nicht befremden / daß auch gecrönte Häupter denen Abwechslungen der Welt unterworffen. Sie entweiche dem

Ein-

Einfall der Türcken/ wie sie vor etlichen Jahren wegen der Pest gethan: Sie fühle in allen diesen Verwüstungen diese eintzige Betrübnuß/ daß sie den Unfall anderer benothsachet seye/ zu bemittleyden: Sie habe auch auf der Schau-Bühne dieser Welt ein solche Person müssen vorstellen/ dergleichen zu andern Zeiten und in andern Orthen Fürsten vorgestellet/ welche nicht allein vor ihren Feinden/ sondern unterweilen vor ihren eigenen Unterthanen geflohen seyn.* Hierauf fragte sie mich/ was es neues aus Welschland gäbe mit so ruhigem Gemüth/ und so heiterem und munterem Angesicht/ als wann sie in denen stillesten Friedens-Zeiten zu Wienn auf ihrem Thron gesessen. Man wird in allen Welt-Geschichten nicht

leicht-

leichtlich Heldinnen von derglei-
chen Beschaffenheit finden. Su-
che man eine / so nicht betrübt und
bestürtzt / wann fast zweymal
hundert tausend Feinde / mit Ge-
fahr des gantzen Kayserthums /
mit Furcht des gantzen Europå /
die Staaten ihrer Cron anfallen.

Das 9. Capitel.

Was Meinung der Weise von der Tugend habe.

NIcht von allen Tugenden
hat der Weise eine gute
Meinung / dann es finden
sich einige ausser der gebührenden
Zeit / und ausser dem gehörigen
Orth / welche seinen Verstand nicht
weniger beleidigen / als die Augen
eines Kunst-erfahrnen Baumei-
sters /

fters / ein zierlich ausgearbeites Werck / welches an ein ungereim- tes Orth gestellet.

Wo ist ein Mensch von gesun- den Verstand / welcher / wann er Pracht / Herrlichkeit bey einem Kauffmann / Waffen-Begierde bey einem Weibsbild / Freygebig- keit bey einem Bettler / Staats- Kunst bey einem Einsiedler / Ein- samkeit bey einem Staatsmann siehet / entweder nicht lacht / oder sich nicht ärgert?

Wann ein Frauenzimmer zu ihrer Reise / unter andern Geräth- schafften einen Spiegel einpacket / ist es eine Tugend der Vorsich- tigkeit; aber daß ihn Otto mit sich in das Feld nimmet / wo er in ei- ner Schlacht mit Galba um das Römische Reich fechten solte / ist eine solche Unsinnigkeit / über wel- che

che Semiramis, als sie die Stad
Babylon unter ihr Joch zu bringen
sich aufgemacht/ würde er scham-
röthet seyn; und man weiß nicht/
ob sothanes die sonst wollüstig
Cleopatra gethan / als sie ihren
Marcum Antonium nach Epiro ge-
folget.

Psalmen singen mit denen Or-
dens-Personen / die Zeit in hei-
ligen Betrachtungen zubringen,
denen Kirchen und Gotteshäu-
sern Silber und Gold aus eignen
Mitteln opffern / ist eine höchst-
lobwürdige Tugend in allen/ abe
nicht allzeit / noch überall; ange-
mercket sie nicht zu loben wäre i
Isacio Angelo, welcher an statt/
daß er hätte trachten und betrach-
ten sollen / wie er mit einer zahl-
reichen Armee die Vermessenheit
Barassi seines Feld-Obristen-wel-
che

cher sich für einen Kayser hat lassen ausruffen / dämffen solte / seine Zuflucht zu dem Gebett gewisser Mönche / so er nach Hof beruffen / genommen / mit welchen er gantze Täge mit Clösterlichen Verrichtungen und Andachts-Ubungen zugebracht / da indessen sein treuloser Feld-Herr eine Landschafft nach der andern eroberte / und mit seinen Sieg-reichen Rebellen sich der grossen HauptStadt des Kayserthums zunahete. Eben um diese Zeit lieffe in dem Haven zu Constantinopel Conrad / Marggraf von Montferrat, einer der vortrefflichsten Printzen seiner Zeit / ein. Dieser sahe sothane Andacht des Kaysers / so gar ausser Zeit und Orth zu seyn / bemitleydete ihn derowegen / und versprache ihm beyzuspringen / auf daß die Rebellen

len gedämpffet und seine Cron in
Sicherheit gesetzt werde / wann
man ihm nur genugsame Macht
und Ansehen geben würde; und
wie er dieses erhalten / befahl er de-
nen Mönchen in ihr Closter zu ge-
hen / und alldorten ihre Psalmen
zu singen. Er verpfändete den Kay-
serlichen Schatz / und mit dem dar-
auf geliehenen Geld besoldete er so
viel Asiatische / Griechische und
Welsche Völcker / daß er in wenig
Tagen eine sattsame zahlreiche
Armee aufgerichtet / mit welcher
er die Rebellen im Angesicht der
Stadt Constantinopel erleget /
auch mit eigner Hand dem Barasso
das Haupt abgeschlagen / welches
er Sieg-prangend zu dem Kayser
getragen / und durch diese Ruhm-
volle That bewiesen / daß jene Tu-
genden Königlich seyn / welche Kö-
nigreiche beschützen. Se-

Sehet demnach / was für Tugenden von dem Weisen hochgeachtet werden: nemlich / welche dem Stand / den man führet / gebenmäßiget und gleichförmig seyn / und sich in die Zeit schicken / in welcher man sie muß ausüben; widrigenfalls werden sie nicht allein keine löbliche Tugenden / sondern sie werden auch gefährlich seyn.

Als die zusammen geschworne Hauptleuth den Tod des Neronis berathschlagten / und beschlossen / wolten viel / daß man nach seinem Tod / den Pisonem solte auf den Thron setzen; Subrius Flavius aber widersetzte sich alsbald / mit Vermelden / daß / wann man keinen Comœdianten oder Freuden-Spieler zum Kayser hat haben wollen / würde man auch keinen Tragœdianten

ten oder Trauer-Spieler wie Piſ
ſeye / in ſolcher Würde erdulden
und das aus dieſer Urſach / nach
dem man ſich des Piſonis zur Hin
richtung Neronis wird bedienet ha
ben / man hernach auch Piſone
müſſe umbringen / und zum Reic
denſelben erhöhen / deſſen Ver
dienſt-Gröſſe der Hoheit de
Standes nicht ungleich.

Die Tugend auf der Schau
Bühne eine Perſon ſchicklich vor
zuſtellen / lobet und belohnet ma
ja denenjenigen / welche ſich die
ſer Kunſt gewidmet / aber ma
tadlet und verachtet ſie auch mi
ihrer Lebens-Gefahr in Fürſten
Ja / was noch mehr iſt / wie die Zu
ſam̃enſchwerung entdeckt / und di
Mitſchuldige eingekerckert / wolt
Nero kurtzum von Flavio wiſſen
warum er den Eyd der ihm ge
ſchwor

schwornen Treu gebrochen/ muste sich aber mit dieser Antwort beschlagen lassen: * Weil du ein Comœdi-Spieler und Mordbrenner gewesen. * Flavius machte keinen Unterschied in einem Printzen / ein Comœdiant, welches in vielen gerühmet wird / und ein Mordbrenner zu seyn / welches ein über die massen abscheuliches Laster in allen ist / und zehlet also unter die Laster eine Tugend / so ausser dem ihren gehörigen Orth.

Die Tugend oder Kunst zu spinnen / zu wircken / zu sticken in einer Frauen-Person ist ein Gold-Bergwerck / in denen Händen des Königs Sardanapali ist sie eine Ursach seines Verderbens gewesen; dann als einsmals Arbattus, sein Stadthalter in Medien / in das Königliche Cabinet getretten / und ihn

mitten unter schönen Spinnerinnen
in Frauens-Kleidern Purpur-Fä-
den zu spinnen/ und seinen Gespie-
linnen ihre Arbeit auszutheilen/ge-
funden/ schämete er sich/ daß ein
Soldat seines gleichen / einem
Weib-König dienen solte/ ver-
schwure sich dannenhero wider ihn
und beraubte ihn des Reichs/ spre-
chend / wie es Justinus beglaubet
* Er könne demjenigen nicht unter-
thänig seyn/ der lieber ein Weib
als ein Mann seyn wolte.*

Zu obigen zehlet mnn auch an-
dere gewisse Tugenden / welch
gar zu viel Orth einnehmen / un
ob sie schon ruhmwürdig un
wundersam / verursachen sie doc
kein geringere Gefahr : dann wei
ihre Besitzer vermittels ihrer/ sic
über den gemeinen Stand erheben
pflegen sie bey andern entweder

Neyd

Neid oder Scham zu erwecken / zwey Leydenschafften / so den Rath geben / daß man denjenigen unterdrucke / so sie verursache.

David spielet zwey Personen vor dem König Saul: das erstemal einen lebhafften / starcken / großmüthigen Hirten-Knaben / aber der sich bey Hof noch nicht verdient gemacht. Das anderte mal erschiene er als ein Vertilger der Philistäer / als ein Uberwinder der Riesen / als ein um den König und das gantze Reich wohl-verdienter Erlöser seines Volcks: das erstemal wurd er hochgeachtet wegen gewisser Tugenden / welche den Stand eines gemeinen Hirtlein nicht überstiegen / er gewonne auch das Hertz des Sauls / wurde mit dessen Königlichen Waffen beschenckt / die

erstgebohrne Tochter des Königs
ihm versprochen/ seine Vätterliche
Güter von Steuer und Schatzung
befreyet. Das andertemal / als
er mit Königlichen Tugenden ge-
zieret erschienen / und das Zu-
ruffen des Volcks sich also verviel-
fältigte / daß man darbey schier
des Königs vergessen/ indem man
auf denen offentlichen Gassen und
Strassen gesungen: *Saul ha
tausend geschlagen / und David ze-
hen tausend.* Ist er bey Saul also
verhaßt worden / daß er ihn vom
Hof entfernet / unter dem Vor-
wand einer Kriegs-Bedienung /
so ihn bey der Armee zu verbleiben
verpflichtete. Allhier vergrösser-
te sich der Ruhm des Davids/ we-
gen des guten Regiment seiner
ihm anvertrauten Soldaten / und
Saul an statt / daß er ihn mit hö-
herr

hern und ansehenlichern Bedienungen beehrete / verheyrathet er seine Tochter Merob/so dem David zu einer Ehegenoßin bestimmet war / dem Hadriel/ und liesse ihm andeuten / wann er die jüngere Schwester Michol haben wolte / müsse er so viel Philiståer erschlagen/ daß er ihm hundert Vorhåut bringen könnte. David brachte zweyhundert / und zehlte sie in des Königs Gegenwart : dem Haß des Sauls ware diese übergrosse Tapfferkeit unerträglich / er befahle seinem Sohn Jonathæ, und allen seinen Hof-Bedienten / ihn umzubringen / welches auch geschehen wäre / wann ihn Jonathas nicht gewarnet. Der arme David konnte dieses nicht verstehen / er wußte wohl/ daß er durch hundert rühmliche Helden-Thaten/ bessers

Vertrauen und grössere Erkänntlichkeit verdienet: aber dazumal ware David ein besserer Soldat als Hofmann / und hatte noch nicht gelernet: * Daß unter boßhafften Fürsten grosse Tugenden Laster seyn. * Wie ihm aber diese Verfolgung die Augen eröffnet / hat er sich hernach auf eine andere Weiß aufgeführet. Unerwogen / als er zum Hof des Königs Achis gekommen / allwo er in Lebens-Gefahr / * hat er sich gestellet / als ob er ein Narr wäre / und sein Leben also errettet. *

Grosse Männer seyn jene Maagsaamen / deren Häupter Tarquinius abgeschlagen / weilen * sie sich über andere erhöhet. * Sie seyn jene alte Eychen / so der jene umhauet / welcher keinen Schatten haben will. Sie seyn jene Thürne /

ne/ deren Gipffeln von hundert Donnerkeilen zerschmettert werden/ *allein/ weil sie hoch.*

Diese schlimme Staats-Kunst/ wie jener in seinen Straff-Schrifften meldet/ ist zu Rom so weit gekommen/ daß man mußte vor Gericht wegen einer Halß-brüchigen Lasterthat angeklagt werden/ wann man zu einem Amt/ zu einer Bedienung wolte befördert seyn.

Heinrich der VIII. König in Engeland/ liesse Thomas Howard/ Hertzogen von Norfolck/ samt seinem Sohn dem Grafen von Surrè, in Verhafft nehmen/ und wurden beede zum Tod verdammet. Was waren ihre Verbrechen? kein andere/ als *ihre Tugenden:* es hatte einer und der andere dermassen übertreffliche Eigenschafften/ daß sie mehr als andere Fürsten in E-

geland verehret wurden. Heinrich stunde mit einem Fuß schon in dem Grab / und weil er einen jungen Sohn hinterliesse / so den Reichs-Stab zu führen nicht tauglich / hätte das Volck den Hertzog von Norfolck zum Thron erheben können. Derohalben wolte er unter einem andern Schein ihnen das Leben nehmen / um sich des von ihren so grossen Tugenden verursachten Argwohns zu befreyen / urtheilend mit Tiberio, daß * die vortrefflichsten Tugenden ihm die gefährlichsten seyn.

Was für eine Tugend ist in der Welt beliebter und angenehmer / als die Gutthätigkeit: jedennoch / wann euer Wohlthat wird so groß seyn / daß man sie mit Danckbarkeit nicht erwidern kan / werdet ihr mit eurem eignen Geld

euch

euch Feinde kauffen / dann wie Tacitus bemercket: * die Gutthaten seyn so lang angenehm / als wir glauben / daß wir sie können erstatten; wo sie gar zu groß / hasset man die / gegen welche man danckbar seyn solte.*

Was von den sittlichen Tugenden ist gemeldet worden / kan man offtmals von denen Verstands-Tugenden sagen. *Einen gar zu scharffsichtigen und durchdringenden Geist meidet und förchtet man.* Dieses aber erweckt dessen Feindschafft / der nicht will / daß du wissest / was er im Schild führet.

Villeroy, Staats-Secretari, Heinrich des III. Königs in Franckreich / hatte einen so schnellen und durchdringenden Verstand / daß er die allergeheimste Absehen seines Herrn / auch wann er beflissen

 ware /

ware/solche zu verbergen / ergründete. Derowegen der König dieses wahrnehmend / offtmals gesprochen: *Wir wollen diesen Fuchsen nicht mehr bey uns leiden.* Hätte er weniger verstanden/würde er mehr in Gnaden gestanden seyn.

Das 10. Capitel.

Was Meinung der Weise von denen Lastern habe.

WAnn man die Laster in der Welt völlig könnte auswurtzeln/müßte dieses des Weisen gantze Arbeit seyn; aber weil solches nicht Mensch-möglich/ dann *Laster werden seyn/ so lang Menschen werden seyn.* wie Tacitus redet/ also ist eine Weißheit/ wann man sich dieselbe zu Nutzen machet.

Auf

Auf dreyerley Manier können wir uns anderer Menschen Laster bedienen. Die erste ist: machen / daß sie uns dienen / unsere Haabschafft und Güter zu vermehren; die andere: machen / daß sie dienen / unsere Macht zu erweitern; die dritte: machen / daß sie unsern Namen vergrössern.

Es ist kein Bergwerck in der Welt / welches mehr Reichthum abwirfft / als die Vielheit der Laster. Die Jahr-Märckte / auf welchen man so viel seidene / silberne und goldne Zeug / so viel Kleinodien und Edelgesteine verhandlet / werden von der Ehrsucht erhalten; die Meer-Häven / welche denen Fürsten Millionen eintragen / werden mehr von Uberfluß im Essen und Trincken / mehr von Pracht und Hochmuth in

Kleidern / Haußrath / u. d. g. als von der Nothwendigkeit / bereichert: Es spendiret zum Nutzen eines andern mehr der Verschwender / als der Freygebige / mehr der Hoffärtige / als der Herrliche / mehr ein Verweiberter / als ein Keuscher. Eine närrische Eigensinnigkeit / eine unmäßige Hoheit-Sucht / eine allzugrosse Herrsch-Begierde / ein ungedultiges Nach-Verlangen / ernehret eine ungemeine Menge der Handwercks-Leuthe / Künstler / Diener und Soldaten. Die Grundveste des Landsfürstlichen Cammer-Guts / wo die Güter der Ubelthäter eingezogen werden / und so viel der Rent-Cammer einträgt / seyn Todtschläg / Diebstahl / Raubereyen und andere Laster. Jene Gärten der Gerichts-Beamten

zu Rom / in welchen mehr Gold als Blumen gesäet worden; jene besondere Palläste / welche mit dem Pracht-Gebäu des Gerichts-Hauses wett-eyferten / jener Haußrath / so theils wegen des Alterthums / theils wegen der Kunst-vollen Arbeit / theils wegen der Seltenheit der Materi / so ungemein kostbar / seyn Früchte der Boßheit; man hat sie / wann ihr es nicht wisset / denen Lastern zu dancken / wie der Poët in seinen Straff-Schrifften redet.

In vielen Reichen / welche unaufhörlich müssen Krieg führen / erlaubet man in allem Uberfluß zu leben / Pracht und Hochmuth zu treiben / zu schwelgen / zu prassen und überschwenckliche Unkosten zu machen. Der Pöbel / welcher es nicht verstehet / vermeint / daß dieses

ses ein Staats-Fehler; aber es ist eine grosse Vorsichtigkeit; dann [illegible] Adel verzehret sein Haab und Gut in dem Pracht der Moden/ muß derowegen die Söhne/ damit sie Verpflegung bekommen/ in Krieg senden/ von welchen viel aus ihnen weit davon geblieben wären/ wann der durch den Lust-Pracht nicht verschwendete Reichthum/ ihnen Gelegenheit gegeben hätte/ mit ihrer guten Bequemlichkeit/ in stiller Ruhe/ der reichen Erbschafft ihrer Vor-Vorderen/ zu Hause zu geniessen. Es wurde auch in solchem Fall/ der Printz mit sothaner Wohlanständigkeit nicht bedienet werden/ und die Kriegs-Kunst/ welche durch die Vielheit des Adels/ so sich im Feld gebrauchen lässet/ in so grosse Hochschätzung gestiegen/ würde zu einer Mörder-Schul werden. Daß

Daß die Laster dienen / die Macht zu vergrössern / erhellet sattsam aus dem Ursprung der Macht der Printzen und der Republiquen / oder gemeinen Regimentern. Keiner herrschet dazumal / spricht Tacitus, über den andern / als durch die Tugends-Ubung ein jeder sich selbsten regierte. * Nachdem aber die Gleichheit unter den Menschen aufgehöret / und an statt der Sittsam- und Schamhafftigkeit / Ehrgeitz und Gewaltsamkeit eingerissen, alsdann ist die Freyheit zu Grund gangen / und seynd die Beherrschungen entstanden; bey vielen Völckerschafften seyn sie ewig geblieben / etliche haben stracks / oder / so bald sie der Könige überdrüßig / lieber von denen Gesätzen wollen regieret werden.* Wann die guten Sitten bey

den

den Völckeren sterben / wird die Fürsten = Macht gebohren / und wann die Gerechtigkeit bey denen Fürsten stirbt / so wird die Macht der Republiquen gebohren: Wann dannenhero die Laster zu dem Anfang der Macht helffen / können sie auch zu dero Vergrösserung dienen.

Vor nicht gar vielen Jahren hat man die Wahrheit dessen in Siciliens Empörungen gesehen. Die Stadt Messina hatte so grosse Privilegien oder Freyheits=Briefe, daß die Königliche Macht in vielen Sachen sehr eingeschrencket ware / da sie doch anjetzo mit völliger Herrschafft regiert. Was ware die Ursach / daß die Macht des Königs vergrössert wurde? *Die Empörung deren zu Messina.* Hätten sie keinen Aufruhr angefangen / würden sie freyer geblieben seyn.

Als

Als die Beamte des Tiberii eine leidentliche Schatzung in Frießland einforderten / ware über den Rhein kein eintzige Landschafft gegen dem Römischen Reich dienstfertiger: wie aber der Geitz der Bedienten die Gräntzen der Bescheidenheit überschritten / fiengen die Frießländer an bey Hof sich zu beschweren / und als man sie nicht gehöret / oder wie der Geschicht-Schreiber redet / *nachdem man ihnen nicht geholffen / ergriffen sie die Waffen / mehr wegen unsers Geitzes / als daß sie unsere Herrschafft nicht mehr leiden wolten:* Sie hiengen alle auf / welche die Schatzung einforderten / und wolten den Römern nicht mehr unterthänig seyn. *Die Ungerechtigkeit des Tiberii, hat ihnen die Freyheit gegeben.*

Nach

Nach Eroberung Persiens/kame Alexander zu den Dädalischen Bergen / und liesse der Königin Cleofida andeuten / daß sie ihre Cron zu seinen Füssen legen solte. Sie hatte keine genugsame Macht sich zu beschirmen / derowegen * nimmet sie ihre Zuflucht zu einem Ehebruch/* schläffet bey Alexandro, und verbleibet eine Königin. * Sie hat das Reich von Alexandro wiederum empfangen / und hat dasjenige / was sie mit Macht nicht können / mit Liebkosen erhalten.*

Daß letztlich andere Laster zu Vergrösserung unseres eigenen Namens dienen können / beweisen die Geschicht-Schrifften; werdet ihr in selbigen die Heldenmäßigste Thaten der vortrefflichsten Leuthe betrachten / so werdet ihr auch sehen/

hen/ daß sie ihren Glantz von denen entgegen gesetzten Lastern empfangen. Die hartnäckige Ketzerey der Calvinisten in Franckreich/ hat den Namen des Gottseeligen Ludwig dem XIII., so sie ausgerottet/ gegeben: die Verläumdungen der Arianer/ haben die Unschuld des heiligen Athanasii hellscheinender gemacht: die Verfolgung des Teuffels/ hat die Gedult des Jobs Ruhm verherrlichet/ und also kan man von allen sagen/ deren Namen bey den Nachkömmlingen glorwürdig ist.

Hier will ich mit Stillschweigen nicht vorbey gehen; Ein gewisses Frantzösisches Frauenzimmer/ so sich dißfalls berühmt gemacht/ weil sie gewußt/ anderer Leydenschafften/ zu Vergrösserung ihres Namens/ sich zu bedienen.

Als

Als die Burgerlichen Kriege unter Heinrich dem III. mit dem gemeinen Vorwand der Religion / in vollen Flammen stunden / lebte zu Miremont, in der Gegend zu Limoges, eine gewisse Dame / Magdalena Senterra mit Namen / edel von Geblüth / und über die massen schön von Angesicht / aber weit schöner / weit edler dem Gemüth und den Sitten nach. Sie wurde in der Blühe ihrer Jugend verwittibet / und von sechtzig jungen Cavalieren bedienet / deren jeder betheurete / daß seine zu ihr tragende Neigung so überflüßig groß / als ihr Angesicht übermäßig schön. Diese großmüthige Frau wurde schließlich / sich der Leydenschaft ihrer Liebhaber zu bedienen / um ihren Namen zu verewigen; gabe deme zufolge jeden aus ihnen zu

ver-

verstehen / wann sie so viel Hertz-hafftigkeit hätten / als sie innigliche Liebe vorgeben / sie sich alle waffnen / und ihr zu folgen bereit seyn sollen. Keiner aus ihnen weigerte sich / unter dieser kriegerischen Heldin zu streiten / und erschienen an dem ihnen bestimmten Tage / alle in den Waffen. Hierauf beschritte diese tapffere Amazonin ein muthiges Pferd / und suchte unter ihrer Liebhaber / und vier Squadronen oder Geschwader Musquetirer Begleitung / dem Herrn von Montal / so ihr Vatterland wolte antasten / zu begegnen / zwunge ihn zu einem Treffen / und nachdem sie ihn in dem Gefecht angetroffen / hat sie ihn eigenhändig getödtet. Diese tapffere Armida, wird in denen Jahrs-Bücheren Franckreichs und der

Ca-

Catholischen Religion / mit ewi-
gem Ehren-Glantz leben / weil
sie wunderwohl gewußt hat / der
* Liebe * ihrer Freyer / zu Vergröſ-
ſerung ihres glorreichen Namens /
ſich zu bedienen.

Mehr betrachtſamer zu dieſem
Vorhaben / und voll groſſer Leh-
ren iſt eine gewiſſe Handlung Au-
guſti geweſen. Dieſer wußte wohl /
daß zu Erhaltung ſeines Ehr-
Anſehens nothwendig ſeye / damit
das Römiſche Reich ins künfftig
nur von einem beherrſchet werde;
dann hätte das gemeine Weſen
ſeine vorige Freyheit wiederum
überkommen / wurde Julius Cæſar,
und er unter die Rebellen des
Vatterlands / mit ewiger Be-
ſchimpffung ihres Namens / ge-
rechnet worden ſeyn; dahingegen /
wann die Kayſers-Folge würde
fort-

fortgepflantzet werden / ihr Namen über alle Fürsten und Könige des Welt-Creyß würde verehret seyn. Diesen Zweck zu erreichen / bemerckte er / daß es sich nicht schicken würde / wann ihm ein Sanfftmüthiger nachfolgete; entschlosse sich dannenhero / zu seinem Nachfolger nicht den Enckel Agrippam Posthumum, * von dem man kein Laster wußte / * sondern den Stieff-Sohn Tiberium zu ernennen / einen Fürsten eines scharffsinnigsten / aber auch grausamsten Geistes / dessen Blutdürstigkeit / eintzig und allein die Grösse seines (des Augusti) Namens könnte erhalten.

Biß hieher haben wir Meldung gethan von anderer Lastern / jetzt wollen wir von unsern eigenen reden. Gleichwie die Weise

die Welt nicht können von dene
Lastern säubern / also können si
oder offtmals wollen sie nicht
sich selbsten von sothanen rein
gen / in welchem Fall * sie ihre G
brechen mit einer grossen Tugen
pflegen zu vergesellschafften / * d
mit jene von dieser verhüllet / ke
übles Nachreden / Aergernuß
oder andern Schaden / so ein e
kanntes Laster mit sich bring
verursachen.

Alexander der Grosse / so b
sich wohl empfunde / was unmä
sige Herrsch-Gierde in ihm brenn
te / welche zu ersättigen / er alle s
ne und seines Königreichs Ma
anzuwenden bereitwillig / und w
er diesen seinen Zweck nicht erla
gen könnte / es sey dann mit Na
dessen / so andern angehörig / m
ungerechter Unterdruckung d

frey

freyen Republiquen oder Gemein-Regierungen in Griechenland und der Monarchen/ oder Allein-Herrscher in Asien / und mit Vergiessung eines unendlichen Bluts / bedeckte er dieses sein tyrannisches Verlangen mit so übergrosser Hertzhafftigkeit/ Milde/ Herrlichkeit und Großmüthigkeit / daß er verdienet hat / von dem gantzen Erdboden / welcher ihn ohne den Glorreichen Titul des Grossen nicht nennen kan / bewunderr zu werden; und alle und jede Menschen von dem grossen Glantz seiner Helden-Thaten verblendet / haben keine Augen seine Tyranney zu sehen.

Aus dieser Ursach seyn so viel gottlose Leut groß geschätzt worden / welches niemand frembd soll vorkommen; dann nicht ihre Gottlosig-

losigkeit / sondern eine grosse Tu-
gend / welche in solchen hell geleuch-
tet / groß geachtet wurde.

Dahero kommet es gleichfalls
daß gewisse schwereste Lasterhaff-
tigkeiten offt und vielmal eine
glückseligen Ausgang gewinnen
weil man zu dero Bewerckstelli-
gung entweder eines grossen Ver-
stands / oder einer grossen Hertz-
hafftigkeit / denen man hernac
das Lob gibt / vonnöthen ha
* Grosse Königreich / sagt August-
nus, was seyn sie / als grosse Rau-
bereyen? * Und warum dann / i
frage / verdammt man jene zu de
Galgen / so wenig / da man in de
Widerspiel diejenige crönet / welc
so viel stehlen? die Ursach liegt a
Tag: weil gantze Länder zu stehl
oder zu rauben ein Laster ist / in de
sen Gesellschafft viel Tugenden; d
hing

hingegen das Laster der kleinen Diebe nur mit denen verrächtlichsten Leydenschafften sich verinbahret / und sich niemalen über solche empor schwinget. *Daß zuweilen Laster ungestrafft bleiben / verursachet nicht die Unschuld / sondern die Grösse oder Macht / * sagt der Heil. Cyprianus.

Das II. Capitel.

Was Meinung der Weise von sich selbsten habe.

DIe Meinung / so der Weise von sich selbsten hat / ist / daß er über sich / und über andere herrschen müsse / auf solche Weiß und Manier / wie ich gleich sagen werde.

Zwey Begierden seyn in uns

innerlich; eine geistliche / und vernünfftige / welche wir den Willen nennen / und eine leibliche oder thierische / welche concupiscibilem, oder den begierlichen Theil / durch welchen dem Guten nachgestrebet wird / und irascibilem, oder den erzörnlichen Theil / durch welchen man das Ubel fliehet oder abwendet / unter sich begreiffet / ein jede aus diesen Begierden hat eine Menge Gemüths-Regungen und Leydenschafften / welche Richtschnur und Zaum vonnöthen / weil in ihnen Unordnungen und Empörungen sich befinden; und derjenige ist kein Weiser / so nicht weiß über sie zu herrschen. Dann niemand wird einen Menschen unter die Weise zehlen / welcher eine Gemüths-Regung nicht vertuschen / seinen Zorn nicht im Zaum halten / ein

ein Verlangen nicht verdecken / einen Gemüths-Anstoß / oder dessen Hitze und Ungestümmigkeit nicht ersticken kan.

Unter der Menge der Hof-Leuthe / welche sich bey der Tafel Neronis befunden / als dem Britannico mit Gifft vergeben worden / hat man die Meisterschafft / welche die Weise über ihre Gemüths-Regungen haben / gegen einander halten und vergleichen können. Kaum hat der unglückseelige Jüngling das tödliche Gifft verschluckt / fiel er sterbend dahin / weil ihn alsobald Stimm und Leben verlassen. Die weniger behutsam waren / denen stunden die Haar zu berge / sie fiengen an theils zu zittern / theils zu fliehen; aber jene / schreibt Tacitus, * so einen grössern Verstand / wichen nicht / sondern sahen den

Kayser mit unverwandten Augen an.* Ja die Prinzeßin Octavia des Britannici Schwester/ welche schon gelehrnet hat/ die Regungen in des Hofes Gegenwart nicht mercken zu lassen/ hat meisterlich ihr Hertzenleid verborgen. Welche diesem Fürsten gedienet/ damit sie ihren Unterhalt hätten/ äusserten ihren innerlichen Schrecken; welche aber gedienet/ damit sie herrschen könnten/ haben ihn verborgen gehalten.

Es berathschlagte mit sich Domitianus, wie er das Kayserthum überkommen möchte/ derowegen/ * damit er sein Gesicht verhüllete/* sagt Cornelius, vernachläßigte er seine Amts-Verrichtungen/ damit man glauben solte/ er seye zu den Staats-Geschäfften untüchtig; er stellete sich auch/ als wann er

der

der Dicht-Kunst und Welt-Weißheit sich gantz und gar ergeben.

Der Cardinal Montaltus, so hernach Sixtus der V. worden ist/ hat sich selbst und seine Regungen also zu zwingen gewust/ daß er für einen tummen und eselhafften Menschen gehalten worden/ und der Cardinal Farnesius, als er mit anderen ihm seine Wahl-Stimme gab/ sprach er: es gedunckeihm/ daß Montaltus * nicht so sinnreich wäre/ etwas Böses/ und nicht so verständig etwas Gutes zu thun. * Solche seine Selbst-Beherrschung setzte ihn/ andere zu beherrschen/ auf den Päbstlichen Thron.

Auf dreyerley Weiß kan man über andere herrschen/ das ist auf so viel Weiß als man sich kan einem andern unterwürffig machen/

dann entweder kan der Mensch sein Thun und Lassen / eines andern Befehl/ oder seine Verehrung/ eines andern Weißheit/oder endlich seine Gemüths-Regungen eines andern Tugenden unterwerffen.

Es kan nicht ein jeder Weise des andern Thun und Lassen beherrschen / dann auf solche Weiß müßte er ein gebohrner Printz/ oder wenigstens in einem solchen Stand seyn / daß Fürsten sich seiner gebrauchen könnten / und ihn entweder ihrer Macht in Beherrschung der Unterthanen oder ihrer Geschäffte in geheimen Rath theilhafftig machen wolten.

Dannenhero haben viel Tyrannen die gehasset / so eines grossen Verstandes/ und haben zu den vornehmsten Bedienungen die untüch-

tüchtigsten Personen erkiessen; dann sie wußten / daß / wann man sich eines Weisen in Regiments-Sachen gebrauche / man sich hie-durch einen Cron- und Thron-Gesellen an die Seite setze / und daß unter eines solchen Herrn Haupt / auch der Verstand des Weisen gecrönet werde: und diese war eine der Haupt-Ursachen / warum sich Nero von dem Burrho mit Gifft hat wollen loß machen / und den Seneca mit Entäderung hingerichtet.

Doch ist in unserer Catholischen Religion offt geschehen / daß viel Weise über anderer Thun und Lassen geherrschet / wann sie schon keine gebohrne Fürstin / noch in dem Stand gewesen / ein Fürstenthum zu überkommen. Dann so viel Stiffter der Geistlichen Or-

dens-Stände / obschon ihr Will und Meinung nicht dahin abgezielet / daß sie durch Stifftung solcher Orden herrschen wolten / haben nichts desto minder geherrschet / und ihre Nachfolger herrschen bis auf diese Stund / ja viel aus ihnen mit grösserer Vollmacht / als viel Weltliche Fürsten.

Es kan auch ein Weiser über die Meinung und Neigung eines andern herrschen. Dann diese zwey Beherrschungen seyn frey / und können durch eines jeglichen Verdienst und Tugend erlanget werden.

Die Hochachtung / welche die Lehr-Jünger des Aristotelis und Platonis von diesen ihren Lehrmeistern haben / ist eine Gattung der Beherrschung / so diese zwey Weltweise über die Nachfolger ihrer

Mei-

Meinungen führen / von denen sie eine grosse Schatzung und Steuer empfangen / indem diese ihren Glauben demjenigen / was von ihnen gelehrt wird / unterwerffen. Was man von diesen zweyen vortrefflichen Weltweisen meldet / das muß man auch von allen andern grössern Männern / die eine sonderliche Werth- und Hochschätzung über viel erlanget / verstehen. Auf solche Weiß herrschet über die Meinungen der Mahler Apelles, über der Bildhauer / Phidias, über der Baumeister / Vitruvius, über der Erfind- und Rüst-Kunst / der verständige Archimedes, und also von hundert andern in andern Künsten berühmten.

Es suchet schließlich der Weise über die Neigungen der Menschen zu herrschen / mit Ausübung der

jenigen Tugenden / die andern nutzlich seyn / als wie da seyn / Leutseeligkeit / Sanfftmuth / Freygebigkeit / ansehnliche Aufwendung grosser Unkosten / auf stattliche Sachen / und dergleichen andere mehr / mit welchen man leichtlich andern das Hertz raubet; da im gegentheil jener Lehrsatz nicht der Weisen / sondern der Tyrannen / * sie mögen hassen / wann sie sich nur förchten / * allzeit unglückseelig ist bewerckstelliget worden.

Diese Beherrschung der Neigungen ist so mächtig / daß ein Unterthan seinen Fürsten beherrschen kan; und es ist so wahr / daß welcher sich weiß beliebt zu machen / wisse zu herrschen / daß er auch nach dem Tod herrsche / indem man ihm Schatzungen des Lobs und der Thränen steuert / welches ge-

mei-

meiniglich denen jenigen nicht geschicht / welche durch die alleinige Macht oder Gewalt regiert haben.

Wie jener Römische Burgermeister Brutus, so mit dem Untergang der Tarquinier, die geschwächte Keuschheit der Lucretien gerächet / gestorben / haben alle Romische Frauen / wie Titus Livius schreibet / ein gantzes Jahr hindurch in Klag-Kleidern getrauret / und dardurch an Tag gelegt / daß dessen Gutthätigkeit ihre Gemüther beherrschet.

Als der Kayserl. Printz Germanicus in Syrien / dieses Zeitliche gesegnet / erzehlet Tacitus, daß der Schmertz seiner Freunde so groß gewesen / daß sie einen theuren Eyd geschworen / die Urheber des gegebenen Giffts mit Rach zu verfolgen: die benachbarte Landschafften

ten Asiens vergossen bey Anhörung dieser Todten-Zeitung bittere Thränen: Ausländische Völckerschafften / und viel Barbarische Könige konten dem Schmertzen / wegen des unglückseeligen Verlusts dieses so grossen Printzens nicht widerstehen: als hernach diese Trauer-Post zu Rom angelangt / hat das Volck den Befehl der Obrigkeit / zu Begehung eines Schmertzen-vollen Leich-Gepränges nicht erwartet; man hat die Läden / Gewölber und Häuser verschlossen; es wurde kein Burger auf denen Plätzen gesehen / man legte allen Pracht von sich / und auf denen Gassen ware nichts zu vernehmen / als ein betrübtes Stillschweigen / und tieff geholte Seuffzer; durch das gantze Römische Reich richtete man ihm glorreiche

Ge-

Gedächtnussen auf: und dieses geschahe nicht allein zu Rom/ sondern auch an dem Ufer des Rheins/ auf dem Berg Amano. In Syrien und Antiochien/ wo er zur Erde bestattet worden/ hat man Bild-Säulen und Triumph-Bögen mit Aufschrifften seiner Ruhm-vollen Helden-Thaten gebauet: es ist unter seinem Nahmen ein Ritter-Orden gestifftet worden/ und man hat einen gewissen Tag bestimmet/ an welchem man zu ewigen Zeiten/ fort und fort/ seinen Jahr-Tag feyerlich solte begehen. Mein saget mir/ warum so übergrosse Ehr einem Fürsten/ dem die Welt nicht unterthänig gewesen? warum hat man den nachmahl erfolgten Tod des Tiberii, welcher doch zu der Zeit/ in welcher Germanicus gestorben/ regierender Römischer Kayser

fur gewesen / so wenig geachtet? in Germanico, antwortet der Geschicht-Schreiber / waren viel Tugenden / *er wußte sich gegen die Bunds-Verwandten sehr freundlich / ja gar gegen die Feinde leutseelig / und sanfftmüthig zu erweisen. War beyneben beydes anzusehen und anzuhören anmuthig / (unangesehen er seiner Hoheit/und Ernsthafftigkeit nichts vergab) und dem Neid und Hochmuth Spinnenfeind.* Da in dem Widerspiel Tiberius *sich Schand und Lastern ergeben / nachdem er Schamhafftigkeit und Forcht abgelegt / und angefangen nach seiner Gemüths-Art zu leben.* Germanicus * hat nicht geherrschet als Kayser / sondern regiert wie ein Weiser/ * und jene Völcker / welche Tiberio Gehorsam geleistet/ *haben Germanico ihr Hertz geschencket.* Es

Es muß aber der Weise diese Kunst zu regieren mit grosser Mässigung brauchen / und viel Behutsamkeit in Ausübung seiner Tugenden anwenden / welche je mehr sie von dem Volck verehret werden / mit desto eyfersüchtigern Augen werden sie von denen Printzen angesehen.

Heinrich der III. König in Franckreich / fragte auf ein Zeit / was der Hertzog von Guise mache / wann er zu Paris? Euer Majestät / wurde ihm geantwortet / beliebe seine Verrichtungen zu vernehmen: Er hebet gar offt denen Burgern ihre Kinder aus der Tauff; wann Zanck / Widerwillen / Streitigkeiten unter andern / menget er sich darein / um Fried zu machen; denen Nothleydenden springet er willig und gern bey / und

ist

ist allzeit in Handlungen / so dem gemeinen Mann behagen / und annehmlich seyn / beschäfftiget: der König stunde hierüber in tieffen Gedancken / endlich brach er in diese Wort aus: *in der Wahrheit / durch diese Kunst haben meine Vorfahrer das Königreich gewonnen.* Und vielleicht ware dieses der Augenblick / in welchem er entweder angefangen / oder geendiget hat / sich zu dem Tod des Hertzogs zu entschliessen / dann es ist nur allzuwahr / was Tacitus gesagt: *Man lege die Handlungen vornehmer Leute übel aus / und man lauffe keine geringere Gefahr / wann man einen grossen / als wann man einen schlimmen Nahmen hat.*

Diesen Lehr-Satz verstunde gar wohl jener grosse Günstling des Solimanns / der Groß-Vezier

Ibra-

Ibrahim / der eben so verständig / als glückseelig. Dann er sagte einsmals zu seinem Kayser: * Eure Majestät machen mich so groß / daß sie mich hernach erwürgen werden.*

Das 12. Capitel.

Was Meinung der Weise von seinem Stand habe.

Es seyn zween Bürgerliche Stände des Menschen / einer ein natürlicher / der andere ein Wahl-Stand: der natürliche bestehet in dem / daß man ein Fürst / oder Unterthan / edel / oder unedel gebohren: der Wahl-Stand wird wiederum in den freywilligen / und nicht freywilligen unterschieden. Der nicht freywillige

llge Wahl-Stand ist / gebohren zu seyn unter einer gemeiner Regierung / wo viel herrschen / oder unter einer Allein-Herrschung / wo nur einer regiert / nach der Wahl nemlich unserer Vor-Eltern / welche entweder die Regierung vielen / oder nur einem allein aufgetragen. Der freywillige Wahl-Stand bestehet in Erkiesung eines Stands / so einem beliebet / entweder geistlich oder weltlich / wie ein Soldat / oder als ein Gelehrter / wie ein Kauffmann / oder als ein Müßiggånger / nach der Entschliessung unsers freyen Willens zu leben.

Was den Bürgerlichen Stand anlanget / so urtheilet der Weise / daß man mit Ubung der Tugenden denselben vermehren / und herrlicher machen müsse. Wir sollen dißfalls der Natur des Saamens

nach-

nachfolgen / welcher von denen Elementen / so ihn umgeben / Safft und Krafft anziehet / und sich also dadurch ausbreitet / daß aus einem kleinen Körnlein ein grosser Wald wird.

Zufrieden seyn mit dem Stand so uns die Natur gegeben / ist denselben nicht erhalten / sondern verschlimmern. Die Bildnussen unserer Vor-Eltern / welche man in vornehmen Geschlechtern aufbehaltet / seyn nicht wegen der Eitelkeit / sondern zu Belehrung der Nachkömmlinge / damit sie erinnert werden / denen Tugenden ihrer Vorfahrer in Vergrösserung ihres Geschlechts nachzueyfern. Die Geschichte / so man von denen schreibet / seyn geschrieben worden diejenige anzuspornen / so noch leben / auf daß / indem sie dasjenige lesen /

lesen / was andere gethan haben / auch sie Sachen thun / welche von andern können gelesen werden. Es ist derjenige nicht werth ein Fürst zu seyn / der zufrieden ist / daß er ein Sohn eines Fürsten. Dieses lehret uns die Natur / indem sie uns nackend lasset gebohren werden / das ist / mit Nothwendigkeit etwas zu erwerben.

Man sagt von Alexandro dem Grossen / daß als er noch ein Knab gewesen / und die von dem König Philippo seinem Vatter befochtene Siege gehöret / seine Bekümmernus hierüber bezeuget; anerwogen er gezweiffelt / ob ihm nicht Königreich ermangeln werden / die er könnte bezwingen / und gewinnen. Diese grosse Seel wußte nemlich gar wohl / *daß die Erbschafft vieler Länder zwar einen

nen grossen Herrn / nicht aber einen grossen König mache.*

Der Printz Carl von Spanien / nachdem sich sein Vatter der König mit der Königin von Engeland verehlichet / liesse / obschon erst ein Kind von eilff Jahren / seinem Groß-Vatter / Kayser Carl dem V. schreiben: *er solle Waffen verfertigen lassen / und ihm selbe senden / damit er sich mit seinem Bruder / so ihm von seiner Stieffmutter würde gebohren werden / schlagen könnte.* Wann dieser Printz zu der Regierung gekommen wäre / was würde er nicht für Mittel angewendet haben / die Gräntzen seines Reichs zu erweitern? weil er in einem noch so zarten Alter schon gedachte / sich der Staaten anzumassen / welche einmahl seinem Stieffbruder hätten können zugehören.

Weil es aber offt geschicht/ da
etliche Fürsten entweder aus Ge
rechtigkeit nicht dörffen / oder au
Schwachheit nicht können di
Gräntzen ihres Fürstenthums er
weitern/ seyn sie doch gehalten
dasselbe mit ihrer guten Regierun
herrlich und preißwürdig zu ma
chen/ damit sie dasjenige in den
Reich der Tugend erwerben/ wa
sie in dem Welt-Reich nicht könne
Es ist in GOtt keine geringere Al
macht etwas zu erhalten/ als sol
ches zu erschaffen; also ist in einen
Fürsten die Tugend sein Land/ s
er besitzet / wohl zu regieren / off
nicht geringer oder weniger / al
die Tugend dessen / der es erober
hat. Wann gleich Alexander be
der Welt nicht wäre wegen seine
Eroberungen berühmt gewesen
würde er es doch gewesen seyn we-

ge

gen seiner andern Fürstlichen Tugenden/ als nemlich überherrlicher Mildgebigkeit in Beschencken/ ungemeiner Prächtigkeit in Bauen/ seltener Klugheit in Erkiesung der tauglichsten Kriegs- und Staats-Bedienten/ und andern dergleichen Tugenden/ so an ihm von seinen Lebens- Beschreibern geprie- sen worden.

Was man von einem weisen Fürsten sagt/ muß man auf gewisse Weiß und Maaß von einem Weisen/ so ein Privat- Person/ sprechen.

Was den nicht freywilligen Wahl-Stand betrifft/ erachtet ein Weiser/ so in einer Regier- Art/ wo viel herrschen/ lebet/ daß er niemahls seine Vergrösserung jener des gemeinen Wesens vorziehen müsse. Dann wann gleich wegen

des glücklichen Ausgangs Julius Cæsar von der Welt bewundert wird / ist doch dieses mehr eine Verwunderung seines Glücks / als seiner Entschliessung / daß er eine so mächtige / und gegen ihm so gutthätige Republick vertilgen wollen; und wann man ja sein keckes Unterfangen preisen müßte / und Cæsarem in die Zahl der Weisen setzen / wie er durch keine andere vortreffliche Tugenden verdienet / müßte man ihn unter die weise Fürsten / und nicht unter solche Weise zehlen / die in einem Staat / wo viel miteinander herrschen / gelebet; bey diesen letzten ist die Gedächtnus Bruti und Torquati, so beede edle Römer waren / in höchsten Ehren. Der erste aus diesen verdammte zwey seiner Söhne zum Tod / weil sie sich wider das Vatterland ver-

schwo-

schworen haben / und wolte lieber seine Kinder / als die Mutter sterben sehen: der andere hat gleichsfalls seinen Sohn / ob er schon seinem Feind obgesieget / umgebracht / angesehen er wider gegebenen Befehl gekämpffet: *damit das Beyspiel der verachten Obrigkeitlichen Macht nicht mehr Ubel verursachte / als Gutes die Ehr des erlegten Feindes.* So zarten Eyfer hatte er gegen dem gemeinen Wesen / daß er vergessen hat / daß er ein Vatter seye / damit er nicht vergessen solte / daß er ein Burgermeister.

Der Weise / so unter einer Monarchie / oder Allein-Herrschung lebet / glaubt / daß weil sein Glück von der Willkühr des Fürsten hanget / es nothwendig sey / alle Vermögens-Kräffte anzuspannen / um

sich dem Fürsten nothwendig zu machen. Und diese ist auch die erste Staats-Regul boßhaffter Unterthanen / aber mit diesem Unterschied / daß der Weise sich beemsige / sich denen Tugenden des Fürstens nothwendig zu machen / der Boßhaffte hingegen sich bearbeite / des Fürstens Leydenschafften nothwendig zu seyn: der erste macht sich nothwendig denen Gerichts-Stühlen / denen Raths-Stuben / der Regierung / denen Kriegs-Heeren / mit Wissenschafften / mit Klugheit / mit guten Sitten / mit Tapfferkeit; und der andere macht sich nothwendig denen Liebes-Geschäfften / denen Rach-Ausübungen / dem Geitz / der Grausamkeit seines Herrn / indem er an Tag gibt / daß er in solchen Boßheiten / welche zu diesen Lastern

können verhülfflich seyn / vortrefflich seye.

GOTT / der sich zum öfftern menschlicher Mittel zu Erfüllung seines allerhöchsten Absehens bedienet / hat durch obgedachtes Mittel die Erhöhung des Davids befördert / welchem er zwey Tugenden gegeben hat / so ihn dem König Saul nothwendig gemacht. Dieser war in seiner Person von einem Geist / so ihn besessen / und in seinem Königreich von einem Philistäischen Riesen / an welchen niemand aus seinen Kriegs-Beambten sich wagen wolte / belästiget. Sich diesem Fürsten nothwendig zu machen / mußte man solche Eigenschafften haben / welche ihn von diesen zweyen Beschwerlichkeiten befreyen könten; und diese hatte der Jüngling David / welcher /

wann er lieblich auf seiner Harpffen spielte / die Unruhe seines geplagten Geistes stillete. Und siehe da! David ist schon ein Günstling / ein Schooß-Kind des Königs. *Lasse David vor meinem Angesicht stehen / dann er hat Gnad gefunden vor meinen Augen:* Und nachdem er in einem Zwey-Kampff den Goliath mit einem Stein-Wurff zu Boden gelegt / siehe da den David / als einen Feld-Herrn des Israelitischen Kriegs-Heers! *und Saul verordnete ihn über die Kriegs-Leut.*

Lasterhaffter Weiß hat sich dem Kayser Tiberio Ælius Sejanus nothwendig gemacht / indem er in des Kaysers Verträulichkeit sich also einzuschleichen gewust / daß Tiberius ihm gewisse geheime Leydenschafftē entdecket / welche er vor allen andern verborgen. Jene

Jene berüchtigte Locusta, ob sie schon zur Zeit des Kaysers Claudii als eine erschröckliche Giffts-mischerin von den Gerichten zum Tod verurtheilt worden / ist doch von denen Staats-Bedienten / weil sie sich unter einer grausamen Regierung befunden hat / nicht allein frey gemacht / * sondern auch als ein zu dergleichen Regierung taugliche Person gehalten worden / * weil sie der Grausamkeit des regierenden Fürsten nothwendig ware / welchen sie doch hernach aus Befehl der Agrippinæ hingerichtet.

Was den freywilligen Wahl-Stand anlangt / glaubt der Weise / daß er sich niemahls in eine solche Beschaffenheit setzen müsse / welche ihm eine Verhinderung seiner fernern Beförderung / wann ihm ein neues Glück bevor stunde /

seyn könte. Die Tugend der Beständigkeit bestehet nicht in diesem/ daß man allzeit einerley thue/ sondern daß man allzeit aus einerley löblichem Absehen handle. GOtt ist nicht veränderlich/ ob er gleich/ nachdem er die Welt bevölckert/ sie hernach durch den Sündfluß wieder entvölckert; ob er schon denen Juden ein Gesatz gegeben/ und nachmahls denen Christen ein anders vorgeschrieben hat; angemerckt/ das Ziel und Ende GOttes in allen diesen Veränderungen niemahl veränderlich gewesen.

Don Johann von Oesterreich/ ein natürlicher Sohn Carls des V. wurde aus Befehl seines Vatters/ und hernach auch seines Bruders Philippi des Anderten/ sehr angestrenget/ daß er solte Geistlich werden/ und die heilige

Weyhe empfangen: aber es war unmöglich / ihn dahin zu bereden / weil er in sich die Fülle der kriegerischen / und Helden-mäßigen Anmuthungen des Kaysers seines Vatters empfunden. Der Zaum war ihm unerträglich / und die Unterwerffung seine Feindin. Hätte er seine Naturs-Gaben in dem ihm eingerathenen Stand eingekerckert / wäre er nimmermehr zu jenem Ruhm eines solchen Kriegs-Helden gelanget / welchen er in Granada wider die Mohren / zu Lepanto wider die Türcken / und in Niederland wider die Rebellen erlangt: sein Namen hätte zwar in den Geschicht-Büchern gelebet / aber seine Tapfferkeit wäre begraben worden. * Seiner Freymüthigkeit* hat dieser Fürst dem Glantz seiner Tugenden zu dancken.

Das 13. Capitel.

Was Meinung der Weise von anderer Meinung habe.

ANderer Leut Meinungen pflegen etliche nur zu wägen / andere nur zu zehlen; aber der Weise wäget und zehlet sie.

Jene wägen nur anderer Meinungen / welche nicht achten / daß viel von ihnen ein schlechtes Urtheil fällen / wann sie nur von etlichen werth geschätzet werden. Ein solcher ware der Hertzog von Alba / dieser ware vergnügt mit der guten Meinung / so von ihm Philippus II. sein König gehabt / und achtete nicht / daß gantz Niederland / dessen Regierungs-Steuer-Ruder er führete / ihn für einen der hoffärtigsten

tigsten und grausamsten Staats-Leuthen hielte: dahero geschahe es/ daß vier Jahr nach seinem Abzug seine metalline Bild-Saule/ welche ihm zu Brüssel aufgerichtet worden/ in hundert Trümmer zerstucket/und daraus Glocken/Glut-Pfannen und Feuer-Zangen/ zum Gebrauch seines Nachfolgers/ verfertiget worden. Eben auf solchen Schlag ist es Seiano ergangen/ welcher/da er in grossen Gnaden bey Tiberio gestanden/gesehen hat/ wie sein Bildnuß von denen Römern höchlich/ und gleichsam über Gebühr geehret worden; weil aber das Volck eine üble Meinung von ihm gehabt/ist er kaum der Zuneigung des Käysers verlustig worden/ seyn aus seiner Bildnuß/ wie es der Poet mit historischer Feder in seinen Straff-Schrifften erzeh-

 let/

let/ allerhand Kuchen-Geräth/ Töpffe/ Becken/ Brat-Pfannen/ und Schüsseln gemacht worden. Die schmähsüchtige Art des Pövels verschonet niemand. Man muß sich hüten/ daß man bey dem Volck in keine üble Meinung komme/ dann es schweiget nicht/ es seye dann/ wann es sich förchtet; und wann es hernach die Freyheit bekommet hervor zu brechen/ steiget dessen Ubermuth so hoch/ daß auch die grösten Würdigkeiten der Welt ihnen zum Spott dienen müssen/ und man erfahret vielmahls/ daß es allzuwahr/ was Tacitus angemercket/ *daß die allertapfferssten von denen Pfeilen der allerliederlichsten Kerlen fallen.*

Jene zehlen nur die Meinung der andern / welche keine Sorge tragen / bey denen Weisen im

schwar-

schwartzen Register eingeschrieben zu seyn/ wann sie nur von dem Volck hochgeschätzt werden. Ein solcher war Otto/ ein gewisser Römischer Cavalier/ ein Ehe-Gemahl der schönsten Hof-Damen Poppeä Sabinä/ welcher/ damit er die Regierung oder Verwaltung Portugalls überkommen möchte/ dem Käyser seine eigene Gemahlin überlassen/ und sich mit Verachtung bey den Weisen/ den Befehl-Staabe/ wessentwegen er von dem Volck verehret wurde/ zu wegen gebracht.

Einer sehr tieffsiñigen Staats-List bediente sich Heinrich VII. König in Engeland/ welcher den Tod des Grafen von Warwick nothwendig zu seyn erachtete/ damit er die Cron-Folge seinen Nachköm̃lingen desto besser versicherte; führete

rete sich deme zu folge also auf/ daß er bey Gelegenheit der Abhandlung wegen der Vermählung der Princeßin Catharinä mit seinem erstgebohrnen Printzen Arturo/ Ferdinand den König in Castilien/ den Vatter der Princeßin * verpflichtete in obgedachten Grafen den Königlichen Stammen der Plantagenisten/ (also wurden sie benamset/) welche die Nachfolge in dem Königreich/ seiner (des Ferdinands) Tochter hätten verhindern können / auszurotten.* Und auf solche Weiß entbürdete er sich des Hasses/ wegen Vertilgung eines so vornehmen Geschlechts / und belastete darmit einen Fürsten / welchem dieser Haß nicht schaden könnte: erhielte sich auch hiemit in der guten Meinung bey denen Weisen/ daß er ein König

nig von einer grossen Staats-Kunst; und bey dem Volck/ so das Geweb dieses grossen Geheimnuß nicht verstunde/ bürdete er die gantze Last dieses ärgerlichen Begiñens auf die Schultern des Königs von Castilien.

Diese Kunst hat noch vor ihme Tiberius verstanden/ welcher zwar den Tod des Schultheissen Libonis verlangte / damit er sich aber des Hasses wegen seines Todes entschüttete/ hat er dieses Geschäffte/ nach Zeugnuß Taciti, dem Rath übergeben.

Alexander der Grosse/ als Clitus über der Tafel das Lob seines Vatters mehr und mehr erhebte/ konnte solches nicht ferner ertragen/ sondern stunde auf / und ertödtete ihn mitten unter der Mahlzeit. Als er aber nachmahls gewahr

wahr worden/ daß diese grausame That eine üble Meinung von sich bey seinen andern Hof-Herren/ (welche vielleicht zu ihrer Sicherheit ihn hätten umbringen köñen/) verursache/ * hat er mit eben der Raserey/ (sagt Justinus) mit welcher Clitus von ihm ist ermordet worden/ auch sich wollen tödten;* ergriffe demnach einen Wurff-Pfeil/ um/ sich durchzustossen; er wolte auch gantzer vier Tag hinhindurch keine Speiß geniessen/ und bezeugte nicht ehender/ daß er eine Linderung seiner Pein fühlete/ als/ nachdem seine Hof-Herren/ und Welt-Weise ihn gebetten/ des Cliti zu vergessen/ will sagen/ als nachdem * er gesehen/ daß die üble Meinung wegen seiner Raserey/ von denen Gedancken der Seinigen ausgetilget.*

Ich

Ich weiß/ daß Seneca diesen Rath gegeben: *die Urtheil soll man schätzen/ nicht zehlen;* aber dieses ist in solchen Fällen zu verstehen/ in welchen es unmöglich ist/ daß man zugleich von denen Weisen/ und dem Volck gelobet werde/ anerwogen alsdann das Haupt des gemeinen Wesen/ welches die Weise seyn/ denen übrigen Gliedern desselben/ so der Pövel ist/ muß vorgezogen werden.

Der Allerweiseste unter allen Menschen/ Christus der HErr/ hat gezeiget/ daß man alle Sachen betrachten/ und beobachten müsse. Wie Er gebohren worden/ deutete Er solches denen Königen durch einen Stern/ den armen Hirten aber durch einen Engel an: als er aber an Jahren zugenommen/ machte Er/ daß die Lehrer in der Synagog

gog Ihn bewunderten / und das Volck auf der Gassen mit Fingern auf Ihn deutete: wie Er zu seinem mannlichen Alter gekommen / predigte Er mit einer so wundersamen Erfindung der Gleichnussen / daß Er mithin die Tieffsinnigkeit seiner Lehr denen Gelehrten / und die Stärcke der Warheit / in der Klarheit der Histori denen Ungelehrten gewiesen / und erwiesen. Er ist mit Jedermann umgegangen / kein Person ausgeschlossen. Er war zu Cana bey der Gasterey der Brautleut / bey den Lehr-Stühlen der Rabiner / bey dem Brunen der Samaritanin anzutreffen: in seinem Tod hat Er sehen lassen / daß Er GOtt seye / mit solchen Wunder-Wercken / welche der gantzen Welt bekannt seyn gewesen. Auf solche Art und Weiß hat Christus

sein

sein Göttliches Reich über die Gewissen der Menschen gebauet/ mit so wohl gelegter Grund-Veste/ daß es nicht allein niemal über den Hauffen geworffen/ sondern auch mit einem weltlichen Reich auf Erden ist vermehret worden/ dessen die Geistliche/ aus freygebiger Andacht und Ehrerbietigkeit der Weltlichen Fürsten gegen der anbettbaren Person Christi/ geniessen.

Ich will allhier eine Betrachtung über jenen allerweisesten Ausspruch: *Gebet dem Käyser/ was des Käysers ist/ und GOtt was GOttes ist/* beybringen/ mit welcher sich Christus in eine gute Meinung bey Fürsten/ Geistlichen/ und dem gemeinen Volck gesetzt: Bey Fürsten zwar/ weil Er denen Unterthanen eingerathen hat/ gehor-

sam

sam zu seyn; bey Geistlichen/ weil Er ein Werck der Barmhertzigkeit gelobt; bey dem gemeinen Volck aber / wegen der Behendigkeit wohl zu antworten: und wann dazumal Leuth von grossem Verstand zugegen gewesen/ haben sie grosse Ursach gehabt / sich zu verwundern; angemerckt Christus durch diese Antwort nicht gesagt/ daß die Juden dem Käyser sollen Zinß/ oder Schatzung geben/ dann hätte Er dieses gesagt / so hätte Er in verborgenen Verstand / oder mit also darunter verstandenen Worten entschieden/ daß ein Tyrann Fug und Recht habe/ Steuer und Gaben einzufordern/ und die von ihm unterdruckte/ im Gewissen schuldig seyn/ solche ihm zu geben: sondern Er hat nur gesagt/ daß man dem Käyser geben solle/ was

Käysers ist / welches ein Ausspruch / so einem jeden Menschen kan zugeeignet werden / sintemal man einem jeglichen dasjenige geben muß / was sein ist; indessen erörterte Er nicht / ob der Groschen der Juden / des Käysers seye / welches der Haupt-Punct der strittigen Frage ware / den Er aus höchster Weißheit nicht wolte entscheiden; machte also die Arglistigkeit seiner Feinde zu Schanden / und sich bey niemand verhaßt.

Und es ist wohl billich / daß man nichts aus der Acht lasse / sondern alles beobachte / weil sich gar offt gewisse grosse Seelen finden / wo man sie zu seyn niemal geglaubt / welche würdig seyn / nicht allein / daß man sie hoch achte / sondern daß man sie zuweilen auch bewundere.

Wer wurde jemal ihm eingebildet haben/ daß man/ wie Rom von Porsenna König in Hetrurien belägert ware/ der Stadt Heyl und Befreyung/ und der Feinde Abzug/ von der Kühnheit eines Jünglings/ so keinen Bart/ keine Erfahrnuß/ keinen Ruhm/ erwarten solte/ und diesem unangesehen ware ein solcher Mutius Scævola ein Ehr des Römischen Nahmen/ ein Glori seiner Zeit/ein Wunder-Werck der Nach-Welt. Dieser gienge in Gegenwart der Leib-Wacht und Hofstatt in das Gezelt des Feindlichen Königs/schluge mit einem Schwerdt-Streich dem Cantzler/ welchen er vermeinte den König zu seyn/ das Haupt ab/ und gienge seinen Weg mit grösserer Keckheit/ als er angekommen/ fort. Wie er aber gebundener

ner vor dem König zuruck geführt wurde / sprach er: * Ich bin ein Römischer Burger / bin als ein Feind gekommen / einen andern Feind zu tödten; bin bereit zu sterben mit einer Hertzhafftigkeit / mit welcher ich erst einen umgebracht: dann es ist der Römer Eigenschafft / sich grosser Sachen zu unterfangen / und die erschröcklichsten auszustehen. Unser Stadt ist voll von Jünglingen meines gleichen / und von nicht ungleicher Keckheit; derowegen müsset ihr / O König / alle Augenblick euer Leben zu beschirmen Sorg tragen / ob man schon das Gezelt mit Waffen / und Bewaffneten verwahret. Dieses ist der Krieg / welchen die Römische Jugend wider euch führen will / hütet euch vor ihr mehr / als vor gantzen Kriegs-Schaaren.*

Er hemmete aber hiemit sein groß-müthiges Beginnen nicht / sondern er streckte seinen Arm über ein Feuer-Geschirr / so um ihn zu peinigen hergebracht worden / ohne daß er ein Zeichen des Schmertzens gabe: *Jetzt sehet / sagt er / wie wenig der seinen Leib achte / welcher entschlossen ist / sich Ruhm-belobt zu machen.* Was erfolgte hierauf? Porsenna erstaunend über eine so grosse Starckmüthigkeit / schenckte ihm Leben und Freyheit / und schlosse mit Rom den Frieden.

Wer hätte geglaubt / daß unter einem Kühe-Hirten / welcher mit Fetzen und Lumpen mehr behangen / als bedeckt / dessen Verrichtungen in Eichel-Klauben bestunden / dessen Gesellschafft Kühe- und Schwein-Halter waren / ein solcher

solcher Verstand solte verborgen seyn/ der fähig gewesen/ die Welt zu regieren/ eine Hertzhafftigkeit denen grösten Potentaten sich zu widersetzen/ ein Haupt/ das die dreyfache Cron tragen/und ertragen hat können? und ein solcher ware doch Sixtus der V. Römischer Pabst.

Das 14. Capitel.

Was Meinung der Weise von anderer Neigung habe.

WAnn einen andern lieben/ nach der Lehr-Meinung Aristotelis, in dem bestehet/ *daß wir ihm etwas gutes wollen/ nicht wegen unsers eigenen Nutzen/ sondern damit es ihm gut gehe;* so hat der Weise Ursach/ sich

also aufzuführen / als wann er niemand liebte! gestaltsam diese Art der Neigung dermassen seltsam in der Welt / daß man von guten Freunden sagen kan / was der Poet von Weibs-Personen / so keinen Mangel / oder Gebrechen / gesprochen / daß sie nemlich ein seltsamer Vogel und ein schwartzer Schwan seyn.

Verdienen geliebet zu werden / ist eine grosse Tugend / aber glauben geliebt zu seyn / ist eine grosse Narrheit. Die Liebe / so ein jeder gegen sich selbst trägt / beschäfftiget das gantze Hertz / und lasset darinnen der Liebe zu andern keinen Platz. Die Zuneigung / so Jonathas gegen den David getragen / hat die Göttliche Vorsichtigkeit derowegen haben wollen / daß ein solche Freundschafft keine unmögliche

liche Tugend seye / nicht / damit wir unser Thun und Lassen auf die Sicherheit der Wohlgewogenheit anderer Menschen bauen sollen; anerwogen / eben in derselbigen Zeit / in welcher sich David nicht betrogen / daß er der guten Neigung des Jonathå getrauet / sich Saul betrogen hat / daß er der Zuneigung seines leiblichen Sohns sich vertrauet / welchem er die Hinrichtung Davids anbefohlen; Jonathas aber diesen gewarnet / daß er sich hůten solle. *Aber Saul redete mit Jonatha seinem Sohn / und mit allen seinen Knechten / daß sie David tődten sollen.* Und was thate Jonathas? *Jonathas gab es dem David zu erkennen / und sprach: mein Vatter Saul suchet dich zu tődten.* 1. Buch der Kőn. 19. Cap. 1. 2.

Wer hat mehr verdienet geliebt zu seyn / als jene tapffermüthige Römer / welche / damit sie ihren Feldherrn Vitellium auf dem Kayserlichen Thron befestigten / ihr Leben in der Schlacht zu Bedriac unweit Cremona verlohren. Gleichwohl wie Vitellius den Augenschein dieser erschröcklichen Niederlag einzunehmen / sich an das Ort der Schlacht verfüget / und mitten unter den Feinden / so viel Leichen seiner Soldaten ersehen / hat er nicht einen Zäher vergossen über so viel wegen seiner vergossenes Blut; ja er hat sich nicht einmahl aufgehalten / so viel tapffere Wunden seiner Bunds-Genossen / die doch als Schlacht-Opffer seiner Glori gefallen / etwas länger zu betrachten. *Er hats gesehen / und ist weggegangen.*

Wer weiß nicht die innige und zarte Liebe zwischen Claudio und der Messalina? sie lebten viel Jahr zusammen / sie hatten Kinder miteinander / und obwohlen ihre Unkeuschheit verdienet hat / daß sie von Hof verstossen worden / nichts destoweniger wußte man / daß sie bald wiederum ihre vorige Ehren-Stelle bekleiden würde / weilen jene Flamme / so in Claudii Brust angezündet worden / niemahls gantz verloschen: diesem unangesehen / wie man über die Mahlzeit ihm die Zeitung von ihrem Tod brachte / hörte er sie mit solcher Gelassenheit und nicht-Achtung / daß er ohn eintzige Veränderung in der Mahlzeit / wie sonsten verfahren. *Er fragte nicht / wie sie umkommen / sondern ließ ihm einen Becher voll mit Wein einschencken /

und zechete die Mahlzeit vollends durch.*

Fürsten tragen gemeiniglich keine Freundschafft gegen jemand/ weil sie gar leicht in allerhand Bedienungen eine Menge deren finden/ welche dessen/ so abgehet/ Stell ersetzen: und weil im übrigen die Liebe eine Dürfftigkeit/ oder Verbindung ist/ so wollen gerechte Fürsten niemand lieben/ damit sie in allen Begebenheiten/ gegen jedermann ihrer Gerechtigkeit den Lauff lassen können; tyrannische Fürsten aber wollen keine Freund/ damit sie ihre Hoheit prahlsüchtig sehen lassen/ und zugleich darthun können/ daß sie zu ihrer gantzen Glückseeligkeit niemand als sich allein/nöthig haben.

Man muß glauben/ daß niemand von denen Fürsten mehr geliebet

liebet werde / als jene / welche die erste Stelle bey ihnen haben; jedoch seyn die Geschicht-Bücher voll sothaner unglückseeligen Stürtzungen / daß man zum öfftern gesehen / daß solche vornehme Personen von dem innersten Zimmer ihres Fürsten in die Gefängnus / von dem Feldherrn-Stab zu des Henckers Richt-Beil / von Hof in das Elend / vom geheimen Rath zur offentlichen Schand und Spott gelanget / welches ein Sonnen-klarer Beweißthum der Nicht-Liebe ihrer Herren.

Privat-Personen seyn wegen der Gleichheit / so unter ihnen ist / in einem Stand / welcher der Freundschafft fähiger ist / weil wir aber mit solchen pflegen umzugehen / die entweder wegen des Vatterlands / oder der Geschäfften /

oder der Blutsfreundschafft/ einige Gleichförmigkeit mit uns haben/ sich aber mit dergleichen Beschaffenheiten eine gewisse Leydenschafft vermenget / jetzt des Eigennutzes/ jetzt der Untreue/ wird sodann der Zugang zu der schönsten Tugend der Freundschafft verschlossen.

Dannenhero urtheilet der Weise / daß er sich nicht allein verhalten müsse/ *als wann er niemand liebte/* sondern auch/ *als wann jene/ so ihn lieben / dermahleins seine Feinde werden könten.*

Der Hertzog von Glochester / ein heimlicher Feind seines Königs Reichards des II. in Engeland / ruffte seinen Vettern/ den Grafen von der Marck in Irrland zu sich / ihme andeutend / *er wolle ihn zu dem Thron befördern/* mit dieser

Gele-

Gelegenheit / weil das Volck zu Londen den Reichard würcklich hassete: dieser junge Herr begehrte drey Tag sich hierüber zu bedencken; indessen verreisete er auf seine Herrschafften / und kame nicht wieder zuruck. Er trauete nemlich in einer so zarten Sache auch seinem Vettern nicht / obwohl er wußte / daß er von ihme inniglich geliebt wurde / und hütete sich also vor ihm / gleichwie er sich vor einem Feind / oder so sein Feind werden würde / gehütet hätte. Fürwahr eine Handlung von grosser Klugheit / und in einem so jungen Herrn als er ware / Verwunderungswürdig.

Wann sich der Hertzog von Norfolck also verhalten hätte / würde er sein Haupt unter dem Richt-Beil des Henckers nicht ge-

misset haben. Er hatte zu seinem Freund einen der grösten und liebsten Staats-Bedienten der Königin Elisabeth/ den Grafen von Leicester: diesem vertraute er/ wie er gesinnet/ Mariam Stuard Königin von Schottland aus der Gefangenschafft zu entledigen/ und sich mit ihr zu vermählen/ damit er *auf solche Weiß sich den Weg zur Cron bahnete.* Der Graf/ welcher nicht leiden wolte/ daß der so hoch über ihn steigen solte/ so ihm jetzt gleich/ vergasse der Freundschafft/ so zwischen ihm/ und dem Hertzog/ brach das geschworne Stillschweigen/ eröffnete das vorhabende Werck der Königin Elisabeth/ welche den Hertzog zum Tod verurtheilete. Wann man mit Personen handlet/ deren Treu uns nicht von langer Zeit bekannt

ist/

ist / und denen wir uns zu vertrauen/die Gerechtigkeit uns nicht verpflichtet / muß man allzeit des Weisen Raths / des Sohns Sirachs inngedenck leben: *Was du im Sinn hast/ das solt du weder dem Freund/ noch dem Feind vermelden: und wann einige Sünd bey dir ist / die solt du nicht entdecken.*

Das 15. Capitel.

Was Meinung der Weise von anderer Absehen habe.

DIe Begierde zu wissen / die Hoffart andere zu beurtheilen/ und nicht selten die Nothwendigkeit sich selbst wohl aufzuführen / machen die Menschen höchst vorwitzig anderer Vorhaben zu erfahren.

Wann ein Armee sich bewegt/ ist niemand zufrieden zu wissen/ daß Krieg seye/ sondern man untersuchet/ aus was Beweg-Ursachen der Fürst sey dazu veranlasset worden/ welche Staats-Bediente ihm eingerathen/ wer darzu geholffen hat/ ob es zu Nutzen des Staats/ ob es aus Nothwendigkeit oder Religions-Eyfer geschehen/ und dergleichen andere Sonderbarkeiten mehr/ welche zu erfahren/ haltet man Ausspeher/ man gehet nach Hof in die Ritter-Stuben/ man raubet den Currieren oder Post-Reutern ihre Fell-Eisen/ man vereinbaret die Umstände/ und haltet sie gegeneinander: weilen aber die Kunst etwas zu erdichten eben so emsig und fleissig getrieben wird/ als die Kunst etwas zu erfahren/ werden die

Menschen gar offt betrogen. Es ist eine GOtt allein zuständige Eigenschafft/ in dem Hirn und Hertzen der Menschen ihre Gedancken und Neigungen lesen zu können.

Derowegen weil der Weise siehet / daß er das Absehen anderer Leut nicht unfehlbar ausforschen könne / pflegt er es aus der Leidenschafft/ welche in der Person/ dero Vorhaben man wissen will/ die Oberhand hat/ abzunehmen / angemerckt sich die menschliche Schwachheit gemeiniglich dorthin wendet; weilen mit harter Mühe jemand gefunden wird / der sich will Gewalt anthun.

Wie jener grosse Mann Julius Agricola gestorben/ hat er zu einem Mit-Erben seines Weibs und Sohns/ den Kayser Domitianum hinterlassen. Dieser hatte ein gar

zu

zu gute Meinung von sich selbsten / dannenhero ihm solches sehr angenehm / und bezeugte er seine hierüber habende Freud dem gantzen Hof / indem er die Klugheit des Erb-Lassers / und die gute Neigung / so er gegen seinem Fürsten getragen / welchem er den dritten Theil seiner vielen Reichthumen überlassen hat / gelobet. *So blind / schreibt Tacitus, war sein von den Heuchlern täglich verderbtes Gemüth / der da nicht wußte / daß ein frommer aufrichtiger Vatter nur einen schlimmen Printzen zum Erben einzusetzen pflege.* Der gute Domitianus hat das Absehen des Erb-Lassers nicht begriffen / welches gewesen / ihn zu einem Mit-Erben seiner Gemahlin und Sohnes einzusetzen / *damit dessen Unersättlichkeit nicht alles miteinander

zu

zu sich raffete:* er schenckte ihm nemlich einen Theil/ damit die zwey übrige bey seinem Hauß blieben. Domitianus wäre einer solchen Schwachheit und Einfalt nicht fähig gewesen/ wann er die Meinung Agricolæ nach jener Neigung/ welche den Vorschlag hat/ und gewichtiger ist/ als alle andere/ und in dem Hertzen eines Ehegattens/ und Vatters zu finden/ ausgelegt hätte.

Indem Galba dem Pisoni im Vertrauen eröffnete/ daß er willens ihn zu einem Mit-Kayser zu machen/ hat er ihm viel herrliche Lehren gegeben/ unter andern hat er ihn ermahnet/ er solte geflissen seyn/ die Neigungen der Hof-Leute und ihre Leidenschafften wohl zu erkennen/ welche gemeiniglich ihrem Printzen dienen/ nicht weil er

ihr

ihr Printz/ sondern weil er ein Person ist/ der sie mit grossen Ehren und Reichthumen beschencken kan: * ich und du reden heut unter uns auf das vertrauteste/ andere reden lieber mit unserm Glück/ als mit uns.*

Seneca nicht weniger ein grosser Hofmann/ als ein grosser Welt-Weiser/ da er gesehen hat/ daß sein Amts-Genoß in der Staats-Bedienung mit Gifft in die andere Welt befördert worden/ und bemercket/ daß eine gewisse Art von Leuten/ welche fromme und redliche Männer bey Hof mit keinem guten Aug anzusehen pflegen/ vertrauten Zutritt bey den Ohren Neronis erhalten/ unter welchen ein gewisser Tigellinus ware/ der ein Mit-Wisser und Mit-Helffer der geheimisten Geilheiten/ beginnete

er

er seinen Sturtz-Fall zu förchten; dahero wolte er solchen zu entweichen/ sich in ein Privat-Leben begeben/ und den Rest seiner übrigen Täge in stiller Ruhe zubringen. Nero wolte ihm solches auf sein inständiges Anhalten nicht einwilligen/ sondern antwortete: er könne seines Beystands ohne Nachtheil des Reichs nicht entbehren; er würde seiner Wohlneigung/ so er allzeit gegen ihm getragen/ ein Unrecht zufügen: nach solchem hat er ihn umarmet/ geküsset/ und tausend Zeichen einer zartesten Liebe gegeben/ welche alle andere beredet hätten/ daß Neronis Absehen seye/ er solle sein erster und vornehmster Staats-Rath seyn/ nicht aber Senecam; so gar wohl die Leidenschafft seines Kaysers kennte/ und daß er ein Printz * von Natur und

Ge-

Gewohnheit abgerichtet / seinen Haß mit hinterlistigen Liebkosungen zu verdecken.* Derohalben wie er von solchen falschen Freundlichkeiten mehr beschwert / als geehrt / kaum nach Hauß gekommen / hat er die Zahl seiner Bedienten verringert / sich vor seiner so offt und tieff zu neigen verbotten / ist wunderselten unter dem Vorwand / er sey unpäßlich / oder mit Studieren beschäfftiget / aus dem Hauß gegangen / angesehen er auf das beste wußte / daß mit solchen leutseeligen und süssen Worten Nero das grausame Vorhaben seines Todes bedeckte; er hat sich auch im geringsten nicht betrogen / daß er solches ihm eingebildet *von einem Printzen / der geneigt ware die Seinige zu metzeln.*

In denen ersten Monaten der Regie-

Regierung Neronis glaubte der gemeine Mann / daß Junius Silanus, damahliger Burgermeister-Amts-Verwalter in Asien / zu grossen Ehren und Glück würde befördert werden / weil er ein Ur-Encklein Augusti, tugendhafft / ein Mann von versuchter Klugheit gewesen; jedennoch ware *dieses eine Ursach seines Todes:* der arme Fürst mußte von Gifft sterben. Welcher das Absehen Agrippinæ, damahliger regierenden Kayserin / mit denen Verdiensten des Silani gemessen / hat nichts als Glori / Ehr und Würden geprophecenet; der es aber mit der herrschenden Leydenschafft der Agrippinæ, nemlich mit der unmäßigen Begierde sich in der Herrschafft zu befestigen abgecirckelt / weissagte lauter Unglück / und Trauer-Spiel; dann es

es ware die vornehmste Staats-Regel dieser grausamen Fürstin/ alle hinzurichten/ die einige Bluts-Verwandschafft mit denen vorigen Kaysern hatten. *Silanus ware ein Urencklein des Kaysers Augusti; dieses ist die Ursach seines Todes.*

Der obbesagte Domitianus ruffte einsmahls zu ungewöhnlicher Zeit seine Räthe nach Hof. Gantz Rom glaubte/ daß der Currier aus Teutschland/ wo es dazumal etwas unruhig ware/ eine wichtige neue Zeitung mitgebracht habe. Viel naheten sich zu denen Sänfften der Staats-Bedienten/ um von dero Dienern die Ursach einer solchen Seltsamkeit zu erfahren. Ein jeder bildete ihm ein/ es werde etwas grosses/ den Nutzen des Reichs betreffendes in dieser Versamm-

sammlung vorkommen. Aber die Weise redeten nicht also / dann sie wußten / daß man die Geschäffte von Wichtigkeit nach Eigensinnigkeit behandlete / und im geheimen Rath nur albere Einfäll und Thorheiten vorgetragen wurden: und fürwahr sie traffen es Haar-klein. Dann als die beruffene geheime Räthe vor dem Kayser zusammen kamen / thate dieser gantz ernsthafft folgenden Vortrag: *Es hätten ihm die heilige Götter durch die Hand eines Hof-Fischers einen Fisch / Meerbut oder Tarbott genannt / einer so ungemeinen Grösse zugesendet / daß er in seiner gantzen Silber-Cammer keine Schüssel habe / die groß genug wäre / daß er in sie gantz könnte gelegt werden. Derowegen verlangte er von ihrer erfahrnen Klugheit zu vernehmen /

ob

ob er ihn solte zu Stücken zerhauen lassen/ welches wegen seiner Seltsamkeit Schad wäre/ oder aber/ ob man solte eine neue Schüssel machen/ in welcher der Fisch gantz unzertheilt/ wie er aus dem Meer gekommen/ könnte gelegt werden.* Sehet das Absehen/ warum Domitianus mit so grosser Sorgfalt seine geheime Räthe zu ausserordentlicher Zeit zusammen beruffen! Jene/ welche in Domitiano die Hoheit seiner Kayserlichen Würde betrachteten/ urtheilten/ er habe ein hochwichtiges Werck vor sich/ und haben es nicht errathen: diese aber/ so des Domitiani Schwachheiten wußten/ glaubten/ daß er eine Narrheit ausbrüte/ und diese haben in ihrer Meinung nicht im geringsten geirret.

Es befahle auf eine Zeit der Kay-

Kayser Heliogabalus, daß sich die Hofstatt reißfertig halten / und man den Schatzmeister mit Geld überflüßig versehen solte / weil er gesinnet / die Meer-Häfen zu besichtigen. Diese Neuigkeit hat das gantze Rom zu vielen Reden veranlasset. Etliche meineten / der Kayser seye von so viel und grosser Schwelgerey und Unzucht müd / und endlich erwacht / und wolte das Schiffs-Heer und die Kriegs-Flotte in Augenschein nehmen / und das Geld / so er mitzuführen willens / alldorten lassen / damit man die Schiffs-Macht vermehren / und verstärcken könne: andere wolten / weilen der Kauff-Handel in vielen Städten zu Grund gegangen / seye der Kayser entschlossen / denselben wieder aufzurichten / grosse Capital oder

Haupt-Summen anzulegen/ welche hernach der Kayserlichen Hof-Kammer grossen Nutzen und Gewinn würden verschaffen: einige glaubten/ weilen viel Häfen vor denen ungestümmen Sturmwinden übel verwahrt/ daß der Kayser im Sinn habe/ den ersten Stein zu einer von grossen Quaderstucken / und dicken Gemäur an dem Meer-Hafen aufgeführten Last zu legen/ um die Wellen und Gewalt des Meers zu brechen / und die Schiff von dem Ungewitter zu versichern/ damit durch die Pracht-Herrlichkeit dieses Wercks sein Nahmen bey der Nach-Welt verewiget werde: welche aber die Gemüths-Art Heliogabali kenneten / der geneigt war / unermäßliche Schätze thörichter Weiß zu verschleudern/ sagten freymüthig / er werde diese

grosse

grosse Geld-Menge in einer ungemeinen Narrheit verschwenden; und diese allein seyn wahrhafftige Propheten gewesen. Dann kaum ist der Hof bey dem Meer angelangt/ so erzehlte das Römer-Blätl/ daß wie der Kayser viel mit kostbaren Kauffmanns-Wahren beladene Schiff ankommen gesehen/ er befohlen/ *man solle in dem Boden eines jeglichen Schiffes ein grosses Loch machen/ damit das Wasser möge eindringen/ und also alle Schiffe versencket wurden/ denen Kauffleuten aber alle Wahren/ samt denen zu Grund gegangenen Schiffen/ richtig bezahlen.* Zu einem so herrlichen Nutzen/ und erheblichen Anschlag wurde so viel Geld/ welches das Volck zu Nutzen des Kayserthums gesteurt verwendet/ oder vielmehr verschwendet.

Das 16. Capitel.

Was Meinung der Weise von anderer Sitten habe.

ES ist nothwendig / daß der Weise wisse / wie viel Glauben er anderer Leute Sitten geben solle / damit er jene Irrthum vermeide / in welchen der blinde Pöbel verfället / welcher sich zu vielem Bösen verführen lasset durch jene / so man vermeint from̃ und ehrlich zu seyn / und viel Gutes unterlasset / weilen solches von schlimmen Menschen eingerathen wird; weil er nemlich nicht erken- net / daß ein vortrefflicher Ver- stand / und ein boßhafftiger Will können beysammen stehen / und daß der allerbeste Will mit dem tho-

rechte-

rechtesten Verstand könne vereinbaret seyn.

Wer würde glauben / daß ein Redner / ob er schon der allerberedsamste / könte einem Volck weiß machen / daß man die Waffen ergreiffen / und den gantzen Adel ausrotten müsse / damit in der Welt alles / und ein jeder dem andern gleich: solcher gestalten würde man alsdann weder Fürsten / noch Unterthanen / kein Obrigkeit / noch gemeines Volck / keine Edelleut / noch Bauren haben? Ausser Zweiffel wird dieses ein solches Werck erachtet werden / dessen sich niemand unterfangen würde / als etwan ein Narr / welcher doch keine andere Zuhörer finden würde / als nur vielleicht solche / so kommen würden / um ihn zu belachen. Nicht desto weniger hat diese auf

der Cantzel/ das ist: *an einem heiligen Ort* von einem Engelländischen *Pfarrer/* mit Nahmen Valee, welchen man *für einen Haupt-frommen Mann gehalten/* vorgetragene unsinnige Lehr achtzig tausend Bauren bewegt/ die Waffen zu ergreiffen/ vor welchen er *ein Creutz getragen/* und hat hiemit den König und das gantze Reich in Unordnung und Verwirrung gesetzt. So mächtig ist bey dem Pöbel die Meinung eines Frommen/ oder fromm-geschätzten Menschen.

In diesem gantzen und grossen Kriegs-Heer ist Zweiffels ohne kein Weiser gewesen/ deren Regul ist/ daß anderer Leut Sitten/ ob schon die allerbeste/ zu keiner Regul dienen sollen: *man muß nemlich Gutes thun/ nicht weil

es

es andere thun / sondern weilen man es thun soll.* Die Vernunfft/ und nicht die Nachfolge muß unser Richtschnur seyn.

Wer nach der Vernunfft lebt/ hat keinen andern Obern als GOtt/ dahingegen/ der nach dem Beyspiel anderer lebt / sich so viel Obrigkeiten macht / wie vielen er nachzuahmen sich vornimmet. Das Beyspiel ist eine Schul für solche/ welche nicht genugsamen Verstand haben/ ihre Schuldigkeit zu fassen; derohalben ist die Nachahmung nicht löblich / als bey jenen / mit denen man wegen ihrer Unwissenheit Mitleiden träget / wie die Kinder seyn/ welche weil sie das nicht verstehen können/ was sie thun/ müssen dasjenige thun/was sie sehen. Dahero vermahnet uns Seneca, sprechend:

man muß sich vor nichts mehr hüten/ als daß wir nicht/ wie das Vieh der vorhergehenden Heerde folgen/ und gehen/ nicht wo man gehen solle/ sondern wo man gehet.

Als Paulus der V. Römischer Pabst/ von denen Venetianern verlangte/ daß sie das Ketzer-Gerichte mit grösserer Schärffe solten halten lassen/ *auf die Weiß und Manier/ wie es in Spanien von Philippo dem II. geschehe/* haben diese allerweiseste Staats-Leute/ nachdem sie die Haupt-Sache beantwortet/ sich vernehmen lassen/ daß sie *ihrer eigenen Satzungen/ und nicht der Beyspiel von andern* sich bedienen. Auf solchen Schlag hat gar wohl bey dem Poeten jener weise Hirt geredet: *und ich/ wann ich Lincus wäre/

aber

aber weil ich Silvius bin/ will ich als Silvius, und nicht als Lincus handeln.*

Dieser Lehr-Satz behaget dermassen denen/ die einer grossen Gelehrtheit/ oder Heldenmüthigkeit seyn/ daß sie gar leicht einen andern Fehler begehen/ und nicht allein keine Acht haben auf das/was andere thun/ sondern so gar auch nicht beobachten/ was man thun soll; und wer in den Geschichten die Sitten der grösten Männer bemercket/ findet wenig Gutes darinnen. Die vornehmste Welt-Weise/ die vornehmste Krieges-Fürsten seyn bald die unzüchtigsten/ bald die grausamsten/ und was noch mehr ist/ Verächter der menschlichen und Göttlichen Gesetze gewesen. Dannenhero schertzte jener mit grosser Gelehrsamkeit/

welcher sagte: es seye in der Höll die Gesellschafft viel edler / als in dem Paradeiß / wo keine Alexandri, keine Cæsares, keine Aristoteles, keine Cicerones zu finden.

Die Natur grosser Leute ist also beschaffen / daß / was ihrem Verstand Speiß gibt / eben so viel Nahrung einer grossen Leidenschafft ertheile / dero Hefftigkeit man mit desto grösserer Mühe widerstrebet / weil die Vernunfft gemeiniglich unterlieget. Uber das / so werden sothane / welche vortreffliche Gaben / und Eigenschafften haben / wann sie sehen / daß sie mit vielen besondern vor andern begabt / gar leicht hochmüthig / und schmeichlen ihnen alsdann / daß sie anderer Gesätzen nicht unterworffen / stoltziren also wegen ihrer Würde / sündigen offt aus Prahl-

Sucht

Sucht ihrer Macht / und ihres Ehr-Ansehens / indem sie wollen / daß man erkenne / daß sie dasjenige ungestrafft thun können / dessen sich andere nicht unterstehen dürffen / und rühmen sich / daß in ihnen viel Laster verehret werden / so man in allen andern verdammet. Zuweilen sündigen auch Menschen übergrossen Verstands / mehr aus unordentlicher Begierde ihres Kopffs / als der Sinnen; angemerckt / sie alles aus eigner Erfahrung / und nicht aus Erzehlung anderer zu wissen verlangen / wollen demnach lieber boßhafft leben / als nicht alles vollkommen verstehen. Derohalben lehret der H. Thomas von Aquin / daß viel in Unzucht sündigen / nicht aus Unzucht / sondern aus Fürwitz.

2. 2. q. 167. art. 2. ad 1.

Hieraus erfolget dasjenige/ was oben ist gemeldet worden/ daß man könne übel gesittet/ und gleichwohl ein grosser Mann seyn / welches eine für alle / vorderist aber für Fürsten/ nothwendige Lehr ist/ welche *machen werden/ daß man sie auf das beste bediene / wann sie die guten Sitten der Ihrigen / von ihrer Fähigkeit wohl zu unterscheiden wissen werden.*

Als man in dem Rath zu Charthago bemühet ware / eine taugliche Person zu finden / welche die Macht der Römer / so zu Wasser und Land schon erschröcklich worden/ zuruck treiben / oder wenigstens aufhalten könnte / kamen des Hannibals Kriegs-Tugenden in Vorschlag. Hanno ein Rathsherr erinnerte sich gleich dessen Wandels / und sagte offentlich:

*Meine

Meine Meinung ist / daß man diesen Jüngling zu Hauß behalte / damit er denen Gesetzen / und der Obrigkeit zu gehorchen lerne. Er wolte sagen: daß es nothwendig / daß Fürst Hannibal unter Befehl anderer stehe / und nicht ein Befehlshaber über andere seye; und in der Wahrheit / nachdem / was Livius schreibet / war er ein gewissenloser Jüngling: dann es war bey ihm zu finden *eine unmenschliche Grausamkeit / eine ungemeine Treulosigkeit / nichts wahres / nichts heiliges / kein Forcht der Götter / kein verbindlicher Eidschwur / kein Religion / oder Glauben.* Aber was? Hannibal ware der allertüchtigste den Römischen Adlern die Schwing-Federn auszurupffen / wider welche man ein solches Ungeheuer vonnöthen.

Dannenhero der gantze übrige Rath einmüthig beschlossen / den Hannibal zu der Armee zu senden / um unter Anführung des Asdrubals / den Feldherrn-Stab führen zu lernen; angemerckt / er bey allen diesen Stadt-Lastern alle Feld-Tugenden besessen. Er hatte einen muntersten und aufgeweckten Kopff / die gröste Sorgsamkeit in seinen Bedienungen / er wäre der allerkühneste in den Gefahren / vorsichtig in unversehenen Begebenheiten / hertzhafft in Feld-Schlachten / unermüdet in aller Arbeit eines Soldaten / auf einen jeden Trommel-Schlag / auf jeglichen Trompeten-Stoß erwachte er / allzeit der erste dem Feind zu begegnen / der letzte sich zuruck zu ziehen / und ein Verachter seiner Person. Mit dieser Vermischung

der

der schlimmesten Burgerlichen Sitten / und der *besten Kriegs-Tugenden* wurd er der vortrefflichste Feldherr der Carthaginenser / und der gröste Schröcken der Römer.

Das 17. Capitel.

Was Meinung der Weise von menschlichen Gesetzen habe.

GLeichwie in den unvernünfftigen Thieren / so des Verstands / welcher ihre Handlungen anordnen / und einrichten solte / ermangeln / der Verstand der Natur / welcher sie zu ihrem Ziel und End bewegt / diesen Abgang ersetzt / also erstattet das Gesatz / welches dem Menschen allezeit an der Seiten stehet / in jenen / welche mit einer genugsamen

men Wissenschafft dasjenige zu thun / was einem Menschen gezie-met / nicht begabt / diesen Mangel / indem es sie unterrichtet / was ihr Schuldigkeit / und mit Ober-herrlicher Macht dasjenige befih-let zu erfüllen / was sie sollen.

Wann diese Obrigkeitliche Macht in der Welt nicht wäre / würde der Weise schwerlich ein an-ders Gesatz erkennen / als welches ihm seine Weißheit vorschreibet; aber weilen diejenige / welche herr-schen wollen / sich der gantzen Welt gleichsam als eigen anmassen / ge-schicht es / daß fast alle Weisen als Unterthanen gebohren werden / dahero kommet es / *daß sie alle Gesätze ertragen / denen sie sich nicht können entziehen / und daß sie allen denjenigen sich suchen zu ent-ziehen / welche sie nicht können er-tragen.*

Es

Es erduldet der Weise viel Gesätze / massen in die Einsamkeit fliehen / ein Mittel ist / so schlimmer als das Ubel / dem man dadurch entgehen will. Dann die Ungelegenheiten eines einsamen Lebens seyn grösser und schwerer / als unter Befehl anderer Leute stehen / und wird diese Unterthänigkeit hiedurch leydentlicher / daß man nicht gezwungen seye / allein zu seyn / sondern anderer Gesellschafft geniessen könne. Er gedencket auch nicht / daß es vernünfftig seye / denen Gesätzen zu widerstreben / und ihnen nicht zu gehorsamen / angesehen / ob es schon vielen glücklich gerathen / so urtheilet er doch die Sachen nicht nach ihrem Erfolg und Ausgang. Der Obrigkeit sich widersetzen / ist ein Thun eines Rasenden / sie zu überwin=

berwinden / ein Glück / hoffen zu überwinden / eine Vermessenheit.

Es sucht sich der Weise zu entziehen durch zwey allzeit löbliche Mittel: das erste ist / *sich zu dem zu nahen / welcher herrschet.* Die Staats-Beamten / da sie ihre Verwaltung antretten / ergreiffen zugleich die Besitzung so vieler und grosser Freyheiten / und Gesätz-Erlassungen / daß sie gleichsam von Gesätzen frey bleiben. Deme zu folge es eine überaus süsse Sache ist andern zu befehlen / nicht weil man Macht hat / andern zu befehlen / sondern weil es mit sich bringt / daß man von andern nicht befehlicht werde: gestaltsam nicht befehlicht zu werden / eine Erleichterung / und befehlicht zu werden eine Bürde ist. Daß viel Printzen wegen ihrer Laster geprahlet /

prahlet/ und selbe allen kund gemacht/ wie Nero/ welcher mit feyerlichem Pracht offentlich mit einem Mannsbild Hochzeit gehalten / ist nicht geschehen / ihre Macht/ sondern ihre Freyheit zu bezeugen/ dann sie wolten zu erkennen geben/ daß sie kein Gesatz über sich haben/ indem sie nicht allein ungestrafft / sondern auch mit Lob der Schmeichler/ dasjenige verübten/ was dem gantzen Menschlichen Geschlecht verbotten ist.

Das anderte Mittel/ sich weißlich so vielen Gesätzen zu entziehen/ ist/ sich aller solchen Geschäfften zu entschlagen./ welche nicht zu ihrer Selbst-Erhaltung nothwendig / und sich mit dem vergnügen / welches nach unserm führenden Stand/ zu leben erklecklich ist: dann

dann weilen alle menschliche Gesetze sich auf die Gemeinschafft / so die Menschen untereinander haben / beziehen / ist derselbige wenigen Gesetzen unterworffen / welcher mit vielen Verrichtungen sich nicht unter die Menge / und das Gedräng mischet / vorderist da bey solcher Einsamkeit der Geschäffte / andere Verstands-Verrichtungen nicht ermangeln / durch welche sich der Weise / unter / und vor andern berühmt machen / und seine Hochschätzung bey der Welt vermehren kan / derjenigen Begierde zu folge / welche sich in allen edlen Seelen pflegt zu befinden.

Dieses Mittel scheinet zwar gar leicht zu seyn / aber es ist sehr schwer zu bewerckstelligen / weilen deren gar wenig seyn / welche sich durch ihre eigene Mittel erhalten

können / und es scheinet / es seye diese Gewohnheit eingeführet worden / daß seinem Stand gemäß leben in dem bestehe / daß man mehr Ausgaben / als Einkünfften habe; dannenhero bleiben alle Reiche allzeit arm / weil sie gehalten seyn / grössere Unkosten aufzuwenden / als die jährliche Ertragnus ihrer Güter ist: aus welcher Ursach *findet sich wohl mehr als nur ein Weiser bemüßiget / anderst zu leben / als er ihm es vorgebildet / damit er seinem Stand gemäß leben könne.*

Wie sehr dem Weisen das Joch der Gesetze mißfällt / so gern wird solches von dem Volck getragen / ja gesuchet.

Nach dem Tod Romuli, wolten die obersten Vorsteher des Reichs / als welche wußten / was

es

es sey / einem andern unterworffen zu seyn / keinen Fürsten mehr erwählen; und machten wegen Nothwendigkeit der Regierung alle fünff Tag ein neues Haupt: dem Volck behagte diese Freyheit nicht / und nachdem / was Livius schreibt / wolten sie auf alle Weiß einen König: haben auch so lang getobet / biß man gezwungen worden / ihnen einen König zu geben / so Numa Pompilius gewesen / welcher sie mit unzahlbaren Gesetzen belastet / und gleichwohl waren sie zufrieden.

Das Hebräische Volck / welches unter Geistlicher Regiernng eine übermäßliche Freyheit genossen / erkennte seinen Glücks-Stand nicht / gienge ungestümm zu Samuel / und ruffte / daß es wolte einen König haben: Der weise

Sa-

Samuel erinnerte sie / *daß ein König würde ihren Beuteln Gesetze geben / indem er neue Anlagen machen würde / Gesetze über ihre Söhne / indem er sie zu den verächtlichsten Verrichtungen verpflichten wird / Gesetze über ihre Felder / über ihre Heerde / und was das schlimmeste / daß sie nicht einmahl würden Herren seyn über ihre Töchter.* Diesem allen unangesehen / fuhre das närrische Volck doch fort zu schreyen / daß sie wolten einen König haben. * Es hat aber das Volck die Stimme des Samuels nicht hören wollen / sondern sprachen mit nichten: ein König seye über uns / im 1. Buch der Königen 8. c.* Und man mußte es zu stillen / ihm einen König stellen.

Es ist aber nicht mühesam / die

die Ursach dieser Verschiedenheit der Gemüther / des Weisen nemlich / so lieber gar kein Gesetz von denen Menschen wolte / und des Volcks / welches die Gesetze suchet / zu finden; dann weil ein jeder Mensch wünschet / ohne Verdruß / und Beschwerlichkeit zu leben / so erfreuet sich das Volck über die Gesetze / weil es durch sie der Ungelegenheit / deme nachzusinnen / was ihm zu thun oblieget / entübriget wird / da hingegen der Weise / welcher gewohnet ist die Sachen unaufhörlich zu betrachten / Verdruß empfindet / wann er siehet / daß er verpflichtet seye / also zu handeln / wie es andere verstehen.

Alexander der Grosse hat mitten unter seinen so herrlichen Siegen / und Eroberungen in Asien die

die Gedächtnus verlohren / und vergessen / daß er ein Mensch seye / wie Justinus beglaubet / und denen überwundenen Völckern befohlen / * daß an statt der gewöhnlichen Begrüssung alle die Knye biegen / und ihn anbetten solten.* Der knechtische Pöbel machte kein Beschwernus diesem übermüthigen Gesatz zu gehorchen / und wurffe sich zur Erden / so offt es seiner ansichtig wurde. Nicht also die Weltweise / und Vornehmste des Landes / aus welchen keiner ihn anbetten wolte / ob sie schon sahen / daß wegen dieser Verweigerung / ob zwar unter anderm Vorwand / viel ihres gleichen all-täglich unglückseelig zu Grund giengen.

Weil viel Wüterich diesen Ungehorsam derjenigen erkennet / so von grossem Verstand / gegen solche

che Gesetze/ so ihnen nicht ehrbar/ und menschlich zu seyn geduncktten/ haben sie alle Weltweise aus ihrem Land verjagt; und der Stiffter des Türckischen Reichs hat in seiner Sect keine Hohe Schulen der Wissenschafften dulden wollen/ dann er wußte/ daß wann das Volck die Augen eröffnet/ es nicht mehr blind gehorsame. Dieses ist die Ursach/ daß grosse Männer bey jenen Höfen kein Glück haben/ wo ungerechte Fürsten regieren.

Solche Unordnung ereignet sich nicht bey Catholischen Printzen/ welche so viel Hohe Schulen der Wissenschafften stifften/und erhalten; dann weil ihre Gesetze auf die Heiligkeit der Gesetze GOttes und der Natur gegründet/ so erfreuen sie sich/ wann ein jeglicher aus ihren Unterthanen ihre gute Nei-

Neigung/ die Rechtmäßigkeit ihres Begehrens/und die Billichkeit ihres Absehens erkennet: und wer denen Befehlen/ so dann und wañ dem Volck/ nachdem es die Zeiten erfordern/ gegeben werden/ nachsinnet/ der wird finden/ daß die Ursachen/ so den Printzen beweget sich seiner Macht zu gebrauchen/ allzeit denen Befehlen beygesellet werden/ warum er nemlich solche gegeben; damit ein jeder wisse/ daß bey der Regierung rechtschaffner Fürsten * der Fürst/ und die Vernunfft nur eine Sach allein.*

Das 18. Capitel.

Was Meinung der Weise von der Regier-Art der Welt habe.

ES ist nur gar zu wahr/ daß die Staats-Kunst nothwendig

zu Beherrschung der Welt/ aber es ist mehr als falsch / daß die wahre Staats-Kunst bestehe * in Eroberung / Erhaltung und Erweiterung der Länder / durch allerhand Mittel / sie seyn so ungerecht / so gottslästerlich / so unmenschlich und gottloß als sie können / * wie es heutiges Tags scheinet / daß solches die gemeine Lehr-Meinung der Staats-Leut seye / und wie von vielen gelehrtesten Leuten ist bewiesen worden mit dem Beyspiel unzahlbarer Printzen / welche ihre Staaten nicht würden erobert / erhalten / und erweitert haben / wann sie nicht wären ungerecht / Gotts-lästerer / unmenschlich und gottloß gewesen. Daß dieses geschehen / laugne ich nicht / aber dem widerspreche ich / daß man nemlich sich einer solchen Staats-Kunst gebrau-

brauchen müsse. Dann so man eben dieselben Geschichte/ auf welche ein so grosser Irrthum gegründet ist/ wohl erweget/ siehet man Sonnen-hell/ daß denenjenigen/ welche sich der Laster in ihrer Regierung bedienet/ das Herrschen den Weg zu ihrem äussersten Verderben gebahnet/ und daß sie aufgehöret haben Menschen zu seyn/ da sie geglaubt/ durch Gebrauch solcher Mittel König zu werden/ oder zu verbleiben.

Ihr werdet in den Römischen Geschichten lesen/ daß Amulius des Reichs seines Vatters Procæ, mit gewaltsamer Verstossung von dem Thron seines erstgebohrnen Bruders Numitoris, und mit Ermordung dessen Sohns/ mit Einsperrung der Tochter Rheæ Sylviæ, unter die Vestalische Jungfrauen/

oder Römische Heydnische Nonnen/ mit Befehl-Ertheilung/ die von ihr verstohlener Weiß gebohrne zwey Kinder Romulum und Remum zu ersäuffen / sich bemächtiget: ihr werdet aber auch finden/ daß diese zween Brüder ihm zu Trotz dem Tod entgangen / und er von ihnen des Lebens und Reichs beraubet worden. Nach seinem Tod wurden seine Mißhandlungen kund gemacht/ wie man solches sonsten mit einem zu dem Galgen verdammten Strassenrauber zu thun pflegt. *Numitor, schreibt Livius, hat alsobald den Rath zusammen beruffen/ und die Laster seines Bruders/ welche er gegen ihn verübet/ geoffenbaret/* und mit diesem schönen Lob-Spruch ist seine Staats-Kunst spött- und schändlicher Weise begraben worden.

Romulus, der das Reich durch den Tod seines von ihm erwürgten Bruders erweitert / ist von seinen vornehmsten Staats-Bedienten in Stücke zerrissen worden / ohne daß ein eintziges Stäublein von seiner Asche seinen Unterthanen zur Verehrung wäre überblieben; und damit sein Tod die Ehr nicht hätte / beweinet / oder gerächet zu seyn / sprengten sie unter dem Volck aus / daß er durch eine über-irrdische Macht in den Himmel / unter denen unsterblichen Göttern zu regieren / seye verzuckt worden.

Lucius Tarquinius liesse durch Meuchelmörder seinen Schwieger-Vatter / Servium Tullium, weil er ihm zu lang regierte / erwürgen / hernach metzelte er alle diese Raths-Herren / welche seine Vertrauteste gewesen / damit er sich der ange-

maßten Cron versicherte. Die Gräntzen zu erweitern / gebotte er Turnum Erdonium zu ertråncken / welcher etwas eyfrig zu Nutzen seiner Landsleut der Latiner geredet / und vermittels seines Sohns Sexti, hat er die vornehmsten unter den Gabiern entweder durch Gifft / oder durch den Hencker hinrichten lassen / und nachdem er mit so grosser Staats-List das Königreich befestiget / und erweitert / empöret sich das Volck / jagt ihn von dem Thron / sein Sohn wird ihm ermordet / und er verlieret in einem Augenblick alle Hoffnung / die er gehabt / daß bey seinem Geschlecht die Beherrschung der Römer ewig verbleiben würde. * Rom hat auch / schreibt Livius, ein Beyspiel eines traurigen und unglückseeligen Lasters sehen lassen ; indem weil

man

man der Könige überdrüssig / die Freyheit desto ehender gekommen / und derjenige der letzte König gewesen / welcher den Reichs-Stab durch Laster erworben.*

Auf diesen letzten Römischen König folgte die Republick / oder ein gemeines Regiment / in welchem viel herrschen / so fast die gantze Welt unter ihr Bottmäßigkeit gebracht / vermittels der Billichkeit / Gerechtigkeit / Religion / Tapffermüthigkeit / und aller andern dergleichen Tugenden / die eine Verwandschafft mit der Beherrschung über andere haben / in welchen die wahre Staats-Klugheit bestehet.

Wie König Tarquinius von Rom vertrieben / und das Burgermeister-Amt begrundvestet worden / behandlete man in dem Staats-Rath / was man mit denen

nen Befreundten der Tarquinier anfangen solte / und es wurde geschlossen / daß ihr gantzes Geschlecht aus Rom solle verbannet werden. *Es ist ein Raths-Schluß ergangen / welchen Brutus dem Volck angedeutet / daß alle Tarquinier in das Elend sollen verstossen werden.* Nicht lang hernach entdeckte man eine grosse Zusammenschwörung / so von ihnen angezettelt worden / welche zu nichts gedient / als daß ihr Vorhaben dadurch offenbar wurde; derowegen sie mit Hülff der benachbarten Fürsten / die Römer bekriegen mußten. Einer oder der andere aus unsern Staats-Leuten würde sagen: *es wäre vonnöthen gewesen / daß man sie alle umgebracht / und nicht in das Elend verwiesen hätte; dañ solches der Staats-Nutzen / und

des

des Lands Wohlfahrt erforderte/* weilen auf solche Weiß die Gefahr der erst anfangenden Freyheit so groß nicht würde gewesen seyn. Aber dieses ist ein unsinnigster Rath. Es haben die weise Römer alles dieses Ubel wohl vorgesehen. Brutus hat ausdrucklich gesagt: * es können die Tarquinier in keinem gemeinen/ oder Privat-Stand leben.* Alle wußten/ wie es der Geschicht-Schreiber bezeuget/ * daß sie bald einen Krieg von denen Tarquiniern zu erwarten: * nichts destoweniger haben sie mit höchster Klugheit sie zu nichts anders als zu entweichen verpflichtet. Dann indem sie ihnen das Leben nicht genommen/ ware kein Krieg/ als von aussen/ zu förchten/ hätten sie aber solche umbringen lassen/ würde sich ein Krieg von innen entzündet haben; sinte-

sintemahl das Volck wurde seyn geärgert worden / daß die Republick als ein nicht lang gebohrnes Kind sich an statt der Milch mit Blut nehrete / indem sie wider alle menschliche und Göttliche Gerechtigkeit / wolte ein Verbrechen straffen / ehe es begangen worden ; es wurde auch die neue Regierungs-Art der Gemeinde nicht gefallen haben / welche lieber einem eintzigen Tyrann oder Wüterich / als vielen / und so vielen / als Rathsherren waren / hätte wollen unterworffen seyn.

Als zu Rom ein Brod-Mangel ware / hat C. Martius Coriolanus, welcher die Macht der Zunfftmeister bey dem gemeinen Volck nicht leiden konte / den Rath ermahnet / sich der Gelegenheit zu bedienen / und keine Lebens-Mittel unter das

Volck auszutheilen/ wann es nicht vorhero sich völlig der Bottmäßigkeit des Adels unterworffen: *wollen sie Proviant haben/ wie vorhero/ so seyn sie dem Rath unterthänig/ wie vorhero: * dieser tyrannische Rath ist von nicht wenigen gut geheissen worden: *viel vermeinten/ nun seye die Zeit gekommen/ das Volck zu demüthigen: * aber diese falsche Staats-Lehr ist von jenen weisen Greisen nicht angenommen worden/ *diese Meinung hat den Rath gar zu grausam zu seyn gedunckt.*

Als Rom auf einmahl mit vielen Völckern im Krieg begriffen war/ hat das Geschlecht der Fabier/ so eines der reichesten und stärckesten an der Zahl/ sich anerbotten/ sie alleine wolten die Vejenter bekriegen: * Ihr/ sprach ei-

ner aus ihnen zu dem Rath / war-tet andern Kriegen ab / erlaubt aber / daß wir Fabier mit denen Vejen-tern streiten / wir wollen den Krieg aus unserm Beutel führen.* Wann sich dazumahl in dem Rath Macchiavellisten von unserer Zeit gefun-den hätten / wurden sie gesagt ha-ben: *daß es vonnöthen / dieses gar zu mächtige Geschlecht zu ver-tligen / dann weil es für sich allein mit einem gantzen Volck Krieg zu führen fähig ist / könte es wohl mit der Zeit auch dem gemeinen Wesen die Spitze bieten. Man müsse we-der eine so grosse Vereinigung / we-der eine so grosse Macht / noch so grossen Reichthum in einem eintzi-gen Hauß der Fabier gestatten / also lehre es die Staats-Klugheit.* Nichts desto weniger haben ver-ständigere Staats-Leute die Aner-

bietung

bietung angenommen/ja was mehr ist/ *hohen Danck gesagt/* und dem Volck zugelassen / daß es solches preißwürdige Vorhaben offentlich solte befrohlocken; wolten also diesem tapffermüthigen Geschlecht alle Gelegenheit geben / Ehr und Glori / dero ihre so grosse Tugend würdig zu erlangen / damit auch andere Mit-Burger ihnen nacheyferten.

Mit dieser Staats-Klugheit ist Rom von Tag zu Tag dermassen gewachsen / daß / ob es schon damahls den höchsten Gipffel ihrer Großmacht noch nicht erreicht / Hannibal gleichwohl zu sagen pflegte: *man muß mit der gantzen Welt in Welschland Krieg führen;* er glaubte nemlich / er wurde die gantze Welt überwunden haben/ wann er über Rom wurde

obsiegen: diese gleich-lose Stadt würde auch noch heut zu Tag eine Frau des gantzen Erdbodens seyn/ wann sie von der gottlosen Staats-Kunst nicht wäre in das Verderben gestürtzet worden/ welche durch Gelegenheit eintzeler Rottierungen so weit eingerissen/ daß sie die Tyranney der ersten Kayser eingeführet/ welche regiert haben/ und müheseelig/ gleichwie die erste Römische König/ seynd zu Grund gegangen.

Durchgehet alle Welt-Geschichte/ und wo ihr werdet Wüterich finden/ das ist/ gottlose Staats-Leute/ so werdet ihr so viel Galgen/ Richt-Beil und Gifft finden/ als Cronen gewesen: und noch heut sieg-pranget diese verdammliche Staats-Kunst in der Mahometanischen Regier-Art/

bey

bey dero Fürsten man kümmerlich welche finden wird / so nicht eines gewaltsamen Todes gestorben.

Und es muß also seyn: dann wann man sehen solte / daß Unbillichkeit / Gottlosigkeit / Ungerechtigkeit / und Tyranney gemeiniglich glückseelig / würde man keine tugendhaffte Menschen finden: derowegen stehet es der Göttlichen Vorsichtigkeit / so alles regieret / zu / daß sie die menschliche Boßheit unglückseelig mache zu Grund gehen.

Füget diesem bey / daß wann die Unterthanen mercken / daß ihr Herr gottloß / so haben sie sich keiner Sicherheit mehr bey ihrem guten Verhalten zu vertrösten; und auf der andern Seiten ist es eine gewaltsame Sache / allzeit in Forcht zu leben; es ist aber kein ein-

tziger Mensch / der nicht geflissen ist / sich von einer ewigen Gewaltsamkeit zu entledigen. *Es irret derjenige / sagt Seneca, so vermeinet / daß ein König allda sicher seye / wo nichts vor dem König sicher.*

Gleichwie die Handlungen der Fürsten zum meisten beobachtet werden / also wird ihnen auch zum meisten nachgefolget; deme zu folge nehmen sie sich wohl in acht / damit sie nicht zeigen / daß sie geneigt seyn / alle zu verderben; dann es würde solches zu ihrem äussersten Untergang gereichen.

Es sasse Caligula mit vielen Rathsherren bey der Tafel / und fienge gähling von heller Stimm an zu lachen / und als er wegen der Ursach befragt worden / antwortete er: *ich besinne mich / daß es in meiner Macht stehe / euch alle / einen

nen nach dem andern erdroßlen zu lassen.* Solches ware ihnen genug gesagt/ dann sie fiengen an / wider ihn zusammen zu schwören / damit sie ihr Leben in Sicherheit setzten / wie er dann auch nach Verlauff einer kurtzen Zeit / von denen zusammengeschwornen angetastet / und mit dreyßig Wunden grausam hingerichtet worden.

Wir lesen von Christo zwey allerschönste/ und zu unserm Nutz haben tauglichste Lehren. Als der Sohn GOttes mit denen Juden von seiner Macht redete/ sprach er: *Ich kan von mir selbsten nichts thun.* Als Pontius Pilatus von seiner Macht mit Christo handlete / liesse er sich vernehmen: * weist du nicht/ daß ich Macht habe/ dich zu entlassen/ und Macht habe dich zu creutzigen.* Der eingebohrne

Sohn des Schöpffers Himmels und der Erden/ kan nichts von sich selbsten/ und Pilatus kan alles: siehe wie die Macht Pilati, *weil sie tyrannisch/* einen Schuldigen loß sprechen/ und einen Unschuldigen könnte verdammen: die Macht Christi aber/ *welche ist die Macht des Fürsten/* kan nichts/ als jenes/ was die Gerechtigkeit kan; und derowegen ist es vonnöthen/ daß derjenige/ so gestrafft wird/ schuldig seye/ und der/ welcher loßgesprochen wird/ unschuldig. Diese ist die Regierungs-Art GOttes: Gerechtigkeit gegen alle; und diese muß auch die Regierungs-Art der Menschen seyn.

Das 19. Capitel.

Was Meinung der Weise vom Leben und Sterben habe.

VIel von denen Alten / und viel von denen Jetzigen / loben den verzweiffelten Entschluß der Römischen Lucretien / welche / nachdem sie die Eheliche Keuschheit / durch den Noth-Zwang des Sexti Tarquinii, verlohren / auch das Leben durch den Selbst-Mord hat verlieren wollen. Aber der heilige Augustinus, welcher dasjenige / so er zu betrachten sich vornimmet / tieffsinnigst erweget / stimmet solchen Lob-Sprüchen nicht bey / sondern sagt mit klaren Worten / daß es eine Schwachheit des Gemüths gewesen. *Daß sie sich selbst ermordet / weil sie

den Ehebruch/ ob sie schon kein Ehebrecherin gewesen / ausgestanden/ ist nicht aus Lieb der Keuschheit/sondern aus Schwachheit der Schamhafftigkeit geschehen. Daß eine Schand in ihr/ obwohl nicht mit ihr/ ist begangen worden/ist sie erschamröthet / und hat sich dieses Römische Lob-begierige Frauen-Bild gar zu sehr beförchtet / daß man glauben möchte/ daß sie dasjenige/ was sie/ als sie lebte/gewaltsamer/Weiß gelitten/willig gelitten habe / wann sie ferner fort lebte: dahero sie geurtheilet/ sie müsse diesen ihren Tod zum Zeugen ihrer unbefleckten Seelen vor den Augen der Menschen stellen/ denen sie ihr Gewissen nicht hat zeigen können. Dann sie schämte sich/ daß sie als eine Mit-Schuldige dieser Laster-That solte angesehen werden/ wañ

sie

sie dasjenige / was ein anderer in ihr schändlich gethan hat / gedultig leidete. *

Marcus Regulus, nachdem er die Carthaginenser einmahl überwunden / ist hernach ihr Gefangener worden / und hat eine allerhärteste Dienstbarkeit ausgestanden / ohne daß er jemahls einen Gedancken sich zu ertödten gehabt hätte. Cato in dem Widerspiel / hat viel lieber sich umbringen wollen / als Julio Cæsari unterthänig seyn. Der heilige Augustinus verdammet die Entschliessungen Catonis, und preiset die Weißheit des Reguli, welcher * sie / seine Feinde / lieber hat übertragen wollen / indem er ihnen gedienet / als sich ihnen durch seinen Tod entreissen. Dannenhero er unter der Bottmäßigkeit der Carthaginenser die Gedult / und der Römer

mer Liebe beständig erhalten / indem er denen Feinden den überwundenen Leib / und seinen Mit-Burgern das unüberwundene Gemüth nicht entzogen.*

Justinus sagt bey Erzehlung des Todes Sardanapali, welcher / nachdem er des Reichs ist verlustig worden / sich selbst mit seinen Schätzen in die Flammen gestürtzet / und also verbronnen ist / daß nachdem er als ein Weib gelebt / in seinem Sterben eine männliche Stärcke erwiesen: *in diesem allein hat er als ein Mann gehandelt.* Aber ich vermeine / mit guter Erlaubnus eines so grossen Geschicht-Schreibers / daß er seine vorhergehende Thorheiten mit der grösten Unsinnigkeit der Welt beschlossen: dann widrigenfalls würden alle / welche verzweifflen / Helden / und sich ermorden / eine Tugend seyn. In

In dem Krieg / wo Sterben für etwas glorwürdiges gehalten wird / schlägt man sich nicht mit dem Feind / daß man sterbe / sondern daß man überwinde / und welcher sich ohne diese Hoffnung in augenscheinliche Gefahr stürtzet / verdienet den Nahmen eines Vermessenen. Dannenhero seyn manche Feldherren / wann sie sich klüglich mit ihrem Kriegs-Heer zuruck gezogen / offt so sehr / als wann sie obgesieget hätten / gepriesen worden. Der zu leben hat aufgehört / hat dem Tod öffters entgegen zu gehen aufgehört / und folglich aufgehört viel grosse Tugenden von sich sehen zu lassen. Jene Güter / welche / wann sie einmahl verlohren / nimmer können erlangt werden / muß man mit höchster Wachtsamkeit verwahren.

In unserer Catholischen Religion/ in welcher die Strengigkeiten können Tugenden seyn/ wissen wir von dem heiligen Bernardo, und dem seeligen Aloysio Gonzaga, daß sie vor ihrem Tod * ein Gewissens-Nagen bezeuget haben/ wegen so vieler und grossen Buß-Werck/ mit welchen sie sich das Leben abgekürtzet zu haben/ erkenneten/ * und folglich sich der Gelegenheit beraubet/ viel andere Tugend-Verdienste zu gewinnen.

Dannenhero erachtet ein weiser Mensch/ daß er verpflichtet seye so lang zu leben/ als er kan/ damit er mehr und länger Gelegenheit habe/ sich als ein Weiser aufzuführen/ insonderheit/ wann er noch nichts gethan/ was ihn bey seinem Geschlecht/ bey seinem Vatterland/ oder aber bey der gantzen Welt/

Welt/ nach Eigenschafft seiner von GOtt und der Natur empfangenen Gaben/ und seines Standes/ kan preißwürdig machen.

Es stirbt derjenige/ wie ein unvernünfftiges Vieh/ der kein Gedächtnus hinterlasset/ daß er gelebet habe. Man weiß nicht/ ob ein solcher unter den Verstorbenen seye/ oder unter denen/ so noch nicht gebohren. Sothanen Stand kan ein Weiser nicht verschmertzen. Er will wie gewisse grosse Bäume seyn/ welche/ wann sie von den Donner-Keulen zerschmettert worden/ dannoch bey ihrem Stamm eine Spur hinterlassen/ daß ein jeder/ so vorüber gehet/ sehen könne/ daß ein grosser Baum allda gestanden.

Wie Christus/ als noch ein Kind verfolgt worden/ will sagen/ *da Er noch nicht dasjenige gethan/

than/ wegen welches Er gebohren worden/* ist Er in Egypten geflohen: als Er nachmahls dasjenige vollendet/ was Ihm zu thun bestimmet ware/ alsdann ließ Er sich creutzigen/ und derowegen sprach Er vor seinem Tod: * Es ist vollbracht.* Welches so viel gesagt ware: *Ich sterbe anjetzo/da ich alles dasjenige vollzogen/ welches ich hab thun wollen.* Eben diese Lehr hinterliesse Er seinen Jüngern/ indem Er zu ihnen sagte/ daß *wann sie würden in einer Stadt verfolgt werden/ in eine andere fliehen solten.* Dann Er wolte/ daß dieses ihr vornehmste Sorge seyn solte/ nicht ihr Blut zu vergiessen/ sondern durch die Welt seine Lehre auszubreiten.

Daß so viel weise Römer so willig sich umgebracht/ oder sich

um-

umbringen lassen / zur Zeit der tyrannischen Kayser / ist nicht geschehen / daß sie geglaubt / nicht besser zu seyn / daß man lebe / sondern * weil sie nicht wußten / wo sie sich retten solten / * indem sich die Macht der damahligen Kayser über den gantzen Erdkreiß erstreckte.

Als Burrhus gewahr worden / daß er Gifft bekommen / hat er kein Gegen-Gifft gesucht / dann er würde nur den Tod verändert / nicht gemeidet haben. Als Seneca erinnert worden / daß er sterben müsse / glaube ich nicht / daß er sich würde mit seiner Stoischen Unleidlichkeit gewaffnet haben / sondern er * würde die Post genommen haben / dem Tod zu entfliehen / wann er gewußt hätte / wohin er sich flüchten solte. *

Wann aber der Tod unvermeidlich / alsdann * stirbt der Weise

se

se auf eine solche Art und Manier/ wie andere zu leben streben. *

Johann Friederich Hertzog in Sachsen/ da er in der Gefangenschafft vernommen/ daß wider ihn des Todes Urtheil ausgesprochen worden/ empfienge diese betrübte Zeitung mit solcher Unerschrockenheit/ daß er sich liesse das Schach-Brett reichen/ und setzte sich mit dem Fürst Ernst von Braunschweig seinem Mit-Gefangenen/ Schach zu ziehen/ mit eben derjenigen Gemüths-Ruhe/ mit welcher er zu Hauß zu spielen gepflegt.

Thomas Morus Groß-Cantzler in Engelland/ ist mit einer so grossen Gelassenheit gestorben/ daß er auf der Reise in die andere Welt auch hat schertzen können. Wie er die Richt-Bühne/ auf welcher er sterben solte/ hinauf stiege/ wendete er sich zu einem der Beystehenden/ sprechende: * Freund helffe mir hinauff/ ich versichere dich/ daß dieses der letzte Dienst seyn werde/ den du mir in dieser Welt leisten wirst. * Wie er schon das Haupt auf den Block gelegt/ und

und bemerckt hat / daß der Bart in einer solchen Stellung / daß er samt dem Haupt würde abgehauen werden / kehrte er sich zu dem Scharffrichter / mit Bitte / er wolle denselben anderst legen / und wie dieser einwendete / was daran gelegen / *es ist mir / antwortete Morus, daran gelegen / dann der dir gegebene Befehl ist / mir das Haupt / und nicht den Bart / abzuhauen.*

Wie diejenige in das Gemach des Senecæ kamen / so ihn entädern solten / konte niemand aus seinen Freunden / und Befreundten / auch keiner aus denen Umstehenden sich der Thränen enthalten: er allein gabe kein eintziges Zeichen einiger Bekümmernus / sondern straffte noch der betrübten Anwesenden Schwachheit / als die dasjenige nicht sehen könten / was er doch könte ausstehen; und indem das Blut aus den eröffneten Adern häuffig flosse / rufft er seinen Schreiber zu sich / und sagt ihm viel in die Feder / welches man noch jetzt in seinen Wercken leset: sturbe also in jenen Verrichtungen / in welchen er gelebt / und mit jener Ru-

he

he des Geistes / mit welcher mitten unter denen Hoheiten seines vormahligen Glůcks er seine Bůcher geschrieben.

Der Haupt-Zweck aller wahren sittlichen Welt-Weißheit bestehet in Uberwindung der Todes-Forcht. Es ist keine bessere Regel gut zu leben / als keine ůberflůßige Begierde haben zu leben. Es ist derjenige denen Engeln gleich / der die Verånderungen des Leibs nicht achtet / und der / dem nichts daran gelegen ist / daß er sterblich seye / ist ůber alle sterbliche Sachen erhebet.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München